



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Die Aussiedlung von Döllersheim 1938 bis 1942 – Die  
Rolle der Oral History für die Erschließung eines  
Ausschnitts regionaler Zeitgeschichte“

verfasst von / submitted by

**Margit Mittermayr**

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
**Magistra der Philosophie (Mag. phil.)**

Wien, 2015/ Vienna, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 190 313 299

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Lehramtsstudium, UF Geschichte, Sozialkunde und Politische  
Bildung, UF Psychologie und Philosophie

Betreut von / Supervisor:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Alois Ecker



## **Eidesstattliche Erklärung**

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt beziehungsweise die wörtlich oder sinngemäß entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht. Die vorliegende Diplomarbeit ist mit dem elektronisch übermittelten Textdokument identisch.

Wien, 2015

---

Unterschrift

## **Danksagung**

Keine Schuld ist dringender als die, Dank zu sagen.

(Marcus Tullius Cicero)

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Menschen bedanken, die wesentlich am Entstehen meiner Diplomarbeit beteiligt waren. Auf unterschiedliche Art und Weise haben viele besondere Menschen dazu beigetragen, dass diese fertiggestellt werden konnte. Besonderer Dank gilt meiner Familie, die mich schon während des Studiums nicht nur finanziell, sondern vor allem stets emotional unterstützt und mich mit meinen Entscheidungen nie alleine gelassen hat.

Ein herzliches Dankeschön an meine Freunde und Studienkollegen, die mich durch mein Studium begleitet haben und maßgeblich zu einer (meistens) angenehmen Studienzeit beigetragen haben. Sie waren mir stets wertvolle moralische Stützen und sowohl fachlich als auch persönlich konnte ich mich immer auf sie verlassen. Als Korrekturleser, Formulierungshilfen und Diskussionspartner halfen sie bei dieser Diplomarbeit tatkräftig mit.

Ganz besonderer Dank gebührt Frau Maria Geisberger. Ohne zu zögern sagte sie mir für ein Zeitzeugeninterview zu und lud mich zu sich nach Hause ein. Ich schätzte es sehr, dass sie mich so herzlich empfangen und mir aus ihrem Leben berichtet hat.

Für die kompetente Betreuung möchte ich mich bei Univ.-Prof. Mag. Dr. Alois Ecker bedanken. Durch seine Hilfsbereitschaft, Motivation und wertvollen Tipps trug er wesentlich dazu bei, meine Ideen bestmöglich umsetzen zu können. Aufgrund der Freiheit, welche er mir beim Verfassen der Diplomarbeit gegeben hat, erhielt ich darüber hinaus die Möglichkeit, diese nach eigenen Vorstellungen zu entwickeln.

## Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung .....</b>	<b>6</b>
<b>2. Oral History – Über das Gedächtnis und das Erinnern .....</b>	<b>10</b>
2.1 Theoretische Ansätze des Gedächtnisses aus geistes- und kulturwissenschaftlicher Sicht .....	11
2.2 Über die Geschichte und Verwendung der Oral History.....	17
2.2.1 Die Auswertung der Ergebnisse eines Zeitzeugeninterviews .....	19
2.3 Die Erinnerungsforschung – Wichtige Begriffserklärungen und Unterscheidungen .....	21
2.3.1 Die vier Grundtypen von Zeugenschaft .....	27
2.4 Kritik und Diskussion – Die Problematik mit Oral History .....	32
2.4.1 Wie wahr sind unsere Erinnerungen? Der Anspruch auf die Wahrheit .....	36
2.4.2 Spur und Bahn. Modellvorstellungen des Gedächtnisses.....	40
2.5 Zwischenfazit .....	43
<b>3. Der Raum Döllersheim .....</b>	<b>44</b>
3.1 Kontextualisierung der Aussiedlung und die politische Entwicklung im Waldviertel .....	44
3.2 Über das Aussiedlungsgebiet .....	50
3.2.1 Lagebeschreibung.....	50
3.2.2 Wieso ausgerechnet im Waldviertel? .....	52
3.3 Die Phasen der Aussiedlung und die Rolle der Deutschen Ansiedlungsgesellschaft (DAG) .....	55
3.3.1 Von den Schätzungen der Anwesen bis zur Umsiedlung und die auftretenden Probleme.....	60
3.3.2 Die zerschlagene Hoffnung auf eine Wiederbesiedlung .....	61
3.3.3 Die Besatzungszeit der Sowjets.....	62
3.3.4 Die Jahre nach 1955 .....	64
3.4 Öffentliche Erinnerungen – Die heutige Aussiedlerkultur.....	67
3.4.1 Religiöse Ausdrucksformen und das Aussiedlertreffen .....	70
3.4.2 Die Rolle des Bundesheeres .....	73
3.4.3 Das Symposium im Jahr 1991 .....	76
3.4.4 Erinnerungsstücke .....	76
3.4.5 Das Aussiedlermuseum in Allentsteig.....	77

3.4.6	Denkmäler und Gedenkstätten an die Aussiedlung.....	79
3.5	Zwischenfazit .....	84
<b>4.</b>	<b>Der Zeitzeugenbericht .....</b>	<b>85</b>
4.1	Vorbemerkungen .....	85
4.1.1	Begründung und Beschreibung der Vorgehensweise.....	85
4.1.2	Hypothese bezüglich des zu erwarteten Ergebnis .....	87
4.1.3	Erläuterung der eigenen Vorbereitung auf das Zeitzeugeninterview .....	88
4.2	Kurze Vorstellung der Zeitzeugin .....	89
4.3	Auswertung und Analyse des Interviews .....	90
4.3.1	Private Erinnerungen von Maria Geisberger.....	90
4.3.2	Weitere genannte Aspekte des Interviews.....	97
4.4	Vorschläge mit dem Thema der Aussiedlung von Döllersheim im Unterricht umzugehen .....	99
<b>5.</b>	<b>Zusammenfassung und Schlussfolgerungen.....</b>	<b>103</b>
<b>6.</b>	<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>107</b>
<b>7.</b>	<b>Abbildungsverzeichnis.....</b>	<b>118</b>
<b>8.</b>	<b>Anhang .....</b>	<b>119</b>
8.1	Transkribiertes Zeitzeugeninterview .....	119
8.2	Kurzzusammenfassung.....	133
8.3	Abstract.....	134

Aufgrund der leichteren Lesbarkeit wird in dieser Arbeit die männliche Form der Schreibweise verwendet. Beide Geschlechter sind jedoch als gleichwertig zu betrachten.

## 1. Einleitung

In der vorliegenden Diplomarbeit wird ein Ausschnitt des Bereichs regionaler Zeitgeschichte aufgegriffen, der sich mit der Aussiedlung eines Gebiets im Waldviertel (Niederösterreich) beschäftigt. Der erinnerungsträchtige Ort *Döllersheim*, den es aufgrund der Errichtung eines Truppenübungsplatzes heute nicht mehr gibt, weckt bei Zeitzeugen sowohl positive als auch negative Erinnerungen. Die negativen Erinnerungen sind daran gekoppelt, dass über 7000 Menschen ihren Heimatort umgehend, aufgrund der Errichtung des *Truppenübungsplatzes Döllersheim*, verlassen mussten. Insgesamt wurden vier Aussiedlungsphasen, welche sich im Zeitraum von 1938 bis 1942 erstreckten, von der Deutschen Aussiedlungsgesellschaft (DAG) durchgeführt. Es waren 42 Ortschaften rund um Döllersheim betroffen, wo die deutsche Wehrmacht diesen errichtete. Die Menschen wurden teilweise von heute auf morgen entwurzelt und mussten sich notgedrungen in kurzer Zeit eine neue Wohnmöglichkeit suchen. Den Verlust der Heimat versuchte die Regierung Hitlers mit Geld zu entschädigen, doch nicht alle Familien erhielten den tatsächlichen Wert von Haus und Hof. Nach dem Krieg wurde die Hoffnung der Bewohner auf eine Wiederbesiedlung zerschlagen, denn die Republik Österreich übernahm den Truppenübungsplatz Döllersheim und änderte lediglich den Namen in *Truppenübungsplatz Allentsteig*. Zurück blieben Menschen, die nur mehr ihre Erinnerungen und Fotos an die alte Heimat haben. Kaum eine Region wurde so genau erforscht wie das Gebiet um Döllersheim, zum Beispiel entstanden bereits zur Zeit der Aussiedlung genaue Beschreibungen über den Aussiedlungsvorgang. Folgende Forschungsfrage wird im Rahmen der Diplomarbeit versucht zu beantworten:

*Inwieweit können die Erinnerungen und die Emotionalität von Zeitzeugenerzählungen, in Hinblick auf die Aussiedlung von Döllersheim, als Chance für eine kritische und praktische Auseinandersetzung mit den Ereignissen genutzt werden?*

Es spielten sich zweifellos traurige Szenen unter den Betroffenen ab, dennoch weist unter anderem Robert Holzbauer in seinem Beitrag des 12. Symposiums des NÖ Instituts für Landeskunde Allentsteig auf Folgendes hin: Es sei wohl eine relativ abstrakte Betrachtungsweise vom größten Entsidlungsvorgang des 20. Jahrhunderts zu sprechen. Während zur Errichtung des TÜPLs<sup>1</sup> an die 7000 Menschen ausgesiedelt wurden, wurden zur gleichen Zeit durch das NS-Regime alleine in Wien rund 70 000 Wohnungen durch Arisierung ausgesiedelt. Es wur-

---

<sup>1</sup> In dieser Diplomarbeit wird der Begriff *TÜPL* als Abkürzung für Truppenübungsplatz verwendet.

den freilich auch andere Entsiedlungsvorgänge durch die Aggressions- und Expansionskriege des Deutschen Reiches durchgeführt. (vgl. Holzbauer 1991: 118)

Ein rot schraffierter Fleck auf der Landkarte markiert heute das militärische Sperrgebiet, wo sich die 42 Orte des Gebiets Döllersheim – heute besser bekannt als Truppenübungsplatz Allentsteig – befanden. Die Gründe, warum ausgerechnet diese Region für einen Truppenübungsplatz ausgewählt wurde, sind heute nicht eindeutig zu benennen. Die Aussiedler erinnern sich an die damals empfundene Willkür und die deprimierte Stimmung in den Dörfern, wie es in Zeitzeugeninterviews in Margot Schindlers Buch zu lesen ist. Bezugnehmend auf die Aussiedlung wurde vom Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus im Geschäftsbericht 2008 und 2009 erwähnt, dass die Personen, die zwischen 1938 bis 1941 zum Zwecke der Errichtung des TÜPLs Allentsteig als Opfer zu sehen sind. Die Opferanerkennung findet ihren Ausdruck in einer Gestenzahlung. (vgl. Nationalfonds der Republik Österreich und allgemeiner Entschädigungsfonds 2010: 31) Bezüglich zu diesem brisanten Thema verfasste Schindler eines der informativsten Bücher zur Aussiedlung von Döllersheim, welches 1988 im Auftrag des Museums für Volkskunde herausgebracht wurde: *Wegmüssen. Die Entsiedlung des Raumes Döllersheim 1938/42*. Das Buch ist gespickt mit zahlreichen Zeitzeugenerzählungen.

Für die vorliegende Diplomarbeit führte ich selbst am 04.04.2015 ein Zeitzeugengespräch mit Frau Maria Geisberger. Ihre Erinnerungen und Schilderungen finden in der gesamten Diplomarbeit Erwähnung. Trotzdem war es für mich unumgänglich, ihr ein eigenes Kapitel zu widmen. Bei dem, neben einigen Vorbemerkungen, auch eine kurze Vorstellung von Maria Geisberger, welche als Teenager aussiedeln musste, zu finden ist. Indessen schildert sie private Erinnerungen und Selbsterlebtes aus damaliger Zeit. Damals war sie noch nicht verheiratet und trug den Familiennamen Edelmeier. Mit Hilfe eines Interviewleitfadens führte ich mit ihr ein Gespräch über ihre Familie, ihren Alltag, ihre Schulzeit, aber auch über Ängste und Erwartungen. An dieser Stelle möchte ich auch darauf hinweisen, dass die Zitierweise für die Schilderungen von Maria wie folgt aussieht: „([vgl.] Maria 04.04.2015: Zeilennummer)“. Die Zeilennummer ist im transkribierten Interview, welches sich im Anhang befindet, nachzulesen. Im Zuge meiner Recherchen stieß ich auf Johannes Müllner, einem Pfarrer aus Unterwindhag im Waldviertel. Er leitete ein Kapitel in seinem Buch *Die entweihte Heimat* (1998) mit einem Zitat von Sigmund Freud sehr passend ein: „Das Verdrängte kehrt immer wieder zurück.“

Dadurch, dass die Forschungsfrage für mich nicht ohne einer einführenden Beschreibung über das Gedächtnis und der Beantwortung der Frage, wie und warum erinnern sich Menschen

überhaupt, beantwortet werden kann, bildet dies auch den ersten Teil der Diplomarbeit. Des Weiteren werden die Merkmale von Oral History erläutert und versucht, deren Grenzen aufzuzeigen. Zuvor wird geklärt, was unter Gedächtnis und Erinnerung zu verstehen ist. Einige Begriffsdefinitionen, wie zum Beispiel die Geschichtskultur werden hier näher erklärt. In diesem Zusammenhang sind die Konzepte Jörn Rüsens, Bernd Schönemanns sowie Hans-Jürgen Pandels nennenswert. Grundlegend beschäftigt sich Geschichtskultur mit dem Umgang der Gegenwart mit Geschichte. Da verschiedene Gesellschaften aus verschiedenen sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen hervorgehen, ist die Geschichtskultur abhängig von eben diesen unterschiedlichen etablierten Gesellschaften. Im Falle der Aussiedlung dauerte es einige Zeit bis sich durch politische und soziale Gegebenheiten eine Geschichtskultur heraus kristallisierte. Durch Verdrängung und Verleumdung dauerte es bis in die 1980er Jahre, bis der Aussiedlungsthematik mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Insbesondere war es wieder Margot Schindler die einzelnen Zeitzeugenberichte über die Aussiedlung (individuelle Erinnerungen) einem Kollektiv zugänglich gemacht hat. Auch Friedrich Polleroß widmete sich diesem Thema genauer, dessen Werk *1938 Davor-Danach. Beiträge zur Zeitgeschichte des Waldviertels* einzelne Beiträge über die Aussiedlung und über die politischen Entwicklungen im Waldviertel ab 1938 handelt. Schindlers als auch Polleroß Werke erschienen 1988. Das Aussiedlermuseum in Allentsteig eröffnete 1989 und im Jahr 1991 fand ein Symposium zum Thema der Aussiedlung statt. Zahlreiche Bewohner des Waldviertels erlebten die Aussiedlung nicht mit, aber durch Faktoren wie den Medien, der Familie, der Gemeinde Allentsteig und auch der Schule wird (und wurde) versucht, die Aussiedlungsgeschichte einem Kollektiv zugänglich zu machen. Ein weiterer Begriff, der nicht unerwähnt bleiben soll, ist der, der Erinnerungskultur. Die unscharfe Trennlinie der zwei Begrifflichkeiten wird in der Diplomarbeit aufgezeigt. Die Erläuterung der vier Grundtypen von Zeugen sollen das Kapitel abrunden und deren besonderen Merkmale und Unterschiedlichkeiten sichtbar machen. Es wird außerdem geklärt, wie wahr unsere Erinnerungen überhaupt sind und was es mit gefälschten Erinnerungen auf sich hat. Insbesondere werden hier die Autoren Aleida Assmann, Reinhart Koselleck und Pierre Nora eine Rolle spielen. Zum besseren Verständnis wird im zweiten Teil der Arbeit ein Überblick über die ausgesiedelten Dörfer sowie über die politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen des Bezirks Zwettl gegeben. Die Kontextualisierung ist demnach relevant, denn gerade in dieser Region des Waldviertels waren viele Menschen „führertreu“. Die einzelnen Aussiedlungsphasen werden aufgezeigt und zusätzlich wird versucht, die Frage zu beantworten, warum Hitler ausgerechnet im Waldviertel einen Truppenübungsplatz bauen ließ. Vorab kann gesagt werden, dass es schwierig ist, eine eindeutige Antwort auf diese Fra-

ge zu geben, dennoch können einige Beweggründe aufgezeigt werden. Auf keinen Fall möchte ich von nachvollziehbaren Gründen sprechen, denn die menschliche Tragödie spricht dagegen. Den dort angesiedelten Menschen wurden Häuser und Geld als Entschädigung angeboten, welche aber nicht alle Probleme lösen konnten.

Einen weiteren wichtigen Punkt der Diplomarbeit stellt die heutige Aussiedlerkultur dar. Deren Entwicklung liegen Betroffene zugrunde, die das Geschehene nicht in Vergessenheit geraten lassen wollen, sei es zum Beispiel durch religiöse Ausdrucksformen oder durch Erinnerungsstücke. Außerdem ist der Ort Döllersheim für viele Menschen ein Erinnerungsort und als Medium des Erinnerns wichtig. Einige Denkmäler sollen das Geschehene nicht in Vergessenheit geraten lassen und werden ebenfalls in der Diplomarbeit beschrieben.

Bevor am Ende die Schlussworte das abschließende Kapitel bilden, kommt zuvor noch ein Ausblick, wie man mit dem Thema der Aussiedlung als Lehrperson im regulären Unterricht umgehen kann. Als angehende Lehrerin wühlte ich mich oft durch die vielen und meist komplexen Themen der Lehrpläne für Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung (AHS-Unter- und Oberstufe). Es ist für Lehrer oft keine leichte Entscheidung, die beste didaktische Möglichkeit zu wählen, denn schließlich soll das Interesse der Kinder und Jugendlichen geweckt werden und möglichst für nachhaltiges Verständnis sorgen. Einen Zeitzeugen in den Unterricht einzuladen, bedarf einer guten Vorbereitung seitens der Lehrperson sowie der Schüler. Sicherlich ist es eine gute Abwechslung und Bereicherung für alle Beteiligten, dennoch ist vor allem das Thema der Aussiedlung von Döllersheim für Region zu Region unterschiedlich zu gestalten. Zumindest ist anzunehmen, dass der TÜPL Allentsteig den Waldviertler Schülern zumindest ein Begriff ist und die Aussiedlung im kollektiven Gedächtnis der (wahrscheinlich älteren) Bevölkerung verankert ist.

## 2. Oral History – Über das Gedächtnis und das Erinnern

Was versteht man eigentlich unter erinnern? Um auf diese Frage eine Antwort zu geben, ist es sinnvoll, zuerst eine Unterscheidung zwischen Gedächtnis und Erinnerung zu machen. Der Historiker Yosef Hayim Yerushalmi (1993: 13) versteht darunter etwas im wesentlichen Ungebrochenes und Zusammenhängendes. Eine Erinnerung an etwas Vergessenes. Diese Definition hat er von Platon abgekupfert, aber anders als Yerushalmi bezieht sich Platon vielmehr auf die Philosophie als auf die Geschichte. Erinnern ist zu komplex, um es lediglich als Gegenteil von Vergessen zu betrachten.

Könnte Erinnern also mit Nicht-Vergessen gleichgesetzt werden? Diese Frage stellte sich Peter Stöger und er kam zu der Erkenntnis, dass Vergessen gerne mit verzeihen-Können gleichgesetzt wird. Die Aussage „Lass uns die Sache einfach vergessen“ schließt ein Verzeihen mit ein. Die Dynamik, die sich dahinter versteckt, ist interessant: Wenn Verzeihen gemeint ist, dann klingt das positiv, aber handelt es sich allerdings darum, dass das Vergessen mit Verdrängen einhergehen soll, ergibt sich die Notwendigkeit einer differenzierten Betrachtung. (vgl. Stöger 1996: 41) Vergessen darf also nicht mit Verdrängen gleichgesetzt werden.

„Gedächtnis ist die mentale Fähigkeit, Informationen aufzunehmen, zu speichern und wiederzugeben.“ (Maderthaner 2008: 210) Das Gedächtnis ist eine Instanz eines biologischen Systems und im Laufe der Evolution haben sich im Nervensystem viele Filtermechanismen und Speicherstrategien herausgebildet. Ziel dabei ist und war es immer, dass aus den wechselnden Erscheinungsweisen unsere Wirklichkeit weitgehend konstante räumliche oder zeitliche Muster extrahiert werden. Diese sind notwendig für die Klassifikation und Selektion von Ereignissen, die gespeichert werden. Jeder gestaltet sich also seine Wirklichkeit anders. (vgl. Maderthaner 2008: 209ff) Das Gedächtnis ist schließlich der Aufbewahrungsort aller Erinnerungen. Alle Erfahrungen, die ein Mensch macht, können zu einem Bestandteil des eigenen Gedächtnisses werden. Kognitive Psychologen unterscheiden neben den automatisierten motorischen Abläufen, die in einem Teil des Gedächtnis verankert sind, auch noch einen deklarativen Teil, der sich wiederum unterteilt, nämlich in einen semantischen und einen episodischen Teil. Das semantische Gedächtnis enthält Faktenwissen, während das episodische aus zeitlich datierbaren Erlebnissen besteht. Es wird betont, dass die Übergänge fließend zu denken sind. Erinnerung ist somit ein geistiges Wiederbeleben früherer Erlebnisse und Erfahrungen. Die Erinnerungen stammen aus dem autobiografischen beziehungsweise oder individuellen, Gedächtnis. Manchmal wird das episodische Gedächtnis auch mit dem autobiografischen Gedächtnis gleichgesetzt. (vgl. Pohl 2010: 75)

## 2.1 Theoretische Ansätze des Gedächtnisses aus geistes- und kulturwissenschaftlicher Sicht

Die Frage nach der Funktionsweise und Zuverlässigkeit des Gedächtnisses ist eine Kernfrage der Oral History. Die Zeitzeugen berichten von ihrer Vergangenheit schließlich aus ihren Erinnerungen. Es ist wichtig, einen Überblick über die Formen des Gedächtnisses aus geistes- und kulturwissenschaftlicher Sicht zu bekommen, beginnend mit dem Gedächtnis des Einzelnen über das Gedächtnis ganzer Gruppen. Da das Individuum immer Teil verschiedener Gruppen ist, ist es in soziale Prozesse eingebunden, welche eine gewisse Wirkung auf es haben. Es wird also versucht, die verschiedenen Formen des Gedächtnisses so gut wie möglich zu unterscheiden.

Das Gedächtnis als Forschungsthema hat erst in den 1980er und 1990er Jahren als Memory Studies eine sozialwissenschaftliche Hinwendung erfahren. Immer mehr zog man die Vergangenheit zur Erklärung der Gegenwart heran. Besonders für die Kultur- und Sozialanthropologie wurde diese Herangehensweise wichtig, denn zuvor wurde davon ausgegangen, „dass außereuropäische Kulturen statisch und damit geschichtslos wären.“ (Fohler 2010: 25) Das Gedächtnis als etwas Soziales beschrieb der französische Soziologe Maurice Halbwachs Mitte der 1920er Jahre als Erster. Damals ging man in der Psychologie davon aus, dass sich das Gedächtnis ausschließlich im Bewusstsein des Einzelnen herausbilden kann. Halbwachs stellte sich gegen die vorherrschende Meinung der Psychologie, die das Gedächtnis und Erinnerungen individuell betrachten. Für ihn stellt das Gedächtnis etwas dar, das sich nur im Sozialen, also nur in Gruppen, herausbilden kann. Somit war eine Basis für die spätere sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung geschaffen. Er hebt das Gedächtnis vom Individuum weg auf die Stufe des Sozialen. (vgl. Erll 2005: 14; vgl. Bahloul 2009: 639, zitiert nach Fohler: 25f.)

Im Wesentlichen lässt sich unser Gedächtnisprozess in drei Phasen einteilen: Enkodierung, Retention/Konsolidierung und Abruf. Bei der ersten Phase der Enkodierung handelt es sich um das Abspeichern von Informationen im Gedächtnis. Solange der memorierende Reiz präsentiert wird, solange dauert auch diese Phase. Nach der Reizpräsentation muss der Stimulus im Gedächtnis aufrecht erhalten bleiben und dann wird von Retention gesprochen. Es wird davon ausgegangen, dass während der Retentionsphase von Langzeitgedächtnisprozessen eine neuronale Festigung einer Gedächtnisspur abläuft. Sozusagen wird nun alles zusammengefügt. Während der Abrufphase, der letzten der drei Phasen, muss die gespeicherte Information

wieder abrufbereit sein. Das Vergessen könnte demnach auch als Gedächtnisprozess angesehen werden. (vgl. Gruber 2011: 77) Beim Vergessen ist die gespeicherte Information nicht mehr abrufbar und das kann verschiedene Gründe haben, auf die aber nicht näher eingegangen werden soll.

Maurice Halbwachs gab in den 1920er Jahren eine erste Unterscheidung zwischen drei Gedächtnisarten: Das individuelle (oder auch autobiografische) Gedächtnis, das persönliche Erfahrungen darstellt, sowie weiters das historische und kollektive Gedächtnis. Das historische Gedächtnis stellt die Vergangenheit, wie sie wirklich war, dar. Es ist für ihn objektiv und einmalig, somit unterscheidet Halbwachs strikt von Geschichte und Gedächtnis. Unter dem kollektiven Gedächtnis versteht er einen sozialen Bezugsrahmen, innerhalb dessen sich für jeden Menschen ein individuelles Gedächtnis herausbildet. Dieses ist aber immer von der sozialen Gruppe, in der sich der Einzelne befindet, geprägt. Man kommt zusammen auf einen gemeinsamen Nenner. Ohne diesen Rahmen, also den anderen Menschen, können kein individuelles Gedächtnis und keine Erinnerung entstehen. Wie Maurice Halbwachs bemerkt hat, verbindet das kollektive Gedächtnis in doppelter Hinsicht: Die Gruppe konstruiert ein Bild von Gemeinschaft in der Vergangenheit und konstituiert damit gleichzeitig ihre Einheit in der Gegenwart. (vgl. Fohler 2010: 26)

Eine eindeutigere Definition des autobiografischen Gedächtnisses beschreibt Rüdiger Pohl und nennt zudem einige Merkmale. Auf der Ebene des Inhalts lässt sich sagen, dass alle Erfahrungen, die einen Selbstbezug aufweisen, Teil des autobiografischen Gedächtnisses sind: Das sind Ereignisse, die für die betreffende Person von Bedeutung sind und die sie selbst erlebt hat. Diese Erinnerungen sind immer zeitlich und räumlich zugeordnet und werden in der Regel von Emotionen begleitet. Neben der Emotionalität, die beim Abruf der Erinnerung wieder aktiv wird, ist die bildhafte Vorstellung ein weiteres Merkmal. Beim Erinnerungsprozess spricht Pohl von einem „Suchset“ [Hervorhebung im Original], das gebildet wird, wenn ein bestimmter Hinweisreiz von außen kommt. Dieser konstruktive Prozess der Gedächtnissuche durchsucht Entsprechungen im Gedächtnis und werden dabei Muster gefunden, gilt etwas als erinnert. Spezifische Erlebnisse sind oft Teil einer größeren Menge an Erlebnissen, die wiederum ein Teil eines bestimmten Lebensabschnitts waren. Pohl nennt als Beispiel einen Italienurlaub: Man erinnert sich Jahre später daran, dass man in einen Seeigel getreten ist und es unheimlich weh tat, aber es war lediglich eine Episode von vielen Erlebnissen, der auch Teil eines Lebensabschnitts, der Studienzeit, war. Welche Teile nun zur Organisation der ei-

genen Lebensgeschichte verwendet werden, ist von Kultur zu Kultur verschieden. In der westlichen Kultur sind diese Perioden in erster Linie durch Beziehungsthemen, Arbeitsthemen oder Ortsthemen geprägt. Pohl kommt zu dem Schluss, dass sich so die autobiografischen Erinnerungen zeitlich und hierarchisch in flexibler Weise ordnen. Mit der hierarchischen Anordnung ist eine Anfälligkeit für Vergessensprozesse verbunden. Relativ schnell werden meistens spezifische Ereignisse vergessen, während ein Mensch übergeordnete Episoden und eigene, abstrahierte Lebensabschnitte weniger schnell vergisst. Spezifische Ereignisse, welche erstmalig, überraschend, folgenreich, oft erzählt wurden und mit starken Emotionen verbunden waren, werden in der Regel gut erinnert. Das autobiografische Gedächtnis ist keine Perlenkette, bei der sich ein Erlebnis nach dem anderen schön linear ordnet. Die bereits genannten Kategorien könnten sich zeitlich überlappen. Es gibt immer Leuchttürme, die aus dem Rest der Erinnerungen herausragen, wie zum Beispiel die Einschulung, der Berufseintritt, eine Heirat, ein Lottogewinn oder ein Autounfall. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Summe der individuellen Erlebnisse das eigene Selbstkonzept bestimmt, denn zum Selbst gehören Erinnerungen an typische oder bedeutungsvolle Erlebnisse. Freilich können Erlebnisse auch umgedeutet oder nur bestimmte Erinnerungen ausgewählt werden. Ziel soll es laut Pohl sein, dass sich der Mensch selbst eine eigene Lebensgeschichte schreibt und ein Gefühl von Identität und Wachstum verspürt. (vgl. Pohl 2010: 75ff, 80)

Wie ist nun das individuelle beziehungsweise autobiografische Gedächtnis in eine soziale Gruppe einzuordnen? Die soziale Gruppe schafft die Erinnerungen und „bestimmt darüber, was des Andenkens wert ist und wie es erinnert wird.“ (Burke 1991: 290) Das kollektive Gedächtnis ist nicht direkt beobachtbar, sondern zeigt sich erst über die Erinnerung des Individuums. Gleichzeitig sind aber Menschen immer Mitglieder mehrerer Gruppen und somit ist für Halbwachs das Gedächtnis insofern individuell, da sich die Erinnerungsmodi der Gruppen immer anders überschneiden und vermengen. (vgl. Burke 1991: 290) Es zeigt sich, dass das individuelle und kollektive Gedächtnis untrennbar miteinander verbunden sind. Bei Halbwachs kommt man zu dem Schluss, dass eine Erinnerung erlischt, wenn sich die soziale Gruppe, auf die sich die Erinnerung stützt, auflöst. Wenn sich diese nicht auflöst, dann könnte trotzdem noch lange Zeit ein lebendiges und authentisches kollektives Gedächtnis weiter existieren.

Der Ansatz von Halbwachs musste sich einiger Kritik aussetzen. Burke kritisierte insbesondere, dass Halbwachs das Kollektiv überbewerte und somit der Handlungsspielraum des Indivi-

duums zu stark eingeschränkt sei. Außerdem würden klare Definitionen und theoretische Basisüberlegungen fehlen. (vgl. Burke 1991: 290) Der Kulturwissenschaftler Jan Assmann wehrt sich zwar auch gegen eine Gleichsetzung von Geschichte und Gedächtnis, dennoch betont er, dass jede Geschichtsschreibung zeit- und interessenbedingten Abhängigkeiten unterworfen sei. „Nur *bedeutsame* Vergangenheit wird erinnert, nur *erinnerte* Vergangenheit wird bedeutsam.“ (vgl. Assmann, J. 2005: 77)

Weiterführende Theorien greifen zwar auf die Theorie von Halbwachs zurück, aber betonen andere Aspekte viel stärker, so zum Beispiel die beiden Anthropologen James Fentress und Chris Wickham. Für sie sind Erinnerungen etwas, die immer im Inneren des Menschen passieren und ein Teil von jedem sind. Die Erinnerung ist nicht passiv dem kollektiven Gedächtnis unterworfen. Des Weiteren sprechen sie von sozialem statt kollektivem Gedächtnis. Sie sagen, dass eine individuelle Erinnerung durch Kommunikation zu einer sozialen werden kann. Viel differenzierter beschreiben die zwei die Erinnerung als eine soziale Gegebenheit: Bestimmte Erinnerungen seien privater und persönlicher als andere. Sie kommen zu dem Schluss, dass das Gedächtnis nicht gänzlich, sondern lediglich teilweise sozial bestimmt ist. (vgl. Fentress und Wickham 1992: 4f)

Die deutsche Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann bezieht sich ebenfalls auf die Ansätze von Maurice Halbwachs. Sie unterscheidet auch zwischen drei Gedächtnisarten und spricht vom individuellen, sozialen und kollektiven Gedächtnis. Folgendermaßen beschreibt sie diese:

1. Das individuelle Gedächtnis: Assmann hält fest, dass „es die Erinnerungsfähigkeit ist, so fragwürdig sie auch sein mag, die Menschen erst zu Menschen macht. Ohne sie könnten wir kein Selbst aufbauen und nicht mit anderen als individuelle Personen kommunizieren.“ (Assmann, A. 2006b: 24) Assmann gesteht jedem Einzelnen persönliche Erinnerungen zu, die aber immer mit anderen Menschen verbunden sind. Persönliche Erinnerungen existieren in einem besonderen sozialen Milieu sowie auch in einem bestimmten Zeithorizont. Zum Beispiel halten Familienerinnerungen nur drei bis allerhöchstens fünf Generationen lang, denn laut Assmann können solche Erinnerungen nicht über mehr Generation hinweg direkt kommuniziert werden. Beispielsweise durch Fotos und Tagebücher kann eine Erinnerung verlängert werden. Assmann nennt es das „Drei-Generationen-Gedächtnis“ [Hervorhebung im Original], welches für die eigene Orientierung in der Zeit wichtig ist. Das auf Kommunikation gestützte Ge-

dächtnis wird zudem auch als *Kurzzeitgedächtnis* [Hervorhebung im Original] einer Gesellschaft genannt.

Die Erinnerungen sind aus dem Grund individuell, weil sie erstens grundsätzlich *perspektivisch* [Hervorhebung im Original] sind. Das bedeutet, dass sie unaustauschbar und unübertragbar sind, denn jeder Mensch besetzt mit seiner Lebensgeschichte einen eigenen Platz mit einer spezifischen Wahrnehmungsposition. Außerdem sind Erinnerungen nicht isoliert sondern zweitens, auch mit anderen *vernetzt* [Hervorhebung im Original]. Durch Kreuzung, Überlappung und Anschlussfähigkeit bestätigt und festigt sich eine Erinnerung und gewinnt an Kohärenz und Glaubwürdigkeit. Drittens sind Erinnerungen *fragmentarisch* [Hervorhebung im Original]. Das bedeutet, dass sie begrenzt und ungeformt sind. Man erinnert nur bestimmte Aspekte eines Ereignisses auf eine ganz persönliche Art und Weise und Erinnerungen sind in der Regel unverbundene Momente ohne Vorher und Nachher. Eine Form und Struktur erhalten sie durch Erzählungen. Des Weiteren, also viertens, sind Erinnerungen *flüchtig* [Hervorhebung im Original] und labil. Durch die Veränderungen, die eine Person im Laufe der Zeit durchmacht, können Erinnerungen verblassen oder ganz vergessen werden. Die Gründe dafür sind, dass einiges nicht mehr als wichtig angesehen wird und sich Bewertungsmuster ändern. Assmann beschreibt das individuelle Gedächtnis als das „dynamische Medium subjektiver Erfahrungsverarbeitung.“ (Assmann, A. 2006b: 25) Wie Halbwachs sagt auch Assmann, dass das individuelle Gedächtnis immer sozial gestützt ist. (vgl. Assmann, A. 2006b: 23-25)

2. Das soziale Gedächtnis: Was Assmann als soziales Gedächtnis beschreibt, nennt Halbwachs das kollektive Gedächtnis. Das soziale Gedächtnis ist immer an bestimmte Menschen gebunden. „Jeder Mensch ist in seiner Altersstufe von bestimmten historischen Schlüsselerfahrungen geprägt, und ob man dies will oder nicht, teilt man mit der Jahrgangskohorte gewisse Überzeugungen, Haltungen, Weltbilder, gesellschaftliche Wertmaßstäbe und kulturelle Deutungsmuster.“ (Assmann, A. 2006b: 26) Das individuelle Gedächtnis ist demnach auch in den Formen seiner Erfahrungsverarbeitung vom Generationengedächtnis bestimmt. Durch das Erzählen werden individuelle Erinnerungen weitergegeben und so werden sie zu einem sozialen Gedächtnis. Das bedeutet, dass jede Generation ihren eigenen Zugang zur Vergangenheit hat und da man sich nicht von der vorangegangenen Generation etwas vorgeben lässt, können Konflikte entstehen. Die unterschiedlichen Generationen vertreten verschiedene Werte und haben unterschiedliche Bedürfnisse. Meist sind aber diese Reibungen nur von begrenzter Geltungsdauer. Nach circa 30 Jahren, also mit jedem Generationswechsel, verschiebt sich das

Erinnerungsprofil. Beispielsweise wäre hier die 68er-Bewegung zu erwähnen. Durch diese Generation kam die kritische Thematisierung der deutschen Schuld in Gang. Solch eine öffentliche Erinnerungskultur stellt sich nach beschämenden oder traumatischen Ereignissen meist erst nach fünfzehn bis dreißig Jahren ein. Auch das soziale Gedächtnis hat einen begrenzten Zeithorizont und bezeichnet man, wie das individuelle Gedächtnis, als „Kurzzeitgedächtnis“ [Hervorhebung im Original] der Gesellschaft. Die Zeitspanne dehnt sich auf drei bis maximal vier Generationen aus und die materiellen Stützen, wie Fotos und Briefe, werden zu Fossilien. (vgl. Assmann, A. 2006b: 26-29) Wie sich die Erinnerungskultur von der Geschichtskultur abgrenzt, wird später noch genauer beschrieben.

3. Das kollektive Gedächtnis: Assmann meint mit dem kollektiven Gedächtnis, anders als Halbwachs, Bilder, Fotos, Erzählungen, Rituale, Jahrestage, Denkmäler, Museen, Archive, Briefe, Fotos und Orte. Das kollektive Gedächtnis nimmt eine feste und institutionalisierte Form ein. Die Erinnerungen sind nicht an bestimmte Menschen gebunden, sondern liegen beispielsweise als Buch vor. Die Zeitspanne weitet sich demnach aus und kann über mehrere Generationen hinausgehen. Indem man Jahrestage feiert, gehen Erinnerungen nicht verloren, obwohl man selbst keine eigenen Erinnerungen dazu hat. Auch durch die schriftlichen Aufzeichnungen von Erinnerungen könnten diese möglicherweise länger erhalten bleiben. (vgl. Assmann, A. 2006b: 29f)

Die zwei Teile des kollektiven Gedächtnisses sind das kulturelle und das kommunikative Gedächtnis. Das kommunikative Gedächtnis ist auf die mündliche Überlieferung der vorangegangenen drei Generationen begrenzt und bezieht sich auf die rezente Vergangenheit. Es ist alltagsnah, immer an Gruppen gebunden und vergeht mit seinen Trägern. Assmann erwähnt auch Zeitzeugen, die ein bedeutsames Ereignis erlebt haben, nach 40 Jahren vom zukunftsorientierten Berufsleben her austreten und schließlich den Wunsch haben, ihre Erinnerungen weiterzugeben. Auch gegenwärtig werden Archive und Sammlungen zur NS-Zeit angelegt, denn auch hier bedeuten 40 Jahre eine kritische Schwelle. Dieser Erfahrungshorizont bildet den Gegenstand der Oral History, die über schriftliche Zeugnisse hinausgeht. (vgl. Assmann, J. 2005: 50f) „Das kulturelle Gedächtnis ist ein Organ außeralltäglicher Erinnerung. Der Hauptunterschied gegenüber dem kommunikativen Gedächtnis ist seine Geformtheit und die Zereemonialität seiner Anlässe.“ (Assmann, J. 2005: 58) Es ergänzt oder erweitert lediglich die Alltagswelt und richtet sich auf Fixpunkte in der Vergangenheit. Anders als beim kommunikativen Gedächtnis spricht sich das kulturelle nicht von selbst herum, sondern bedarf sorgfältiger

tiger Einweisungen. Aus diesem Grund hat es immer einen speziellen Träger, zum Beispiel sind das Schamanen, Priester, Lehrer oder Künstler. (vgl. Assmann, J. 2005: 52, 54f)

Wegen der Stabilisierungsart wird zwischen zwei Gedächtnisspeichern für das Erinnern unterschieden: dem Speichergedächtnis und dem Funktionsgedächtnis. Die Begriffe haben Jan und Aleida Assmann geprägt. Sowohl dem Speicher- als auch dem Funktionsgedächtnis liegt die Definition des kulturellen Gedächtnisses zugrunde. Dieses entsteht nicht nur in einem Menschen, sondern zwischen mehreren Menschen und dabei wird das Bild der Vergangenheit in der Gegenwart geformt. Ersteres definiert sich durch eine Fülle an überlieferten Bestände, die in der Gegenwart nicht gebraucht werden, aber auf die zurückgegriffen werden können. Die Bestände haben keinen Bezug zur Gegenwart und sind autonom sowie unstrukturiert. Das Speichergedächtnis hat dafür einige andere wichtige Funktionen: Es kann sogar zur einer Neubewertung von späteren Generationen stattfinden. Außerdem macht es das Funktionsgedächtnis weniger manipulierbar und kann Missstände im Funktionsgedächtnis korrigieren. Das Funktionsgedächtnis bezeichnet sinnhaft geordnete Erinnerungen, die von Gruppen, einem Einzelnen oder einer Institution benutzt werden. Anders als das Speichergedächtnis schlägt es eine Brücke zur Gegenwart, daher ist es diachron. Es ist demnach selektiv, indem es sich an dieses erinnert und jenes aber vergisst. Das Funktionsgedächtnis spielt hingegen eine große Rolle bei der Vermittlung von Werten, aus denen sich ein Identitätsprofil und Handlungsnormen ergeben. (vgl. Assmann, A., 2006a: 130-142)

## **2.2 Über die Geschichte und Verwendung der Oral History**

Die Oral History als Methoden der Geschichtswissenschaft beschäftigt sich, wie der Name schon verrät, mit mündlichen Überlieferungen. Der ein oder andere denkt nun vielleicht an sagenhafte Geschichten oder mythische Geschichten, die erzählt werden. Das ist nicht richtig, denn vielmehr geht es um Menschen, die erzählen, wie sie etwas erlebt und in Erinnerung behalten haben. Zu Beginn dieses Kapitels möchte ich erwähnen, dass ich mir immer wieder die Frage stellte, ob Oral History nun eine Methode oder Quelle sei. Kein allgemein gültiger Leitfadensatz ist zu finden und je nachdem, unter welcher Perspektive ich Oral History betrachte, ist es für mich einmal eine Methode und dann doch wieder eine Quelle. Als Methode ist Oral History auf alle Fälle themenunabhängig und als Typ Quelle freilich nicht. Dass es bei der Auswertung eines Zeitzeugeninterviews, das ja als Quelle vorliegt, einige Kriterien zu beachten gibt und Oral History nicht ohne Kritik ausbleibt, wird versucht, in späteren Kapiteln auf-

zuzeigen. Nach wie vor möchte ich mich nicht festlegen, ob es Methode oder Quelle ist und werde versuchen, bei den folgenden Zeilen immer genau zu unterscheiden, aus welcher Perspektive ich Oral History gerade betrachte.

Auf alle Fälle ist der Gegenstandsbereich von Oral History ersichtlich: Es handelt sich um Aussagen von Personen, welche in historisch für bedeutsam gehaltenen Ereignisse involviert waren. Es geht um das Sprechenlassen von Augen- und/oder Ohrenzeugen aus verschiedenen Lebenswelten, die ihre Erinnerungen, Erlebnisse und Sichtweisen der Nachwelt überliefern. Eine Beeinflussung des Zeugen durch den Historiker beziehungsweise den Interviewer wäre kontraproduktiv. Die Befragung von Zeitzeugen gilt heute als nicht mehr wegzudenkende Methode historischer Forschung.

Die Geschichte der Oral History zeigt, dass dies nicht immer so war: Wenn von Oral History die Rede ist, dann ist eine junge Teildisziplin der Geschichtswissenschaft gemeint, welche erst Anfang der 1970er Jahren an relevanter Bedeutung gewann. Der wissenschaftshistorische Hintergrund von Oral History geht hauptsächlich auf die amerikanischen Elitenbiographik zurück. Diese verwendete Interviews von Spitzenpolitikern, um informelle Entscheidungsprozesse im Bereich der politischen Führung transparenter zu machen. Sie erlebte auch deshalb in den 1970er Jahren einen Aufschwung, weil tragbare Kassettenrekorder gerade zu erschwinglichen Preisen auf den Markt kamen. Audioaufnahmen waren nun leichter und vor allem billiger anzufertigen. Infolge von verschiedenen Studentenbewegungen, die ein wachsendes Interesse am politischen Geschehen entwickelten, rückte die Geschichte der „kleinen Leute“ [Hervorhebung im Original] und diskriminierten Minderheiten immer mehr in den Vordergrund. (vgl. Henke-Bockschatz 2004: 355) Auch heute wird immer öfter die Geschichte „von unten“ aufgegriffen. Assmann beschreibt dies etwa wie folgt: Wie Geschichte von der anonymen Mehrheit der Bevölkerung erfahren und verarbeitet worden ist. Neuere Formen der Geschichtsschreibung sind zum Beispiel die Mentalitätsgeschichte und Frauengeschichte. In den historischen Studien, in denen die befragten Akteure zur Sprache kommen, sind sie jedoch in aller Regel anonymisiert. Aus diesem Grund kann man nicht von „biographischen Zeugnissen“ im engeren Sinne sprechen. Trotzdem sind sie für die zeithistorische Forschung nicht mehr wegzudenken. Die Zeitzeugen konkurrieren nicht mit der Deutungsmacht des Historikers, sondern sollen eine Basis für eine Erweiterung des Themen- und Perspektivenspektrums zeithistorischer Forschung dienen. (vgl. Assmann, A. 2007b: 381)

Der erste Impuls für Zeitzeugenbefragungen wurde dennoch bereits in den 1960er Jahren gelegt, aber erst im nächsten Jahrzehnt war der Begriff Zeitzeuge in aller Munde. Das Hauptanliegen der Geschichtsforschung in diesen Jahren war die Dokumentation des Handelns von Hauptpersonen, und zwar nicht von den Opfern, sondern von Tätern. Dies zeigt sich vor dem Hintergrund der darauffolgenden Prozesse gegen die Kriegsverbrecher. Die Erinnerungsgeschichte stand erst ab den 1980er Jahren im Mittelpunkt, denn damals erfolgte im Zuge des Aufstiegs der Alltagsgeschichte und der Oral History eine neue gesellschaftliche Dimension. Mit Lutz Niethammers 1989 erschienenen Publikation *Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960* wurde die erste und sehr umfangreiche Erforschung mündlicher Zeugnisse geschaffen. Man begann sich nun für neue bestimmte soziokulturelle Gruppen und Generationen zu interessieren. (vgl. Kończal 2010: 253f.)

Die Praxis der Oral History ist durch drei Schritte gekennzeichnet: Zuerst erfolgt das diachrone Interview zwischen dem Interviewer und dem Zeitzeugen. Dies wird in den allermeisten Fällen auf Tonband oder Video aufgezeichnet und so entsteht ein akustisches Gesprächsprotokoll. Es wird häufig ein offenes Interviewverfahren gewählt und grundsätzlich gilt, dass offene Fragen gestellt werden. Auch für Abschweifungen vom Thema seitens des Zeitzeugen soll Raum geboten werden. Das Interview selbst ist auch durch mehrere Phasen gekennzeichnet, wobei in der ersten Phase der Befragte frei erzählen soll. Lediglich Impuls- oder Reizfragen sollen seitens des Interviewers gestellt werden. Bei der zweiten Phase werden Informationsfragen aus einer vorbereiteten Liste gestellt. Hierbei können ausgelassene und zuvor festgelegte Themengebiete in Erfahrung gebracht werden. Ohne vorbereitete Schlüsselfragen würden sicherlich einzelne Sachverhalte, Einstellungen oder Erfahrungen unerwähnt bleiben. Dieses Interview ist das kennzeichnende Element der Oral History als historische Methode. Als zweiter Schritt der Praxis der Oral History erfolgt die Transkription dieser Aufnahme. Dabei sind Transkriptionsregeln zu beachten. Anschließend erfolgt Schritt drei, wobei sich der Historiker mit der Auswertung des Interviews auseinandersetzt. (vgl. Geppert 1994: 309-312)

### **2.2.1 Die Auswertung der Ergebnisse eines Zeitzeugeninterviews**

Es tut sich die Frage auf, was Oral History als Quelle in den Mittelpunkt stellt und wie sie das schafft. Vereinfacht ausgedrückt: Es geht ihr weniger um die Erhellung realer vergangener Geschehen, als vielmehr um persönliche Erfahrungen und wie diese verarbeitet und weitergegeben werden können. Es steht ein subjektiver Umgang mit der eigenen Geschichte im Vor-

dergrund. Zeitzeugen vermitteln ihre persönlichen Sichtweisen und Eindrücke und diese können nicht falsch sein. Es liegt also ein ganz eigener Quellentypus vor uns.

Niethammer meint, dass sich ein Historiker als kultureller Zwischenträger ansehen und die Dienstleistung erbringen sollte, das Wissen über die jeweilige Geschichte in die Interpretation eines Interviews einzubringen und doch seine Kernaussage zu präsentieren. (Niethammer 1980: IV) Die Auswertung des Interviews stellt somit einen wichtigen Schritt für den Interviewer dar. Unter Reliabilität, also unter der Zuverlässigkeit eines Zeitzeugeninterviews wird die Beständigkeit, mit der ein Zeitzeuge in mehreren Interviews übereinstimmende Angaben zu einem speziellen Thema macht, verstanden. Die Validität, sprich die Gültigkeit des Interviews, gibt den Grad der Übereinstimmung zwischen diesen im Interview erfragten Informationen und dem Ereignis selbst, wie es aus anderen Quellen überliefert ist, an. Die beiden Kriterien sind nicht unabhängig voneinander. Ein Interview kann einen Mangel an Validität aufweisen, wenn ein Widerspruch mit anderen Quellen vorliegt und somit schwindet auch die Zuverlässigkeit. Ist nun die Überprüfung der beiden Gütekriterien abgeschlossen, stellt sich die Frage, welche Auswertungs- und Kontrollmöglichkeiten es nun gibt. Es ist schließlich notwendig, dass die Oral History individuelle Aussagen miteinander und mit anderen Quellen vergleicht. Nur durch Folgerungen ist es möglich, zu verallgemeinern um danach in den wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs einzugreifen. Um vom Einzelfall auf allgemeinere, strukturell bedeutsame Zusammenhänge zu kommen, gibt es bereits beim Interview selbst Kontrollmöglichkeiten. Einzelne Aussagen können mit dem Wissen des Interviewers geprüft werden oder mit früheren Aussagen verglichen und überprüft werden. Zur weiteren Absicherung bieten sich auch vergleichbare Interviews mit Verwandten oder Menschen demografisch ähnlicher Berufsgruppen an. So können einzelne Aussagen erhärtet werden. Wenn das Zeitzeugeninterview zweiphasig aufgebaut ist, dann hat der Interviewte im ersten Teil Zeit, seine Lebensgeschichte vollkommen frei zu erzählen. Erst im zweiten Teil findet eine Einflussnahme durch den Interviewer statt, der durch Nachfragen das Interview lenkt. Nach der Durchführung folgen die Transkription und die zweite Auswertungsphase. Es werden ähnliche Verfahren wiederholt und hinzu kommt, dass „Fremdverstehen nicht ohne permanente Kontrolle der eigenen Sichtweise bei gleichzeitiger Bereitschaft zur ständigen Urteilsrevision vonstatten gehen kann“, (Dunaway, zitiert nach Geppert 1994: 317) wie Geppert folgerichtig zitiert. Ziel ist es, dass die Einzelfälle generalisiert werden sowie einer qualitativen Erschließung und Analyse unterzogen werden. Eine Objektivierung kann und soll nicht angestrebt werden. Die Auswertung der Zeitzeugeninterviews wird also auf mündliche *und* [Hervorhebung im Original] schriftliche Quellen gestützt. Das Interview selbst liegt meist in schriftlicher Form vor.

Durch diese Gegebenheiten kann sich die Oral History an die übrige geschichtliche Forschung anschließen. (vgl. Geppert 1994: 316-318)

### **2.3 Die Erinnerungsforschung – Wichtige Begriffserklärungen und Unterscheidungen**

Menschen erinnern sich an vieles in dem Ausmaß, wie sie über bestimmte Anlässe reden und erzählen. Hierbei ein Manko: Je öfter jemand etwas erzählt, desto weniger erinnert er sich an die Erfahrung selbst und desto mehr bleiben die Worte in Erinnerung.

Erinnern ist eine Übersetzung des Erlebten in eine Geschichte und somit eine „elaborierte Kodierung“ [Hervorhebung im Original], das heißt, es findet eine vertiefte Informationsverarbeitung statt. Häufiges Erzählen ist eine notwendige Voraussetzung der Fähigkeit, sich genau und lebendig an etwas zu erinnern, das in der Vergangenheit stattgefunden hat. Durch das Wiederholen von Erlebtem und durch die Elaboration festigt sich das Erlebte im Gedächtnis, demnach geht aber alles verloren, das nicht wiederholt wird. (vgl. Assmann, A. 2006b, 128-129)

Laut Jörn Rüsen ist Erinnerung ein Bezug des menschlichen Bewusstseins auf die Vergangenheit, die das Individuum selber erfahren hat. Es handelt sich um die Vergangenheit innerhalb der eigenen Lebenszeit. Diese Lebenszeit weitet sich stets und wird bestimmt durch kollektive Erinnerung. Die Bezugsweite zur Vergangenheit wird erhöht und man landet schließlich beim kulturellen Gedächtnis (vgl. Rüsen 2001: 86). Sozusagen „[...] bei der weitgespannten Zeitdimension, die in einer Kultur höchste Bedeutungsqualifikation hat.“ (Rüsen 2001: 86) Erinnerung geschieht immer in der Zeitdimension der Gegenwart und die Zukunftserwartung wird völlig ausgeblendet. Rüsen erkannte, dass der Diskurs die Tatsache völlig ignorierte, dass es keine Erinnerungen ohne Erwartungen gibt. Eindringlich forderte Rüsen von der Kulturwissenschaft eine bessere Auseinandersetzung mit dem kulturellen Entwurf von Zukunft. (vgl. Rüsen 2001: 87)

Manchmal werden Erinnerungen in Worte festgehalten, zum Beispiel in einem Tagebuch. Die niedergeschriebenen Erinnerungen können als Hilfsmittel gesehen werden, um das Erlebte und die Emotionen nicht zu vergessen. Auch Maria, die befragte Zeitzeugin für diese Diplomarbeit, schrieb Tagebuch. Ihre Intention dahinter ist im späteren Kapitel über die privaten Er-

innerungen von ihr nachzulesen. Nun zum Stichwort „Erlebten“, das eine weitere Erklärung notwendig hat. Ein wichtiger Punkt ist nämlich, dass zwischen Erfahrungen und Erlebtem unterschieden wird.

Von Plato stellte fest: „Erfahrung ist verarbeitetes Erlebnis und verarbeitete Geschichte.“ (von Plato 2008: 81) Das gleiche Erlebnis wird von verschiedenen Menschen sehr unterschiedlich wahrgenommen, dadurch auch unterschiedlich verarbeitet und erzählt. Das hängt schließlich von der Herkunft, dem Milieu, dem Geschlecht, der Bildung, der religiösen und politischen Einstellung ab. Außerdem spielen auch Formen oder „Angebote“ [Hervorhebung im Original], wie von Plato sie nennt, der Verarbeitung durch andere eine relevante Rolle: Literatur, Medien, Gedenkstätten oder die offizielle Bildungspolitik. Dadurch, dass ein Erlebnis unterschiedlich verarbeitet wird, prägen jeden Menschen andere Erfahrungen. (vgl. von Plato 2008: 81) Schließlich führt es dazu, dass man sich in die eigene Tasche lügen würde, wenn man behauptet, dass Zeitzeugen nicht in irgendeiner Form medial beeinflusst wären. Im Kapitel „Kritik an Oral History“ wird auf diese mediale Beeinflussung näher eingegangen.

„Gegeben ist jeweils die Erfahrung, und gesucht ist die für den Organismus beste Abbildung der Realität.“ (Spitzer 1996: 58) Es ist demnach eine große Teilmenge aller möglichen Erfahrungen der Realität vorhanden und für den Organismus ist seine Wirklichkeit, die jeder Mensch sich selbst gestaltet, zu suchen.

An vielen Beispielen zugrunde liegend, ist der Terminus Zeitzeuge heute stark mit dem Holocaust verbunden. Trotzdem darf er nicht darauf eingeschränkt sein. Immer mehr rücken neue, meist traumatische Erfahrungen von Zeitzeugen in den Vordergrund. Somit erreichen auch andere, zuvor nicht bekannte Ereignisse politische und gesellschaftliche Anerkennung.

Der Holocaust ist mittlerweile als das Paradigma von Zeugenschaft etabliert, an das sich andersartige Zeugnisse anlehnen können. Es wird eindringlich betont, dass der Holocaust im kulturellen Gedächtnis nicht überboten oder *verdrängt* [Hervorhebung im Original] werden soll, sondern durch den Wunsch nach Aufmerksamkeit für andere historische Traumata eine *Ausweitung* [Hervorhebung im Original] des kulturellen Gedächtnisses stattfindet. (vgl. Assmann, A. 2007a: 34) An sich ist der Begriff Zeitzeuge selbsterklärend: Ein Mensch hat etwas erlebt und hat etwas zu berichten, das für die Wissenschaft sowie für die kulturelle Praxis relevant ist. Ganze Archive werden erstellt, um die Sammlung von Zeugnissen aufzubewahren. Ein großes Interesse gilt eben, wie eingangs erwähnt, den Zeugenschaften des Holocaust, wie große internationale Initiativen zeigen.

Heutzutage sind die Begrifflichkeiten „Opfer“ und „Täter“ [Hervorhebungen der Verfasserin] des Holocaust zentral, denn Anfang des 20. Jahrhunderts kam es zur Abwendung von den Begriffen „Sieger“ und „Verlierer“ [Hervorhebungen der Verfasserin]. Assmann betont dennoch, dass es nicht so leicht ist, eine klare Trennlinie zwischen „Opfern“ und „Tätern“ der NS-Zeit zu ziehen. Zwei Beispiele dafür wären die Kapos in den Konzentrationslagern oder passive Täter, die durch Unterlassung von Widerstand das Werk der Vernichtung ermöglichten. (vgl. Assmann, A. 2007b: 378f.) „Denn bezeugt wird eben nur das, was in die aktuellen Thematisierungsrahmen der Gesellschaft passt. und mit dem nachträglichen positiven Selbstbild des Zeitzeugen im Einklang steht.“ (Assmann, A. 2007b: 380) Daraus wird deutlich, dass meist das öffentliche Interesse bestimmt, welcher Teil der Zeitgeschichte aufgegriffen wird. Steht beispielsweise ein Jubiläumsjahr bevor oder gibt es gegenwärtig einen ähnlichen Fall?

Nichtsdestotrotz stellt sich bei manchen Geschehnissen aus der Vergangenheit die Frage, ob es überhaupt Ansätze einer historischen Erinnerungsforschung gab. Erwähnt sei hier das Beispiel der DDR, denn eine gewisse Subversivität der Erinnerungsforschung der weitgehend parteitreuen Geschichtsschreibung in der DDR spielte sicherlich eine ausschlaggebende Rolle. In der osteuropäischen Geschichtsschreibung war hingegen das Konzept des Geschichtsbewusstseins bereits präsent gewesen. Hans-Jürgen Pandel entwickelte verschiedene Dimensionen des Geschichtsbewusstseins, um aufzuzeigen, was Menschen alles brauchen, um historisch denken zu können. Die Autorin Kornelia Kończal weist darauf hin, dass, obwohl Pandel davon ausgeht, dass „Geschichtsbewusstsein“ mit „Erinnern“ [Hervorhebungen im Original] nichts zu tun habe, dennoch bestimmte Überschneidungen zwischen „Geschichtsbewusstsein“ und „Geschichtskultur“ [Hervorhebungen im Original] einerseits und dem „Gedächtnis“ und „Erinnerungskultur“ [Hervorhebungen im Original] andererseits nicht von der Hand zu weisen sind. Das sind alles Grundtermini der historischen Erinnerungsforschung, die sich beim Versuch der Substitution oft als austauschbar erweisen. (vgl. Kończal 2010: 255) Es stehen sich nun zwei Begriffe gegenüber, die nicht für ein und dasselbe stehen: Erinnerungskultur und Geschichtskultur. Durch Aleida Assmann wurde in der Diplomarbeit bereits eine erste Annäherung an die Definition der Erinnerungskultur gemacht: Das aufgezeigte Spannungsfeld des kollektiven, kulturellen und kommunikativen Gedächtnisses soll eine Vorstellung über das Konzept der Erinnerungskultur geben. Zusammenfassend geht es hierbei um den Umgang einer Gesellschaft mit der Vergangenheit – meistens handelte es sich um beschämende und traumatische Ereignisse – nach maximal dreißig Jahren. (vgl. Assmann 2006b: 28) Die Befürworter des Konzepts der Erinnerungskultur betonen vor allem die stärker ausgeprägte kog-

nitive Seite der Geschichtskultur, welche eine Abgrenzung aufzeigt. Geschichtskultur ermöglicht eine Orientierung, nämlich unter den drei Aspekten der Lebenswelterfahrung: Kognition, Evaluation und Expression. Hier soll nur der erste Aspekt näher beleuchtet werden. Dieser handelt von verifizierbaren Sachverhalten, die als Tatsachen Geltung beanspruchen und einen wichtigen Bezugspunkt von Kultur darstellen. Sie sind ebenso Gegenstand schulischen Unterrichts. Wenn ein Sachverhalt bestritten wird, kann ihr Tatsachengehalt durch Rückgriff auf Wissenschaft bestätigt oder widerlegt werden. (vgl. Pandel 2012: 154f) Sozusagen geht es um Wissenschaftsprodukte und das ist gegenüber der Erinnerungskultur ein Unterschied.

Christoph Cornelißen meinte über die Erinnerungskultur: „Versteht man den Begriff in diesem weiten Sinn, so ist er synonym mit dem Konzept der Geschichtskultur, aber er hebt stärker als dieses auf das Moment des funktionalen Gebrauchs der Vergangenheit für gegenwärtige Zwecke, für die Formierung einer historisch begründeten Identität ab.“ (Cornelißen 2012: 2) Es wird die gegenwartsbezogene Nutzung von Vergangenheit stärker betont als bei der Geschichtskultur.

Pandel griff unter anderem auf das Konzept von Rüsen zurück. Dieser formulierte drei Dimensionen der Geschichtskultur, die die Abgrenzung zur Erinnerungskultur nicht unbedingt einfacher machen: eine Ästhetische, eine Politisch-moralische und eine Kognitive. (vgl. Rüsen 2001: 88) Für die Geschichtskultur ist die dritte Dimension relevant. Trotzdem: „Wir können uns keine Sinnbildungsleistung in der Geschichtskultur vorstellen, die nicht alle drei Elemente als wesentlich enthält.“ (Rüsen 2001: 88) Die Dimensionen sind also immer miteinander verbunden und stehen weder neben- noch gegeneinander. Die ästhetische Dimension lässt sich nach Wahrnehmungskriterien und dem Sinnhaften des Historischen strukturieren. Bei der politisch-moralische Dimension geht es um Modi, die zeigen, dass die Vergangenheit uns Beispiele lehrt, aus denen allgemeine Verhaltensregeln abgeleitet werden können. Bei der kognitiven Dimension geht es schließlich um Wissenschaft, aber auch um Weltanschauungen und Ideologien. Die Dimensionierung soll laut Rüsen dazu verwendet werden, der Geschichtsdidaktik ihr Tätigkeitsfeld kategorial zu erschließen und zu ordnen. (vgl. Rüsen 2011: 88f)

Nun zurück zum Versuch eine Definition für den Begriff Geschichtskultur zu geben. Dass eine eindeutige Definition des Begriffs Geschichtskultur nicht so einfach ist, zeigt Pandel auf: Er greift unterschiedliche Verwendungsweisen auf, bei denen die Inhalte stark variieren. „Geschichtskultur gehört heute zu jenen Komposita, die die verschiedenen Umgangsweisen mit

geschichtlichem Wissen kennzeichnen.“ (Pandel 2012: 147) Auch wenn jenes Kompositum für andere Begrifflichkeiten, wie zum Beispiel für Erinnerungskultur, verwendet wird, ist der Inhalt des Begriffs alles andere als eindeutig bestimmt. Im Jahr 1984 erschien der Begriff erstmals im Kontext der Geschichtsdidaktik. Dieser war zunächst nicht auf die Schule bezogen, sondern auf die Behandlung von geschichtlichen Themen in den publizistischen Massenmedien. Die darauffolgende Diskussion sollte darauf aufmerksam machen, dass Geschichte auch außerhalb von Wissenschaft und der Institution Schule thematisiert wird. (vgl. Pandel 2012: 147)

Die erste Verwendungsweise die Pandel näher beschreibt, stammte von Jörn Rüsen. Die sogenannte *Geschichtswissenschaftskultur* [Hervorhebung im Original] kennzeichnete Anfang der 1990er Jahre den Umgang mit den Ergebnissen von Geschichtsforschung außerhalb der Wissenschaft. (vgl. Rüsen 1994, zitiert nach Pandel 2012: 147) Dabei bezeichnet der Begriff die Art und Weise, wie öffentliche Medien und Institutionen an den Fachdiskursen der Geschichtswissenschaft Anteil nehmen. Die bildende Kunst und Belletristik wird dabei ausgeschlossen und daher handelt es sich um einen eher eng gefassten Begriff der Geschichtswissenschaftskultur. Dass aber Fiktionen stets zu einer Kultur gehören, zeigen die Beispiele von König Artus und Robin Hood. In diesem Zusammenhang versteht sich der Begriff der Geschichtskultur demnach nach dem gegenwärtigen wissenschaftsnahem Umgang mit Geschichte und nicht den in vergangenen Zeiten. (vgl. Pandel 2012: 147f)

Des Weiteren geht Pandel auf die Verwendungsweise von Bernd Schönemann ein: Hierbei betrachtet sich Geschichtskultur als *Geschichtsrezeptionskultur* [Hervorhebung im Original]. (vgl. Schönemann 2003: 11-22; 2006: 182-191, zitiert nach Pandel 2012: 148) Damit ist die Rezeption von Geschichte in allen historischen Epochen gemeint. Im Endeffekt klärte Pandel nach genauerer Überlegung, dass dieser Begriff der Geschichtskultur erst auf die letzten 200 Jahre der Neuzeit anzuwenden ist und als spezielle Variante der Kulturgeschichte zu betrachten ist. (vgl. Pandel 2012: 148) Festzuhalten ist außerdem, dass Schönemann Geschichtsbewusstsein und Geschichtskultur als zwei Zugänge zum selben Phänomen betrachtet: als individuelles (Geschichtsbewusstsein) beziehungsweise als kollektives (Geschichtskultur) Konstrukt historischer Wirklichkeit. (vgl. Schönemann 2000: 44-46) Pandel wendet sich schließlich den Vertretern der Zeitgeschichte zu, welche die Geschichtskultur als Teil von Geschichtspolitik beanspruchen. Die vier heterogenen und disparaten Bereiche werden wie folgt unterteilt: juristische Vergangenheitsbewältigung (zum Beispiel die Nürnberger Prozesse), die öffentliche Erinnerung in der Memorialkultur (zum Beispiel Gedenkstätten), die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Vergangenheit und die Vergegenwärtigung durch künstlerische

Medien (zum Beispiel der Art Spiegelman Comic *Maus*). Die ersten beiden Bereiche lassen sich noch gut zur Politik beziehungsweise zu politischem Handeln zuordnen, aber bei den anderen zwei sieht Pandel keinen Grund dazu. Die Vertreter beziehen Geschichtskultur nur auf die Zeitgeschichte und stehen daher im Widerspruch zur Rezeptionskultur. (vgl. Pandel 2012: 148f) Abschließend ist die Frage der Historisierbarkeit von Geschichtskultur zu eruieren. Anders als für Rüsen und Schönemann sprach sich Pandel gegen Historisierbarkeit aus: „Im didaktischen Sinne soll die Verarbeitung von Geschichte in der *gegenwärtigen* Lebenswelt, die die Schülerinnen und Schüler heute umgibt, als Geschichtskultur bezeichnet werden.“ (Pandel 2012: 150) Maßgeblich sei nicht wann das dargestellte Ereignis sich *zugetragen* [Hervorhebung im Original] hat, sondern ob es in der heutigen Gegenwart als Film etc. dargestellt wird. Die Historisierung ist laut Pandel nicht Aufgabe der Geschichtsdidaktik und der Geschichtswissenschaft. Er geht noch weiter und grenzt die Geschichtskultur klar von traditionellen Unterrichtspraktiken ab. (vgl. Pandel 2012: 150)

Eine wesentlich bessere Trennlinie zweier Begriffe, kann im Gegensatz zu Erinnerungskultur und Geschichtskultur bei den folgenden zwei aufgezeigt werden: Das Erinnern und das (Be-)Zeugen. Ersteres ist nicht nur eine rein subjektive und innerliche Angelegenheit, sondern setzt schon mögliche Adressaten und soziale Instanzen voraus. Diese Instanzen bestätigen, bewerten, ergänzen oder korrigieren. Es ist also erst der Adressat, der die Erinnerung zu einem Zeugnis macht. Dies gilt noch mehr für die Tätigkeit des Zeugens, die grundsätzlich auf Adressaten angewiesen und nach außen gerichtet ist. Das Erinnern und das Bezeugen bedarf bestimmter „Rahmen“ [Hervorhebung im Original]. Diese entscheiden nun darüber, was und wie Menschen etwas in einer bestimmten Situation von der Vergangenheit zur Sprache bringen. Diese Situationen nehmen im Kontext des Zeugens institutionelle Formen an und beim Erinnern handelt es sich um einen *performativen Akt* [Hervorhebung im Original]. Es ist also so, dass der Akt des Bezeugens in spezifische kulturelle Rahmenbedingungen eingebunden ist, die im Vorhinein bestimmte „scripts“ [Hervorhebung im Original] festlegen und auch die Auswahl dessen, was überhaupt zur Sprache gebracht wird. Des Weiteren ist noch die Art und Weise wichtig, wie dies zu geschehen hat und zu deuten ist. (vgl. Halbwachs 1985, zitiert nach Assmann, A. 2007a: 34)

Wenn es sich also um einen performativen Akt handelt, dann bedeutet das, dass das (Be-)Zeugen eine Handlung ist, die erst durch das Sprechen selbst geschieht. Eine Aussage wird also erst in dem Augenblick wirklich, in der sie ausgesprochen wird. Demzufolge ist auch das Taufen oder Schwören ein performativer Akt. Somit können performative Äußerungen nur

innerhalb eines Systems bestimmter Normen und Konventionen stattfinden. Es zeigt sich also, dass es notwendig ist, den Begriff „Zeuge“ wegen seiner Vielschichtigkeit zu unterteilen.

### 2.3.1 Die vier Grundtypen von Zeugenschaft

Nach Aleida Assmann gibt es vier Grundtypen der Zeugenschaft zu unterscheiden (vgl. Assmann, A. 2007a: 35-46):

1. Der juristische Zeuge: Wie der Name bereits verrät, steht dieser Zeuge im Rechtskontext. Testis ist Lateinisch für diese Form des Zeugen. Das Opfer tritt entweder selbst als Zeuge auf oder als ein Dritter zwischen zwei Parteien. Auch außergerichtlich kann der Zeuge als Dritter das Glied zweier Parteien sein, zum Beispiel als Trauzeuge. Im Gerichtsprozess geht es immer um eine nachträgliche Wahrheitssuche und –findung, somit hat das Zeugnis Evidenz- und Beweisfunktion. Das Gespräch ist interaktiv, aber nicht dialogisch und im Zentrum steht immer das Verfahren selbst, nicht das Individuum. Eine Voraussetzung ist, dass der Augen- oder Ohrenzeuge eine körperlich sinnliche Wahrnehmung von dem Geschehen hat und diese nachträglich in die Untersuchung einbringen kann. Das Wahrheitsproblem wird dadurch begrenzt, dass die Frage der Zuverlässigkeit des Zeugnisses mit der Frage der Glaubwürdigkeit kurzgeschlossen wird. (vgl. Assmann, A. 2007a: 35f)

2. Der religiöse Zeuge: Das griechische Wort *martys* [Hervorhebung im Original] verweist auf einen Zeugen in einen religiösen Kontext. Ein Märtyrer ist ein Opfer politischer Gewalt, der von der Möglichkeit abgeschnitten ist, mit seinem Zeugnis vor einem irdischen Gericht Gehör zu finden. Durch das „Sterben für“ [Hervorhebung im Original] appelliert er an eine höhere religiöse Instanz und auf diese Weise wird sein physischer Tod zu einem symbolischen Akt. Die performative Botschaft, die im Sterben zum Ausdruck gebracht wird, ist das Bekenntnis zu einem überlegenen Gott. Der Märtyrer wird vom passiven, widerwilligen Opfer zu einem aktiven, willigen Subjekt und diese Umdrehung von politischer Unterlegenheit in religiöser Überlegenheit ist immer eine Sache des kulturellen Rahmens. Nur durch diesen wird das Geschehen erlebt, erzählt, interpretiert und bewertet. Eine wichtige Frage tut sich auf: Was wäre ein Märtyrer ohne einen Zeugen? Mit dem Märtyrertod stirbt auch sein Bekenntnis und es ist nicht gewährleistet, dass es irgendwie eine nachhaltige Bedeutung gewinnt. Es bedarf somit eines zweiten Augen-Zeugens, der seinen Tod wahrnimmt und noch viel wichtiger, ihn als Opfer wahrnimmt. In diesem Fall verdoppelt sich das Zeugen in zwei Akte: das Bekennen und das Bezeugen des Bekenntnisses. Das Martyrium gründet sich erst

im Bericht über diesen Tod und die Tätigkeit des Zeugens wird nicht nur von innen vollzogen, sondern auch von außen gedeutet.

Auch in der NS-Propaganda findet sich diese Form der Zeugenschaft. Die Übersetzung der Nationalsozialisten für das Wort „Märtyrer“ [Hervorhebung im Original] lautete „Blutzeuge“ [Hervorhebung im Original] und es ist somit in den Kontext ihres politischen Totenkults versetzt. Als Blutzeugen bezeichneten die Nationalsozialisten die „Helden der Bewegung“ des Hitlerputsches von 1923.

Heute erhält der religiöse Zeuge durch den Selbstmordattentäter eine neue Bedeutung. „Was in westlicher Kodierung als ‚Selbstmord‘ beschrieben wird, gilt in islam(ist)istischer Kodierung als ‚Märtyrertod‘.“ (Assmann, A. 2007a: 38) Bei dieser Form des Martyriums verwandelt sich der Attentäter selbst in eine Waffe und reißt andere Menschen mit in den Tod. Das Opfer ist keine Einzelpersonlichkeit, sondern eine große „anonyme Menschenmasse“. Solche tragischen Ereignisse haben eine große mediale Präsenz und die globale Öffentlichkeit wird zu entsetzten Zeugen. (vgl. Assmann, A. 2007a: 37ff)

3. Der historische Zeuge: Der Vorläufer dieses Zeugen ist der Bote. Zu seiner Zeit gab es keine Zeitungen, Nachrichtenkanäle oder ähnliches und daher war der Bote enorm wichtig für die Weitergabe einschneidender Begebenheiten. Die Figur kommt in der antiken und klassischen Tragödie vor und sie schafft Distanz zwischen dem Ort einer Katastrophe und den in Ort und Zeit entfernten Ahnungslosen. Der Bote war Augenzeuge und oft der einzige Überlebende, der der Nachwelt von den Geschehnissen berichten konnte. Es drehte sich hier also lediglich um Augenzeugenschaft. Anders als bei der Tragödie beruht die Zeugenschaft des Boten bei dem antiken Institut auf Memorierfähigkeit. Auch diese Fähigkeit kann infrage gestellt werden, daher war der Bote verpflichtet, eine Wahrheitsbeteuerung zu leisten. Die Aussage wurde somit eine beglaubigte und autorisierte Aussage. (vgl. Assmann, A. 2007a: 39f)

Das Zeugnis des historischen Zeugen fließt in die Rekonstruktion des Geschichtsschreibens ein. „Obwohl und weil Geschichtsschreibung ohne den historischen Zeugen nicht möglich ist, bleibt sein Status vor allem für die professionelle Historiografie kontrovers“ (Kraushaar 1999, Burke 2001, Fried 2004, zitiert nach Assmann, A. 2007a: 40)

Als historische Zeugen können heute auch Journalisten und Reporter bezeichnet werden, die unter zum Teil gefährlichen Umständen Berichte von Kriegsgebieten für globale Nachrichtensender machen. Es gibt dennoch einen kleinen, aber feinen Unterschied zwischen Reportern

und dem historischen Zeugen: Reporter liefern nicht nur Informationen, sondern auch Botschaften mit einer Appellfunktion, denn sie sind nicht unparteiisch.

Die letzte Erscheinungsform des historischen Zeugen ist der Zeitzeuge. Er nimmt eine zentrale Bedeutung im Rahmen der Oral History-Forschung ein und durch die Erfahrungsdimension wird das Wissen von geschichtlichen Ereignissen bereichert. „Um als historische Quelle anerkannt zu werden, gilt für viele Historiker das Prinzip des ‚zeitnahen Zeugnisses‘“ (Assmann, A. 2007a: 41) und daher werden verschiedene Zeugnisse auch verschieden eingestuft. Eine „aussterbende Spezies“ (Grass, zitiert nach Assmann, A. 2007a: 41) sei der Zeitzeuge, dessen Ableben das Natürlichste auf der Welt ist. Das epochale Ereignis des Zweiten Weltkriegs lässt den Zeitzeugen erst ihre bedeutende Rolle zukommen und die Zeitzeugen fungieren als das letzte lebendige Bindeglied, das uns heute noch mit der Zeit der NS-Diktatur verbindet. Viele bleiben aus unterschiedlichen Gründen „stumme Zeugen“. Es gibt kaum offene Zeugnisse von Tätern, aber viele Zeugnisse von Opfern. Diese Zeugnisse wiederum sind für Aleida Assmann ein Grund, einen *neuen* [Hervorhebung im Original] Typus der Zeugenschaft einzuführen: den moralischen Zeugen. (vgl. Assmann, A. 2007a: 39ff)

4. Der moralische Zeuge: Für den moralischen Zeugen bedient sich Assmann einer Beschreibung von Avishai Margalit, ein israelischer Philosoph, welcher den moralischen Zeugen mit seinen Besonderheiten am Beispiel des Holocaust-Überlebenden vorstellt. Bei diesem Typ von Zeugen vermischen sich alle Züge von allen anderen Zeugen. Einerseits nimmt der moralische Zeuge alle Züge in sich auf, andererseits unterscheidet er sich grundlegend und daher ist es notwendig, eine differenzierte Betrachtungsweise in Ansätzen aufzuzeigen. (vgl. Margalit 2002: 147-182)

Die grundlegenden Unterschiede zu den vorherigen Zeugen sind nun Folgende:

Der religiöse Zeuge wird durch sein Sterben zum Zeugen, was ihn vom moralischen Zeugen unterscheidet. Ganz im Gegenteil, denn erst als Überlebender wird der moralische Zeuge zum Sprachrohr und Zeugen für all jene, die nicht überlebt haben. Das Zeugnis steht im Zeichen der *Toten-Klage* [Hervorhebung im Original] und nicht im Zeichen der *Anklage* [Hervorhebung im Original] wie dies beim juristischen Zeugen der Fall ist. Des Weiteren bezeugt der moralische Zeuge keine positive Botschaft wie der religiöse Zeuge. Es geht nicht um die Macht eines Gottes, für die es sich zu sterben lohnt, sondern vielmehr wird ein gewaltiges Verbrechen bezeugt, welches sie selbst miterlebt haben. Es wird eine negative Botschaft ver-

kündet, die nicht zur Sinnstiftung und nicht zu einer fundierten Geschichte, auf die sich Gemeinschaften gründen lassen, hinausläuft. Aus diesem Grund ist es für ein Kollektiv keine „brauchbare“ [Hervorhebung im Original] Erinnerung. „Das heißt jedoch nicht, dass es nicht auch in ein politisch motivierendes und staatstragendes Narrativ transformiert werden kann.“ (Assmann A. 2007a: 42) Sowohl der religiöse als auch der moralische Zeuge sind auf einen weiteren Zeugen angewiesen, der sein Zeugnis aufnimmt. Gibt es solch eine Aufnahme der Botschaft des Überlebenden durch eine weitere Person nicht, wäre sein Überleben sinnlos geworden. Der Umgang mit Überlebenden des Holocaust in den 1960er Jahren stellt sich als strenges Format des juristischen *Verhörs* [Hervorhebung im Original] dar und erst nach und nach zeigte die breite Masse Interesse und Anteilnahme am Geschehenen. Die moralischen Zeugen fanden schließlich *Gehör* [Hervorhebung im Original] außerhalb des institutionellen Rahmens. Während die Opfer den Wunsch nach moralischer Zeugenschaft haben, wollen die Täter meist vergessen und vertuschen. (vgl. Assmann, A. 2007a:41ff)

Assmann hat auch versucht, eine Lösung zu formulieren, um beide Formen des Erinnerns zu vereinen. „Zwischen Tätern und Opfern gilt heute gemeinsames Erinnern als eine wesentlich bessere Grundlage für eine friedliche Koexistenz als gemeinsames Vergessen.“ (Assmann, A. 2006b: 115)

Assmann weist auf die Studie *Triumph und Trauma* [Hervorhebung im Original] aus dem Jahr 2004 von Bernhard Giesen hin, welcher als Erster den Versuch unternahm, zwischen primärem und sekundärem Zeugen sowie zwischen traumatisiertem Opfer und einer moralischen Gemeinschaft den Zusammenhang zu finden. Im Augenblick des schrecklichen Verbrechens, beispielsweise bei einer Verfolgung, haben traumatisierte Opfer weder Gesichter, geschweige denn eine Stimme, einen Ort oder eine Geschichte. Erst nicht betroffene „Dritte“ [Hervorhebung im Original], jenseits der Täter-Opfer-Zweiheit, die auf das Zeugnis dieser Menschen hören, weisen ihnen den Status des „Opfers“ [Hervorhebung im Original] zu und daher handelt sich um eine soziale Konstruktion. Durch eine moralische Gemeinschaft und deren öffentliche Perspektive gibt es also erst die moralischen Zeugen. Nun wirft sich die Frage auf, worauf sich solch eine moralische Gemeinschaft überhaupt gründet. Eine wichtige Rolle spielen zivilgesellschaftliche Werte und die Distanziertheit von Gewalt, die Personen zu Opfern machen. Die sogenannte viktimisierende Gewalt wird abgelehnt und die Werte der Menschenwürde und Achtung der physischen Integrität der Mitmenschen groß geschrieben. Aus diesem Grund umfasst die moralische Gemeinschaft auch die gesamte Menschheit und ist

somit auch auf den öffentlichen Diskurs gegründet, womit sie sich von exklusiven Gruppenbildungen natürlich klar unterscheidet. Es gibt keine Identitätsgrenzen oder bestimmte Kriterien der Zugehörigkeit. Durch die moralische Ordnung, die die moralische Gemeinschaft in Anspruch nimmt, tun sich gewisse Prämissen des Rechtssystems auf. Außerdem findet eine Betonung von Schuld und Verantwortung bei diesem Diskurs statt und somit trägt dieser der Wucht und dem Ausmaß eines Verbrechens Rechnung, das nur fragmentarisch sowie unvollkommen in der Form von Strafverfolgung zu bearbeiten ist. Die Gesellschaft, die Personen, die also nicht primäre Zeuge waren, nimmt die sekundäre Zeugenschaft an. Diese Menschen bearbeiten die Vergangenheit nachträglich mit Formen der politischen Verantwortung und einer Erinnerungskultur. Dadurch wird die Empathie und Solidarität mit den Opfern in den Mittelpunkt gestellt. Assmann orientiert sich weiter an Margalit, der drei Aspekte des moralischen Zeugen hervorhebt. (vgl. Assmann, A. 2007a:43f)

Durch drei Merkmale zeichnet sich der moralische Zeuge aus: Der Aspekt der *verkörperten Wahrheit des Zeugnisses* [Hervorhebung der Verfasserin] spielt darauf an, dass der Zeuge das Verbrechen, das er bezeugt, am eigenen Leib erfahren hat. Diese widerfahrene Gewalt hat sich in seinen Körper und Seele eingeschrieben. Es findet eine klare Unterscheidung zum juristischen und historischen Zeugen statt, denn bei diesen handelt es sich um neutrale und unbeeilte Beobachter. Beim moralischen Zeugen gibt es immer eine Personalunion von Opfer und Zeuge. Der Bote (historischer Zeuge) kann seine Botschaft leichter veräußern als Zeugen, deren Körper der bleibende Schauplatz der traumatisierenden Gewalt und zugleich das „Gedächtnis“ [Hervorhebung im Original] sind. „Der moralische Zeuge ist kein Gefäß für eine Botschaft, das Gefäß ist hier selbst die Botschaft.“ (Assmann, A. 2007a: 44) Wie sieht es schließlich mit der Frage nach der Wahrheit aus? Es gibt weder eine Bekräftigung durch einen Eid, wie beim juristischen Zeugen, noch eine Beteuerungsformel wie beim Boten. Die Wahrheit liegt allein in der Teilhabe am Trauma durch eine unmittelbare und unveräußerliche körperliche Erfahrung von Gewalt. Es zeigt sich, dass die verkörperte Wahrheit viel wichtiger als die authentische und akkurate Exaktheit des Berichts ist. (vgl. Assmann, A. 2007a:44) An diesem Punkt sei der Fall von „Binjamin Wilkomirski“ [Hervorhebung der Verfasserin] erwähnt, dessen Bericht sich als falsch herausstellte, welcher noch später in der Diplomarbeit erläutert wird.

Nun zum zweiten Aspekt, nämlich der *Konstruktion einer moralischen Instanz* [Hervorhebung der Verfasserin], welche weitere Unterscheidungen zu den anderen Zeugentypen auf-

zeigt. Die Moral soll dabei keinen Ersatz für Recht darstellen, sondern eher eine Ergänzung die auf das oft lang vergangene Verbrechen antwortet. Die Gemeinschaft ist demnach wichtig, denn das Zeugnis wird „[...] nicht innerhalb der Institution des Gerichts, sondern in der viel allgemeineren *öffentlichen Arena einer moralischen Gemeinschaft* [...]“ (Assmann, A. 2007a, 44) abgelegt. Indem die Zeugen außerhalb des Gerichts angehört werden, bringen sie performativ und interaktiv eine moralische Gemeinschaft hervor. Sie entsteht schon alleine dadurch, dass an sie appelliert wird. Dies brachte auch im Rechtssystem den Stein ins Rollen, denn es sind immer öfters Bemühungen zu erkennen, auch moralischen Fragen eine Rechtsform zu geben. Das Rechtssystem beugt sich dem Druck der öffentlichen Arena. Hierbei seien die „Erinnerungsgesetze“ [Hervorhebung im Original], die die Leugnung des Holocaust, aber auch anderer historischer Traumata unter Strafe stellen, erwähnt. (vgl. Assmann, A. 2007a: 44f)

Das dritte wichtige Merkmal beim moralischen Zeugen ist die *Wahrheitsmission* [Hervorhebung im Original]. Für eine Mission müssen immer bestimmte Gegebenheiten vorherrschen, ansonsten würde man eine Mission nicht beginnen. Der Wahrheitsmission ist eine Welt vorausgesetzt, in der das Zeugnis der traumatisierten Opfer ignoriert, verleugnet, verdrängt, vergessen, verfälscht oder irgendwie beschönigt worden ist. Wo es ein Opfer gibt, da muss es auch einen Täter geben und dessen Bedürfnis liegt darin, das Geschehen zu verschleiern. Die Täter entwickeln (meist nach dem Geschehenen) verschiedene Abwehrmechanismen wie Spurenverwischung und Leugnung. Im Falle der NS-Verbrechen waren Vergessen und Spurenverwischung Teil des Verbrechens selbst. Doch wen schützt das Vergessen? Es sind die Täter. Die Opfer werden geschwächt, „[...] weshalb das Erinnern in Gestalt des Zeugnisses zu einer ethischen Pflicht und einer Form des nachträglichen Widerstands geworden ist.“ (Assmann, A. 2007a: 46) Die Wahrheit ist das erste „Opfer“ [Hervorhebung im Original] eines Krieges und deshalb ist es umso wichtiger, dass die historische Wahrheit über den Hergang traumatischer Ereignisse unbestechlich rekonstruiert wird. (vgl. Assmann, A. 2007a: 45f) Im folgenden Kapitel wird später noch weiter der Frage nach der Wahrheit nachgegangen.

## **2.4 Kritik und Diskussion – Die Problematik mit Oral History**

Die Oral History als Quelle muss so wie alle anderen Quellen in der Geschichtswissenschaft als historische Quelle kritisch betrachtet werden. Dies kann nur mithilfe anderer Quellen geschehen, denn Zeitzeugen können ihre Erzählungen bewusst fälschen, sie verzerren oder feh-

lerhaft wiedergeben. Die subjektive Qualität eines Zeitzeugeninterviews ist genau das, was den Historiker nun mal interessiert, aber egal wie aufrichtig eine Person erzählt, die Erinnerung wird immer lückenhaft sein. Viele Eindrücke sind mittlerweile von neuen Einsichten, Erzählungen und Personen überlagert. Außerdem nimmt auch der Interviewer selbst am Entstehen der Quelle teil und somit ist eine Beeinflussung nicht ausgeschlossen.

Die Vorwürfe bei Zeitzeugeninterviews reichen auch von der Bezweiflung der Relevanz der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Banalitäten des Alltagslebens bis zu tiefer Skepsis gegenüber dem Quellenstatus. Des Weiteren zweifeln einige an der Repräsentativität der Ergebnisse von den Zeitzeugeninterviews. (vgl. Henke-Bockschatz 2004: 355) Die Gründe dafür sind nicht außer Acht zu lassen und führen schnell zu einer kritischeren Betrachtungsweise der Oral History. Neben der Frage nach der Relevanz, dem Quellenstatus sowie der Repräsentativität ist ein weiterer Kritikpunkt an Oral History an die geschichtlichen Darstellungen verschiedener Ereignisse in den Medien geknüpft.

Alexander von Plato führte mehrere Interviews (vgl. von Plato 2008: 80) mit Menschen, die ihm von ihren Nachkriegserfahrungen berichten sollten. Er stellte für ihn aber wenig überraschend schnell fest, dass verschiedene Medien bestimmte Darstellungen von einer bestimmten Zeit zeigen. Das Interessante daran war, dass sich die Leute, die er befragte, nicht an die eigenen Erfahrungen dieser Zeit erinnern, sondern eben an das, was sie zuvor im Fernsehen gesehen haben. Damit gerät die Glaubwürdigkeit ins Wanken und ist ein weiteres Argument gegen die Zeitzeugenschaft. „Aber natürlich ist das Problem der Glaubwürdigkeit von Zeitzeugen im Verhältnis von Medien und Erinnerung komplexer“ (von Plato 2008: 80), steht schließlich weiter im Text. Es kann auch der umgekehrte Fall eintreten, dass Zeitzeugen über absurde und falsche Informationen, die durch einen Film verbreitet wurden, aufklären. Zum Beispiel wehrte sich eine Zeitzeugin gegen die Darstellungen in einem Spielfilm. Sie brachte glaubwürdige Argumente, warum eine Liebesgeschichte mit einem abgeschossenen britischen Piloten und einer Deutschen während der Luftangriffe in Dresden sehr weit hergeholt ist. (vgl. von Plato 2008: 80f)

Es müssen nicht immer visuelle Vorlagen sein, die in das autobiografische Gedächtnis übertragen werden. Vor allem wenn der Befragte über einen gewissen Hintergrund an Bildung verfügt, dann kann es schnell passieren, dass auch Elemente aus der klassischen Literatur übernommen und in die eigene Lebensgeschichte montiert werden. Vielmehr noch: Die autobiografischen Erzählungen folgen Organisationsprinzipien, die sozial gebildet sind. Der Pro-

zess des sogenannten „memory talk“ [Hervorhebung im Original] ist hier zu erwähnen. Durch jedes gelesene Buch und durch jeden gesehenen Film haben Menschen gelernt, dass eine richtige Geschichte einen Anfang, einen Mittelteil und einen Schluss hat. Diese folgen immer bestimmten Grundmustern, um kommunizierbar zu sein: die Komödie, die Tragödie, die Satire und die Romanze. (vgl. White, zitiert nach Welzer 2005: 185) Die Ausprägung solcher narrativer Grundmuster ist von Kultur zu Kultur unterschiedlich, weil der transportierte „Sinn“ [Hervorhebung im Original] der erzählten Geschichte beim Leser oder Hörer nur ein kulturell geprägter Sinn sein kann. Ohne einen „werthaltigen Endpunkt“ (Gergen, zitiert nach Welzer 2005: 186) ist es keine Geschichte. Erzählen selbst ist also immer auch ein Erinnern. Des Weiteren gibt es das Modell vom gerade-noch-davongekommen-Sein: Ein Beispiel wären die Erzählungen der Zeitzeugen, die mit dem „letzten Flugzeug“ [Hervorhebung im Original] aus Stalingrad davongekommen sind. Die Befragten, ob sie nun im Flugzeug waren oder nicht, waren subjektiv völlig überzeugt, die Wahrheit zu sagen. Die Wahrnehmung des Geschehens, das später erzählt wird, ist eben oft durch mediale Vorlagen strukturiert. Bei der Auswertung des Zeitzeugeninterviews muss dies immer im Hinterkopf behalten werden. (vgl. Welzer 2005: 185-189)

Schlussendlich zeigt sich, dass mediale Berichte unterschiedliche Wirkungen auf die Erzählungen von Zeitzeugen haben und es liegt rein an der Befragung sowie Interpretation des Interviewers, die Glaubwürdigkeit zu erkennen. Sollten einige Elemente einer medialen Präsentation von einem Interviewpartner übernommen werden, dann appelliert von Plato, dass untersucht werden muss, warum dies der Fall ist und ob dies bewusst oder unbewusst geschehen ist oder welche Teile davon übernommen wurden. Denn wenn es rein um die Verarbeitung von Geschichte bei den Zeitzeugen geht, dann spielt die Adaption von medialen Berichten Dritter eine Rolle. Solch eine Übernahme von *bestimmten* [Hervorhebung im Original] Darstellungen könnten sogar der Schlüssel für die Interpretation von Zeitzeugenberichten sein. Hier ist festzuhalten, wie bereits erwähnt, dass Erfahrungen niemals identisch mit dem unmittelbaren Erlebtem sind. Dieser Einwand gegen die Oral History Forschung wäre aber unwesentlich, wenn es nicht um die „facts and figures“ [Hervorhebung im Original] geht, sondern um verarbeitete Geschichte und deren Wirkung. (vgl. von Plato 2008: 81)

An Oral History (ganz allgemein betrachtet) wird also die Wissenschaftlichkeit und die fehlende Objektivität bezweifelt. Es fehle ihr an Theorie und es herrsche ein Mangel an der theoretischen Fundierung. Was nun die Ursache dieses Mangels ist, ist umstritten. Einerseits be-

hauften die Gegner, dass die Oral History durch ihre Charakteristika die Irrationalität und Unzweckmäßigkeit eindeutig erkennen lässt, andererseits weisen die Befürworter auf die Neuartigkeit der Methode hin. Außerdem bemühen sich die Anwender von Oral History darum, Lösungsvorschläge für die methodischen Probleme anzubieten. Dennoch existiert keine übergreifende, zusammenhängende Methodenlehre der Oral History. Es werden lediglich mögliche Probleme dargelegt, um diese dann aber in Eigenverantwortung zu lösen. (vgl. Geppert 1994: 303f)

Im Jahr 1985, kurz nachdem Lutz Niethammer seine Erinnerungsinterviews abgeschlossen hat, schrieb dieser: „Oral History ist nicht einfach eine ‚andere Geschichte‘, sondern sie ermöglicht in benennbaren Bereichen auf unterschiedlichen Wegen begrenzte, aber lohnende Fortschritte der historischen Erkenntnis und Kommunikation.“ (Niethammer 1985:394) Das wirft nun die Frage auf, ob Oral History eine geschichtswissenschaftliche Forschungstechnik, die nach weitreichender Objektivität strebt und eher die schriftlichen Quellen im Mittelpunkt stellt, oder ein Instrument einer historischen Disziplin ist.

Geppert hält fest, dass nirgends die Oral History als eigenständige Disziplin beschrieben wird. Es hat sich auch gezeigt, dass es bestimmte Bereiche gibt, wo sich ein Zeitzeugeninterview (als Instrument) geradezu anbietet. Nämlich dort, wo „Innenansichten“ [Hervorhebung im Original] bestimmter sozialer Gruppen oder mündliche Überlieferungen zwischen verschiedenen Generationen aufgezeigt werden sollen. Unter anderem hat, wie bereits in der Diplomarbeit erwähnt, Alexander von Plato, der ein Befürworter der Oral History ist, immer wieder betont, dass Oral History nie als bloße Ermittlung von Fakten verstanden werden darf, sondern als „Richtung“ oder besser gesagt als „Bewegung“ [Hervorhebungen im Original]. Die Seite der Gegner beharrt darauf, Oral History keinesfalls als Instrument einer Forschungsrichtung zu sehen. Vielmehr sei es eine Forschungstechnik, um sich einen breiten Anwendungsbereich offen zu halten. Man läuft Gefahr, wenn Oral History als eigenständige Richtung begriffen wird, dass weniger das Aufklärerische, sondern vielmehr das Sozialromantische im Vordergrund steht. So gab es Projekte, die eine solidarische Geschichtschreibung anstrebten und dem Volk Identifikationsmöglichkeiten bieten sollten. „To keep culture alive“ sollte als Slogan der englischen Oral History dazu beitragen, die Volkskultur am Leben zu erhalten. Es kommt also eine politische Nützlichkeit hinzu. Natürlich ist es sinnvoll, wenn Erinnerungsarbeit geleistet wird, um aus der Opferperspektive eine Schärfung des politischen Bewusstseins

zu erreichen, dennoch lassen sich Sympathie, Solidarität und Authentizität schwer mit Nüchternheit, Objektivität und Kritikfähigkeit vereinen. (vgl. Geppert 1994: 318-320)

### **2.4.1 Wie wahr sind unsere Erinnerungen? Der Anspruch auf die Wahrheit**

Aus der persönlichen Erinnerung des Zeitzeugen leitet sich ein neuer beziehungsweise anderer Wahrheitsbegriff ab. Diese Wahrheit ist immer als subjektive Wahrheit zu verstehen, die sich im Laufe der Zeit auch verändert. An den Historikern liegt es, diese Pluralität von Wahrheiten zu akzeptieren. Diesen Wahrheiten werden zeitgeschichtliche und diskursive Bedingtheit vorausgesetzt. Bei den juristischen Zeugen ist es natürlich anders. Juristen arbeiten mit den Wahrscheinlichkeiten der Sachverhalte, der Widerspruchsfreiheit der Aussagen und der Glaubwürdigkeit, sodass schließlich ein Urteil gefällt werden kann. (vgl. Elm, Kößler 2007: 11) Der Fall um die gefälschten Erinnerungen von Benjamin Wilkomirski aus der Schweiz zeigt deutlich das Problem der Zeugenschaft. Seine Erzählungen von den Erlebnissen als Kind in der Vergangenheit sind Fiktion und nicht Zeugnis eines Überlebenden. Der Mann, der öffentlich oft als gebrochen und verletzt auftrat, hat sich seine Geschichten nur ausgedacht und ist kein Opfer des Holocaust. Wilkomirski hat seine Geschichte bewusst verfälscht. An die Schilderung des dargelegten Falles knüpft sich die Frage nach dem Sinn beziehungsweise Unsinn der Geschichte und wozu es noch Historie braucht.

Der Literaturskandal um Wilkomirski hat die Gemüter erhitzt. Im Jahr 1995 veröffentlichte er sein Buch *Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1938-1948*, das in 16 Sprachen übersetzt wurde und dessen Rezensionen die Echtheit nie bezweifelten. Er täuschte drei Jahre lang alle, gewann unzählige Buchpreise und genoss das öffentliche Interesse. Als Zeitzeuge war er überall gerne gesehen, auch in Schulen. Trotzdem wurden auf dem Erfolgsweg des Buches einige kritischen Stimmen laut, die die Wahrheit des Zeugnisses bezweifelten. Von der breiten Masse wurde dies nicht ernst genommen. Erst im Jahr 1998 kam der Vorwurf, Wilkomirski kenne Auschwitz und Majdanek nur als Tourist und er verbreite eine große Lüge. Mitunter ist den Kritikern auch aufgefallen, dass Ereignisse öfters aus der Erwachsenenperspektive geschildert werden. Ein vierjähriger Beobachter, der urteilt und bewertet, obwohl Wilkomirski darauf hinweist, dass das Buch aus der Perspektive eines Kindes zu verstehen sei, war ebenso verwunderlich. Zum Beispiel heißt es am Anfang des Buches: „Eines der ersten Bilder zeigt eine friedliche Sonntagsszenerie, bei dem das Kind – aus welchen Gründen eigentlich? – das ‚unbestimmte Gefühl‘ gehabt haben will: ‚Dies ist nicht ein echter Friede, ihm ist nicht zu trauen

– es ist nur der Friede der Sieger.““ (Friedrich 2009: 208) Solch eine Aussage passt nicht zur Kleinkindperspektive. Immer mehr und mehr wurden Gerüchte über eine mögliche Fälschung und der tatsächlichen Herkunft Wilkomriskis laut. Schließlich holte Daniel Ganzfried zum letzten entscheidenden Schlag um die Wahrheit aus. Er hat die Wege von Wilkomirski zurückverfolgt und es zeigte sich, dass er in reiche Verhältnisse in eine Schweizer Familie adoptiert wurde und nie mit dem Holocaust in Berührung kam. Außerdem ist Benjamin Wilkomirski ein Pseudonym und dahinter versteckt sich ein gewisser Bruno Dössekker. Der Fall um Wilkomirski markiert eine neue Qualität, denn davor hat es niemand gewagt sich die Gräueltaten der NS-Herrschaft aus den Fingern zu saugen und seine eigene Vergangenheit dermaßen zu fälschen. Ganzfried äußerte sich einmal nach langem Drängen der Öffentlichkeit, die teilweise an der Echtheit des Buches festhielt: „[...] ein schlichter Haufen Blödsinn [...] wie es einem ergeht, der etwas aufdeckt, wenn niemand hinschauen will.“ (Ganzfried, zitiert nach Friedrich 2009: 205) Anschließend wurde Ganzfried bedroht und verhöhnt. Er wunderte sich, wie einfach er Wilkomirski auf die Schliche gekommen ist und zugleich war er erstaunt, wie der Verlag und wahrscheinlich einige Eingeweihte ohne mit der Wimper zu zucken diese Lügengeschichte aufrechterhalten konnten. Das Buch, das zum Klassiker der Holocaust-Erinnerungsliteratur geworden war, verlor damit sein Ansehen. Trotzdem: Viele Überlebende erkannten sich in dem Text wieder und so bezeichnen ihn einige Autoren, die sich mit dem Fall Wilkomirski beschäftigen, als Mustertext, dem aber individuelle Bedeutungen fehle. (vgl. Friedrich 2009: 203-216)

Ruth Klüger beantwortete die Frage, die sicherlich vielen Menschen im Kopf herumschwirrte, als Wilkomirski schließlich als Lügner enttarnt wurde: Wo habe ich meinen kritischen Verstand hingetan? Die Antwort darauf ist nachvollziehbar, denn Klüger sagte, dass man ein Buch anders liest, das man als Geschichte betrachtet, als eines, das uns als Fiktion vorgelegt wird. Der Text änderte seine Gattung. (vgl. Klüger 1998: 17)

Interessant an dem Fall Wilkomirski ist, dass diese Geschichte so großen Anklang fand, auch wenn sie später als Fälschung enttarnt wurde. Mit einem anderem Fall beschäftigte sich Reinhart Koselleck: Briefe von Soldaten, die in Stalingrad ausblieben, stammten, wie später ermittelt wurde, aus der Feder von Goebbels. Diese Briefe erregten ebenfalls Anklang bei vielen Menschen und die Leser fanden Zustimmung, dass in Stalingrad Sinnlosigkeit obwaltete. Im Werk *Vom Sinn und Unsinn der Geschichte* (2010) von Reinhart Koselleck finden sich diese Schilderungen. In der Einleitung des Buches wird erläutert, wie sich die zwei titelgebenden

Begriffe definieren lassen und inhaltliche Rahmenbedingungen festlegen. „Wer der Geschichte einen Sinn zumutet, muß sich der Frage aussetzen, was eigentlich der Gegenbegriff sei: der Unsinn oder die Sinnlosigkeit?“ (Koselleck 2010: 9), lauten die ersten Zeilen. Koselleck erklärte den Unterschied zwischen „Sinnlosigkeit“ und „Unsinn“ als Gegenbegriffe zum „Sinn“. Dabei bezeichnet er die „Sinnlosigkeit“ als neutralen Begriff. „Unsinn“ bildet nur die Verneinung von „Sinn“ und basiert weiterhin auf „Sinnhaftigkeit“. Koselleck spricht sich daher eher für die Position der „Sinnlosigkeit“ aus, da diese Stellung es ermöglicht den „Sinn“ oder „Unsinn“ [Hervorhebungen der Verfasserin] innerhalb der Geschichte zu suchen und aufzuzeigen. Die Schlacht bei Stalingrad könne aus militärischer Sicht als Ergebnis rationaler Verblendung angesehen und somit als sinnlos bezeichnet werden, genau wie die Judenvernichtung bereits jenseits von Gut und Böse als sinnlos, gar absurd anzusehen ist. Stalingrad fand nicht statt um Auschwitz zu ermöglichen oder umgekehrt. (vgl. Koselleck 2010: 9-13) Er meinte weiter dazu: „Aber beide Ereignisse haben ihren gemeinsamen Grund in der opferstüchtigen Erlösungs- und der rassistischen Vertilgungsideologie, die sich in der NS-Weltanschauung wechselseitig bedingt und verstärkt haben.“ (Koselleck 2010: 13) Es liegt ihnen also unter der richtigen Perspektive doch eine Gemeinsamkeit zugrunde.

Zurück zu der Frage, wie wahr unsere Erinnerungen sind. „Die Wahrnehmungsgeschichte ist immer pluralistisch gebrochen [...]“ und er geht noch weiter indem er meinte „[...] daß die Wirklichkeiten, wie sie wahrgenommen werden, im Hinblick auf das, was tatsächlich der Fall sein wird, immer schon verfehlte oder gar falsche Wirklichkeiten sind.“ (Koselleck 2010: 17) Es müssen Faktoren eruiert werden, die einen Handlungsspielraum im Vorhinein begrenzen oder bestimmen. Was geschah also vorbewusst, unbewusst, unterbewusst oder was wurde nicht gewusst? Das sind Bedingungen, die im Handelnden wirksam werden, ihm aber nicht bewusst sind und nie wieder eingeholt werden können. Um zu eruieren, was sich in Wahrheit abgespielt hat, müssten ebenfalls alle Beteiligten erzählen. Koselleck geht sogar soweit, dass sogar einschließlich der Toten alle zu Wort kommen müssten. Die Frage, was die eigentliche Geschichte inmitten der Wahrnehmungspluralitäten ist, könnte nur so beantwortet werden. (vgl. Koselleck 2010: 18f)

Es ist für die Beantwortung der Frage, wie wahr unsere Erinnerungen sind, wichtig, auch Aleida Assmanns Ausführungen zu kennen und kurz auszuführen.

Assmann gab der Frage nämlich Raum in ihrer Arbeit. Sie vertiefte sich in das individuelle Gedächtnis und stellte sich diese Frage, welche unterschiedlich zu beantworten ist, nämlich je nachdem, ob eine wissenschaftliche Außenperspektive oder eine erlebte Innenperspektive im

Vordergrund stand. Sie schilderte kurze Ausschnitte von Günter Grass, welcher im Jahr 2000 eine Rede bei einer Veranstaltung (Litauisch-Deutscher Dialog über die Zukunft der Erinnerung) hielt. Jeder Gast brachte seine eigene Last von Erinnerungen der schlimmen Leidensgeschichte des 20. Jahrhunderts mit. Nach „ich erinnere mich“ fuhr Grass fort „oder ich werde erinnert durch etwas“. Das war für Assmann ausschlaggebend: Es fand hier eine abrupte Wende vom Aktiv zum Passiv statt. Der Sprecher ist weg von der Subjektposition (ich) und findet sich in der Objektposition (mich) wieder. Zwei grundsätzliche Modi des autobiografischen Gedächtnisses werden hierbei sichtbar, die Assmann Ich-Gedächtnis (verbal, deklarativ) und Mich-Gedächtnis (flüchtig, diffus) nennt, wobei das letztgenannte mehr an die Sinne als an den Verstand appelliert. Die Psychologie ordnete dem Ich-Gedächtnis unter anderem das Konzept der „story“ [Hervorhebung im Original] zu, das besagt, dass das Individuum die Geschichten ist, die es von sich selbst erzählen kann. Es wird also eine Identität mithilfe einer Erzählung gebaut. Erinnerungen werden bewusst abgerufen und durch Erzählungen bekommen sie eine Form. Um eine Ordnung zu bekommen, ist es laut Assmann notwendig, dass man zuerst Distanz zu einem selbst gewinnt, eine dialogische Haltung einnimmt und Position bezieht. Aus diesem Grund haben diese Arten von Erinnerungen eine soziale Komponente: Sie müssen jemand oder sich selbst erzählt werden können. Das unsortierte und vorbewusste Mich-Gedächtnis erklärte Assmann wieder mithilfe einer Aussage von Grass. Ein Reiz von außen, bei Grass' Rede ein Brausepulvergeschmack, ruft einen tief begrabenen Vergangenheitsmoment hervor, der sinnliche Präsenz gewinnt. In Gedanken fühlte sich Grass wieder an den Ort, wo er seine Schulzeit verbrachte, zurück versetzt. Assmann greift auf Pierre Nora zurück, welcher solch einen privaten Erinnerungsort „lieux de souvenir“ [Hervorhebung im Original] nannte und vom „lieux de mémoire“ [Hervorhebung im Original], welcher weniger subjektive Qualität besitzt, abgrenzte. Letzterer wird in der Diplomarbeit später noch näher erklärt. Insbesondere Orte, Dinge oder Gerüche sind wichtige Auslöser für das Mich-Gedächtnis. Zu diesen Orten und Gegenständen gibt es freilich keinen bewussten, kontrollierten Zugang, sondern manche sind eben mächtige „Trigger“ [Hervorhebung im Original] und andere nicht. Unerwartet kann jeder Einzelne darauf stoßen und die somatisch gefühlte Erinnerung wird aktiviert sowie ins bewusste Ich-Gedächtnis übersetzt. Den Kern der Argumentationen von Grass bildete, anders als zum Beispiel bei Friedrich Nietzsche, somit das Mich-Gedächtnis. Grass war sich darüber im Klaren, dass sich somit aber die Qualität der Erinnerung veränderte. Es findet demnach eine permanente Umkodierung von Vorbewusstem in Bewusstes statt. Die Erinnerungen sind trotzdem nicht unwahr. (vgl. Assmann 2006b: 119-

124) „Erinnern ist übersetzen, und damit bleiben Erinnerungen zugleich in plastischer Bewegung.“ (Assmann 2006b: 124)

Durch von Plato wurde in der Diplomarbeit bereits zwischen Erfahrung und Erlebtem unterschieden, aber Assmann lieferte eine Unterscheidung zwischen Erfahrung und Erinnerung. Sie zitiert dafür Christa Wolf: „Wie man es erzählen kann, so ist es nicht gewesen“ (Wolf, zitiert nach Assmann 2006b: 124) Weiters erläutert Assmann zwei Erinnerungen an Auschwitz, eine von Primo Levi (an Scharlach erkrankter Gefangener) und die andere von Reinhart Koselleck (Soldat der Wehrmacht). Koselleck reflektierte nach der Befreiung von Auschwitz seine Erinnerungen. Assmann beschäftigte sich schließlich mit seinem Konzept, worin er an Folgendem festhielt: „Es gibt Erfahrungen, die sich als glühende Lavamasse in den Leib ergießen und dort gerinnen.“ (Koselleck 1995, zitiert nach Assmann, A. 2006b, 127) So beschreibt Koselleck die Erinnerungen, die über beliebige Zeiträume hinweg ihre „Wahrheitspräsenz“ [Hervorhebung im Original] behalten. Koselleck kam als russischer Kriegsgefangener und nicht als Opfer des NS-Regimes ins Lager, demnach hat er keine eigene Erfahrung oder Erinnerung an die Verbrechen, die dort verübt worden sind. Als er von einem ehemaligen polnischen KZ-Häftling beaufsichtigt wurde und durch ihn, also aus zweiter Hand, die Wahrheit erfuhr, sah er die Wahrheit klar vor Augen. Eine eigene sinnliche Wahrnehmung hatte er aber nicht. (vgl. Assmann 2006: 125ff)

Psychologen würden Koselleck nicht zustimmen. Wie bereits in der Diplomarbeit erwähnt wurde, sind Erinnern und Vergessen Gedächtnisprozesse des Individuums. Im Gedächtnis werden Erfahrungen nicht unverändert gespeichert. Es ist also keine geronnene Lavamasse, sondern ein dynamischer Prozess. Man lässt sich von der Gegenwart aus immer wieder anders auf die Vergangenheit ein, hierbei ist das kollektive Gedächtnis zur Angleichung nicht unwichtig. Um die Frage nach der Wahrheit der Erinnerungen noch besser beantworten zu können, ist es wichtig, zwei Modellvorstellungen des Gedächtnisses zu kennen: die Spur und Bahn. Im folgenden Kapitel werden diese nun erläutert.

#### **2.4.2 Spur und Bahn. Modellvorstellungen des Gedächtnisses**

Spur und Bahn sind in der Gedächtnisforschung geläufige Termini und wurden bereits Anfang des 20. Jahrhunderts als zwei Gedächtnismodelle beschrieben.

Assmann führte aus, dass Erinnerungen durch wiederholtes Erzählen zwar verfestigt werden, jedoch büßen sie mit der Zeit ihre sinnliche Kraft ein. Durch das Sprechen kann Wissen vermittelt werden, aber die körperlich gespeicherten Erfahrungen bleiben unvermittelbar und

unaustauschbar. Sie werden sehr authentisch wahrgenommen, weil sie eine radikal individuelle Wahrnehmung einer vergangenen Realität festhalten. Es gibt also eine Unterscheidung zweier Gedächtnisspeicher, nämlich den Körper und die Sprache. Die Erinnerungen festigen sich hierbei auf verschiedene Art und Weise. Diese beiden Formen werden mit den Begriffen „Spur“ und „Bahn“ [Hervorhebungen im Original] bezeichnet. Die Begriffe kommen aus dem neurologischen Bereich. Eine Spur bildet sich durch einen einmaligen Eindruck und eine Bahn (oder auch Pfad) entsteht durch wiederholte Bewegungen auf einer Strecke. Zum Beispiel festigen sich körperliche Erinnerungen durch die Intensität des Eindrucks und die sprachliche Erinnerungen durch beständiges Wiederholen. An vieles erinnert sich der Mensch in dem Ausmaß, wie Anlässe empfunden werden und wie man davon erzählt. Je öfter man aber etwas erzählt, desto weniger erinnert man sich an die Erfahrung selbst. Das bedeutet, dass eher die Worte, mit denen etwas erzählt wurde, erinnert werden. Dennoch sind die sprachlich kodierten Erinnerungen nicht „falsch“ [Hervorhebung im Original], sondern sie existieren lediglich in einem anderen Modus, nämlich dem der Sprache und nicht dem des Körpers. Die beiden Formen des Erinnerns, die Spur und die Bahn, lassen sich mit zwei Erinnerungstheorien assoziieren: Gemeint ist hierbei die „Retention“ und „Rekonstruktion“ [Hervorhebungen im Original]. Retention steht für die Vorstellung einer körperlichen Dauerspura der Erinnerung. Wie eingangs erwähnt, entspricht dies der glühenden Lavamasse, die konserviert wird. (vgl. Assmann, A. 2006b:128f) Die Phase der Retention stellt die zweite Phase des Gedächtnisprozesses dar, in der alles zusammengefügt wird, aber dennoch stellt die Enkodierung den entscheidenden Schritt beim Aufbau einer Gedächtnisspura dar. Bereits bei der Enkodierung werden Verbindungen zu anderen Gedächtnisinhalten gezogen. (vgl. Gruber 2011: 84)

Die Rekonstruktion bezieht sich darauf, wie der Name schon verrät, dass Erinnerungen dadurch gefestigt werden können, dass sie immer wieder in neuen Akten wiederhergestellt werden. Einfacher ausgedrückt bedeutet es, dass bei der ersten Hypothese die Erinnerung festgehalten wird und man bei der zweiten von Erneuern sprechen kann. (vgl. Assmann, A. 2006b: 129) Bevor geklärt wird, was Assmann genauer darunter versteht, sollte ein Blick auf die 1970er und 1980er Jahre geworfen werden. In dieser Zeit wandelte sich das Bild des Gedächtnisses als schützender Behälter für Erinnerungen. Nun hieß es: „Die Vergangenheit ist immer neu. Sie verändert sich dauernd, wie das Leben fortschreitet“, (Svevo, zitiert nach Assmann, A. 2006b: 130) besagen die Worte von Italo Svevo, die noch immer an Aktualität besitzen. Die Gegenwart hat also immer Einfluss auf die Vergangenheit und sie bestimmt, was behalten und vergessen wird. Es sollte also überlegt werden, wie passiv oder aktiv unser

Erinnerungsgeschehen ist. Freud hat angenommen, dass sich Gedächtnis und Bewusstsein ausschließen, also sei das Erinnerungsgeschehen passiv. Assmann versucht ebenfalls, diese Frage zu klären und kommt schließlich zurück zu Retention und Konstruktion: Die beiden Gedächtnis-Hypothesen sollten laut Assmann nicht gegensätzlich und sich ausschließend gedacht werden, sondern als komplementäre, aufeinander bezogene Aspekte des Erinnern gesehen werden. Sie denkt hier an frühkindliche Erfahrungen, die sich nie durch einen Gedanken, sondern durch Sinnesvorstellungen zutage fördern. In die empfindliche Seele des Kindes haben sich die Bilder, wie bei einem Foto eingepägt. Den Auslöser betätigt ein Affekt, der den Kern des emotionalen Gedächtnisses ausmacht. Somit ist dies immer eine subjektive Wahrheit. Es findet eine direkte Einprägung statt und es gibt keine Filter den Sprache und Bewusstsein vor die Wahrnehmung schalten. Die körperliche Einprägung folgt eben dem Modell der Spur und nicht dem der Bahn. (vgl. Assmann, A. 2006b:130-132)

Zum Beispiel gibt es in der Neurophysiologie keine Grundlage für die Rede von Authentizität. Wolf Singer, Direktor des Max-Planck-Instituts für Hirnforschung in Frankfurt/Main, hat einmal in einer Rede die Erinnerungen als „datengeschützte Erfindungen“ (Singer 2000) bezeichnet. Von Natur aus sei das Gedächtnis also auf Anpassung an eine veränderte Umwelt ausgerichtet und nicht auf eine exakte Speicherung.

## 2.5 Zwischenfazit

Es wurde deutlich, dass Zeitzeugen heute als selbstverständlicher Bestandteil der Erinnerungskultur erscheinen. Dass das Wort „Zeitzeuge“ eher als eine Neubildung betrachtet werden kann, die Mitte der 1970er Jahre nachweisbar ist, möchte ich an dieser Stelle nochmals festhalten. Freilich befindet sich die Zeitzeugenschaft stets im Wandel der Zeit und wird im Laufe der Zeit (vor allem durch Diskurse seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges) ausgeformt und differenziert. Aleida Assmann unterschied vier Grundtypen von Zeugenschaft, dabei definierte sie den Zeitzeugen als Form des historischen Zeugen. In verschiedenen Kontexten wurde reichlich Film- und Bildmaterial von Zeitzeugen gesammelt. An dieser Stelle möchte ich die Shoa Foundation erwähnen, denn vor allem durch dieses Projekt wird die Arbeit mit Zeitzeugen sowohl im schulischen als auch im außerschulischen Bereich durch das digitale Zeitalter wesentlich erleichtert.

Tritt nun jemand als Zeitzeuge in Erscheinung, so muss er sich unweigerlich einiges gefallen lassen. Die Herkunft seines Wissens wird genau unter die Lupe genommen, denn wie jede Quelle bleibt auch die Oral History nicht ohne Kritik.

Wie Pohl festhält, werden spezifische Ereignisse, wie die Aussiedlung eines für Maria war, gut erinnert. Die damit verbundenen Emotionen und die folgenreiche Geschehnisse werden immer ein Teil von ihr sein. Sie erzählte ihre Geschichte schon oft und verfasste ein Tagebuch mit ihren Erlebnissen. Die elaborierte Kodierung lässt den Schluss zu, dass, wenn nun Erinnerungen in Worte gefasst werden, diese schneller abrufbar sind und nicht verloren gehen. Durch das Schreiben des Tagebuches von Maria hat auch sie ihre Erinnerungen in Worte gefasst.

Die Erinnerungskultur von der Geschichtskultur abzugrenzen, ist nicht gerade einfach, wie sich bei den Konzepten von Rüsen, Schönemann oder Pandel zeigte. Einzelne Formen der Geschichtskultur bezugnehmend auf die Aussiedlung sind insbesondere folgende: Denkmäler, eine Gedenkstätte, Bücher, die Allerseelenfeier (Aussiedlertreffen) und das Aussiedlermuseum in Allentsteig. Die Einzelheiten darüber, werden zu einem späteren Zeitpunkt in der Diplomarbeit geschildert.

Auf die Frage, wie wahr unsere Erinnerungen sind, gibt es keine eindeutige Antwort, lediglich kann festgehalten werden, dass sowohl Vergessen als auch Erinnern ein dynamischer Gedächtnisprozess ist – laut Psychologen.

Es gibt eine Pluralität von Wahrheiten. Die Ansichten von Reinhart Koselleck decken sich nicht wirklich mit denen der Psychologen und zeigen somit einen Ansatz, über den es sich zu diskutieren lohnt.

### 3. Der Raum Döllersheim

#### 3.1 Kontextualisierung der Aussiedlung und die politische Entwicklung im Waldviertel

Es ist nicht außer Acht zu lassen, dass die politische Situation des Waldviertels genauer erläutert werden muss und in diesem Kapitel auf wichtige Eckpunkte zur Kontextualisierung rund um die Aussiedlung eingegangen wird. Vor allem ein Mann ist hier zu nennen: Georg Ritter von Schönerer. Er spielte eine tragende Rolle in der Entwicklung der politischen Lage des Waldviertels. Diese Art der Vorgeschichte ist relevant, um schließlich die Machtergreifung der NSDAP im Waldviertel und im Gebiet von Döllersheim zu verstehen.

Freilich gab es Antisemitismus vor Schönerer, man denke an den berühmter Mediziner Christian Albert Theodor Billroth und seine Aussagen über jüdische Studenten in den 1870er Jahren. Die Folge daraus war, dass der Antisemitismus in den akademischen Kreisen Fuß fassen konnte. Michael Wladika bezeichnet die Veröffentlichung von Billroths Buch im Herbst 1875 „als ‚Epochendatum‘ für den rassistischen, daher nicht religiös motivierten Antisemitismus in Österreich, für den eine Vorreiterrolle auf universitären Boden unbestritten ist.“ (Wladika 2005: 45) Erst später konnte sich durch Georg Ritter von Schönerer das antisemitische und deutschnationale Gedankengut im Waldviertel verbreiten. Im Jahr 1842 kam Schönerer als Sohn eines bekannten Eisenbahningenieurs in Wien zur Welt. Die Kommunal-Oberrealschule in St. Anna musste er wegen eines Streits mit dem Religionslehrer und eines schlechten Zeugnisses mit 13 Jahren verlassen. Danach besuchte er eine Art Berufsschule im Deutschen Reich, wo er in landwirtschaftlichen Grundkenntnissen unterrichtet wurde. In den nächsten Jahren perfektionierte der fleißige Schüler diese. Schließlich kehrte er 1861 nach Österreich zurück und besuchte bis 1865 eine Lehranstalt. Danach arbeitete er als Freiwilliger auf den Gütern des Erzherzogs Albrecht in Mähren. (vgl. Wladika 2005: 67f)

Sein Vater kaufte das Schloss Rosenau im Waldviertel, welches 1869 in den Besitz des Sohnes kam. Dieser gestaltete es in einen landwirtschaftlichen Musterbetrieb um. Durch seine Tüchtigkeit und seine soziale Gesinnung machte er sich schnell beliebt und schließlich wurde er 1873 zum Vertreter des Landgemeindebezirks Zwettl-Waidhofen/Thaya gewählt. Anfangs galt er als radikaler Demokrat und kümmerte sich sehr um die Agrarpolitik. In den darauffolgenden Jahren kam Schönerer durch Kontakte zu verschiedenen Burschenschaften von seinem ursprünglichen Kurs ab. Seine Gesinnung zum Nationalsozialismus sowie der für ihn bis dahin fremde Antisemitismus wurden in seinen Reden bemerkbar. Als er sich 1879 erneut um

ein Mandat bewarb, zeigte sein Wahlprogramm eindeutige antisemitische Züge. Laut Aufzeichnungen lag der Anteil der jüdischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung des Waldviertels damals unter einem Prozent. Der Kontakt mit den deutschnationalen Studenten änderte jedoch Schönerers Einstellung gegen den wirtschaftlichen Liberalismus gravierend. Sein Antisemitismus wurde immer radikaler, denn er wandelte sich zu einem starken Rassismus, davor gründete er sich auf wirtschaftlichen und sozialen Motiven. Schönerer erfreute sich großer Beliebtheit, er wurde schließlich wieder gewählt, auch wenn er bei einigen auf herbe Kritik stieß. Schönerer, der sich durch seinen Radikalismus großer Beliebtheit erfreute, konnte sämtliche Wahlbezirke des Waldviertels in den nächsten Jahren für sich gewinnen. Seine Politikerkarriere fand 1888 ein jähes Ende. Es war das Jahr, als der deutsche Kaiser Wilhelm I. verstarb. Die Meldung von dessen Tod sei nach der Meinung von Schönerer viel zu früh veröffentlicht worden und in seiner Wut stürmte er in die Redaktion des *Neuen Wiener Tagesblattes*. Dort kam es zu einer Rauferei mit einem „Schandblattjuden“ [Hervorhebung im Original]. Daraufhin saß er eine viermonatige Kerkerstrafe ab, verlor seinen Adelstitel sowie sein Reichsratmandat. Für die weiteren fünf Jahre verlor er auch seine bürgerlichen Rechte. Seine neugegründete Alldeutsche Partei löste er ebenfalls nach seiner Haftstrafe auf und zog sich aus dem politischen Geschehen zurück. In den nächsten Jahren traten Viktor Adler und Karl Lueger auf die politische Bildfläche. 1897 sollte Schönerer noch einmal als Politiker in Erscheinung treten, als er von einem böhmischen Wahlkreis wieder in den Reichsrat gewählt wurde. Seinen früheren Einfluss konnte er nicht mehr erringen und schließlich zog er sich 1907 in Schloss Rosenau zurück, wo er 1921 mit 79 Jahren starb. (vgl. Schindler 1988: 232-237)

Georg Ritter von Schönerer hatte also großen Einfluss auf die Menschen im Waldviertel, vor allem was ihre politische Gesinnung betraf. Durch die Medien, die er geschickt nutzte und seine zahlreichen Reden in den umliegenden Ortschaften verbreitete sich sein Gedankengut recht schnell. (vgl. Schindler 1988: 235) Die Gründe für seine vielen Anhänger kann man erahnen: Einige Bauern waren bei jüdischen Geldgebern verschuldet und jüdische Hausierer stellten eine Konkurrenz für die örtlichen Geschäftsleute dar. Des Weiteren waren auch Waldviertler Industrie- und Handwerksbetriebe in jüdischen Besitz.

Oliver Rathkolb beschäftigt sich in einem Beitrag in Polleroß Buch mit der politischen Entwicklung des Waldviertels von 1918 bis 1938 und skizziert einzelne Wahlergebnisse sehr gut. Obwohl die Anhänger Schönerers an politischem Gewicht verloren, zeigte sich bei den Nationalratswahlen 1920 immerhin noch folgendes Bild: Die Wahl fand am 17. Oktober 1920 statt

und die „Großdeutsche Volkspartei“ [Hervorhebung im Original] erlangte immerhin noch 23,7 % der Stimmen. Die Christlichsozialen, welche sowohl den Antisemitismus als auch den Antislawismus zugewandt waren, erreichten 54,1 % und waren die stimmenstärkste Partei. Mit 17,5 % landeten die Sozialdemokraten, deren Wähler zum Großteil in Industriezentren angesiedelt waren, auf dem dritten Platz. Wer waren nun die Wähler der „Großdeutschen Volkspartei“? Man könnte vermuten, dass es die Bauern waren, aber so war es nicht. Vor allem die Beamten- und Lehrerschaft sowie Kleingewerbebetreibende unterstützten die Partei. Die Bauern hingegen neigten sich den Christlichsozialen zu. Es zeigt sich, dass die Wähler der „Großdeutschen Volkspartei“ nicht der Unterschicht angehörten, sondern aus ganz anderen Reihen kamen. Für das schlechte Ergebnis der Sozialdemokraten trugen sicherlich auch die Funktionäre der Christlichsozialen bei. Sie waren bestrebt, die potenziellen Wähler der Sozialdemokraten für sich zu gewinnen: Zum Beispiel untersagten sie eine Ansiedlung von Industriebetrieben in Litschau. Rathkolb weiß auf die Frage, wie sehr sich diese Grundposition auf die industrielle Infrastruktur ausgewirkt hat, selbst keine Antwort. Weiters beschäftigt sich Rathkolb mit dem weit verbreiteten Antislawismus im Waldviertel. Im Rahmen der konservativ-deutschnationalen Entwicklung in dieser Region darf man die Grenzlage nicht vergessen. Die starke Wirtschaftsbeziehung mit der ehemaligen Tschechoslowakei wurde nach 1920 nicht von heute auf morgen beendet, aber wurde bei weitem nicht mit dem Ausmaß gepflegt wie davor. Auch wenn 1919, nach Kriegsende, eine liberale „Grenzpolitik“ [Hervorhebung im Original] betrieben wurde, dominierte die Frage nach den Gebietsforderungen. Auf der Pariser Friedenskonferenz wurde der Antislawismus noch weiter gestärkt, nachdem die Alliierten die tschechischen Gebietsforderungen zum Teil akzeptiert hatten. Die Verkehrsinfrastruktur der Tschechoslowakei wurde durch die Abtretung des Gmünder Bahnhofs und der dortigen Werkstätte verstärkt, was der Bevölkerung sauer aufstoß. Schon vorher, aber ab diesem Zeitpunkt viel stärker, war Gmünd ein Zentrum deutschnationaler Aktivitäten. Als unbekannter Redner trat Adolf Hitler am 10. Oktober 1920, sieben Tage vor der Nationalratswahl, vor die Gmünder Bevölkerung. Wie Rathkolb treffend erwähnt, steckten sicherlich eher politische als emotionale Gründe dahinter. Auf seine Heimat oder Abstammung gab Hitler nichts, wie sich später bei der Errichtung des Truppenübungsplatzes in Allentsteig zeigen sollte. (vgl. Rathkolb 1988: 12ff)

Bereits 1924 bekleidete in Gmünd ein Mann aus den nationalsozialistischen Reihen das Bürgermeisteramt: Rudolf Nowotny, der Vater von dem Nazi-Fliegerheld Walter Nowotny. Er wurde aber nicht gewählt, sondern kam durch Zufall zu seiner Position. Die NÖN griff am

05.08.2014 dieses Thema auf und berichtete folgendes: „In der Ahnengalerie im Gemeindeamts-Sitzungssaal wird Rudolf Nowotny jedenfalls für das Jahr 1924 als Bürgermeister ausgewiesen [...] Hier gehört der glühende Hitler-Fan [...] nach geschichtswissenschaftlichen Standpunkten nicht wirklich hin.“ (Lohninger 2014) Der Kandidat mit den meisten Stimmen trat jedoch aus privaten und beruflichen Gründen zurück und eine spätere Stichwahl wurde von den Sozialdemokraten verhindert. Als Vizebürgermeister hatte Nowotny das Amt somit provisorisch inne. Immerhin bis 30. November, insgesamt viereinhalb Monate, war er Bürgermeister. (vgl. Lohninger 2014)

Rathkolb weist darauf hin, dass es schwer ist, christlichsoziale und großdeutsche Gruppierungen auseinanderzuhalten. Vor allem der Aufstieg der Nationalsozialisten in den 1930er Jahren war ein Grund dafür, dass viele Christlichsozialen zu den „neuen“ [Hervorhebung im Original] Deutschen wechselten. In den kleinen Bauerndörfern hingegen waren die Menschen noch von der Autorität des Dorfpfarrers dominiert. Wie bereits erwähnt verloren die Deutschnationalen in den 1920er Jahren immer mehr Wählerstimmen. Die Partei der Christlichsozialen profitieren davon und nach 1927 schied die „Deutschnationale Volkspartei“ aus dem Landtag aus. Die NSDAP gewann durch ihre Propaganda viele Anhänger und fuhr beachtliche Wahlsiege im Waldviertel ein. Mitunter ein Grund war sicherlich die steigende Arbeitslosigkeit der Menschen. (vgl. Rathkolb 1988: 17f)

Margot Schindler beleuchtete die politische Situation im Gebiet um Döllersheim und stellte fest, dass bereits 1932 über 200 Mitglieder bei der NSDAP registriert waren. Zuvor zeigte sich in drei Orten ein beachtlicher Zulauf: in Groß Poppen, Franzen und Niederplöttbach. Als eine mögliche Ursache für diesen Zulauf nennt sie die Abstammung von Adolf Hitler. Sein Vater stammte aus dem Gebiet Döllersheim und vielleicht sahen die Menschen Adolf Hitler als eine Art Einheimischen, obwohl er in Braunau geboren und aufgewachsen ist. (vgl. Schindler 1988: 238-241) Groß Poppen wollte Adolf Hitler 1932 sogar eine Ehrenbürgerschaft verleihen, aber die Niederösterreichische Landesregierung lehnte dies ab, denn Hitler war zu diesem Zeitpunkt nicht mehr österreichischer Staatsbürger: „[...] aus dem österreichischen Staatsverband ausgeschieden ist und sohin die österreichische Bundesbürgerschaft nicht mehr besitzt, ist die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes einer niederösterreichischen Gemeinde an ihn nicht mehr möglich [...]“ (Techow 1942: 78) Als Hitler schließlich am 30.01.1933 Reichskanzler wurde, löste das in vielen Teilen des Waldviertels große Begeisterung aus. Fünf Jahre später marschierte Hitler in Österreich ein, die Nationalsozialisten hatten bereits

die Kontrolle gewonnen und der Jubel im Waldviertel war genauso groß wie überall. Josef Gattringer zitiert aus einer Lokalzeitung, die über Zwettl berichtete: „[...] die Hackenkreuzfahnen am Rathaus und den Gemeindegebäuden gehißt. Abends war Fackelzug. [...] über 3000 zog unter Musikbegleitung durch die Stadt zum Kriegerdenkmal. Die nationalsozialistische Führung der Stadt Zwettl beschloß, dem größten Platz der Stadt, wo den gefallenen Helden des Weltkrieges ein Denkmal errichtet wurde, den Namen Adolf-Hitler-Platz zu geben [...]“ (NÖ Landzeitung 1938: 12, zitiert nach Gattringer 1985: 1f) Die Euphorie der Menschen lässt sich auch aus einem Eintrag der Zwettler Schulchronik von 1938 erahnen, welche Isolde Spannagl in ihrer Diplomarbeit zitierte: „In vollster bewundernswerter Disziplin und Ruhe, ohne Kampf und Blutvergießen vollzieht sich, nur von dem Bande einer unermesslichen Begeisterung umstrahlt, die Machtergreifung des Nationalsozialismus in Österreich in der Nacht auf den 12.3.38. ‚Österreich ist frei! Österreich ist nationalsozialistisch! Es lebe das Großdeutsche Reich!‘“ (Spannagl 2008: 16) Spannagl führte weiter aus, dass durch Einträge in der Stadtpfarrchronik eher ein distanzierteres Verhältnis zum Nationalsozialismus erkennbar ist und die Kirche eher zwiespältig war. (vgl. Spannagl 2008: 17f)

Schließlich bekam auch die jüdische Bevölkerung im Waldviertel die „antijüdische Progromstimmung“ (Rathkolb 1988: 25) zu spüren. Jüdische Ärzte, Rechtsanwälte, Firmen und Geschäfte wurden mit dem Judenstern gekennzeichnet. Viele wurden in den Selbstmord getrieben oder waren zur Emigration gezwungen. Rathkolb schreibt von 2612 „Arisierungsfälle“ [Hervorhebung im Original] im Waldviertel. Auch die Grenze zum heutigen Tschechien wurde gesperrt, denn der Rassenhass wurde durch den extremen Antislawismus und Antisemitismus weiter geschnürt. (vgl. Rathkolb 1988: 25f)

Ab 1941 begannen schließlich die grausamen Deportationen. Dieses grausame Vorgehen der Nationalsozialisten hielt die Menschen in Österreich nicht davon zurück, ihrem Führer zuzujubeln. Das Waldviertel jubelte mit und das Gebiet Döllersheim rückte auf einmal in den Fokus der Aufmerksamkeit. In Strones, unweit von Döllersheim entfernt, stand das Geburtshaus von Alois Hitler, wo dessen Mutter Anna Maria Schickelgruber als Bedienstete angestellt war. Das Geburtshaus wurde festlich geschmückt und vielerorts pflanzten die Menschen Hitler-Eichen. (vgl. Schindler 1988: 245ff)

Maria Geisberger kam oft zu Ohren, dass sie sich doch gegen die Aussiedlung hätten wehren sollen. Im Gespräch mit der Zeitzeugin schilderte sie, dass sich die Bewohner nicht wehren

konnten und nicht wehren wollten. Des Weiteren bekam sie mit, dass Menschen spurlos verschwunden sind. Wohin, das weiß sie nicht. (vgl. Maria 04.04.2015: 82-84) Sie sagte:

*Da hat es geheißten, Führer befiehlt und wir folgen dir. Ja so war das. Und hätte sich niemand getraut was zum sagen, weil der was gesagt hat ist verschwunden.* (Maria 04.04.2015:

81f)

So endete zum Beispiel das Leben zweier Bewohner aus Germanns auf tragische Weise: Zum einen handelte es sich um den Gastwirt Julius Scheidl und zum anderen um den Knecht Josef Sonnenfeld. Scheidl wollte auf Biegen und Brechen nicht weg und gab den Rekruten den Rat zu den Russen überzulaufen. Außerdem sah er es nicht ein, einen Juden um seinen Besitz zu bringen. Für seinen Widerstand bezahlte er mit seinem Leben. Der jüdische Knecht Josef Sonnenfeld, der oft mit der Jugend in Germanns musizierte, starb im KZ Mauthausen. Kein Denkmal erinnert heute mehr an die beiden. (vgl. Polleroß 1988: 267f) Es ist schlimm, anmerken zu müssen, aber dennoch wenig überraschend, dass weder die Judenverfolgung oder die Verfolgung von Gegnern des Naziregimes noch der Hass gegen die Tschechoslowakei der Begeisterung für die nationalsozialistische Partei einen Abbruch taten. Als die Entscheidung feststand, dass im Waldviertel der neue Truppenübungsplatz errichtet werden soll, änderte sich die Einstellung der Menschen zu ihrem Führer.

## 3.2 Über das Aussiedlungsgebiet

### 3.2.1 Lagebeschreibung

Ein einigermaßen gutes Bild der riesigen Dimension des Aussiedlungsgebiets soll der Ausschnitt der Karte (Maßstab 1 : 200 000) bei Abbildung 1 geben. Die dicke rote Linie markiert die Bezirksgrenzen von Zwettl.



Abbildung 1 Ausschnitt einer Bezirkskarte - TÜPL mit einigen ehemaligen Ortschaften

Es waren von der totalen Aussiedlung insgesamt 7000 Menschen aus vier Pfarren, 42 Ortschaften, sechs Streusiedlungen, acht Einzelgehöfte, zehn Mühlen und 51 Häusern betroffen. Insgesamt wurden 13 Gemeinden von der Landkarte gestrichen. Sieben weitere Orte, die damals zwar entsiedelt wurden, befinden sich heute außerhalb der Grenzen des TÜPLs und sind wieder besiedelt: Ottenstein, Zierings, Germanns bei Neupölla, Franzen, Nondorf, Reichhalms und Wetzlas. (vgl. Schindler 1988: 45ff)

Die Karte bei Abbildung 2 (vgl. Müllner 1998: 15) zeigt das Gebiet des heutigen Truppenübungsplatzes mit der Pfarrzugehörigkeit der 42 Ortschaften.

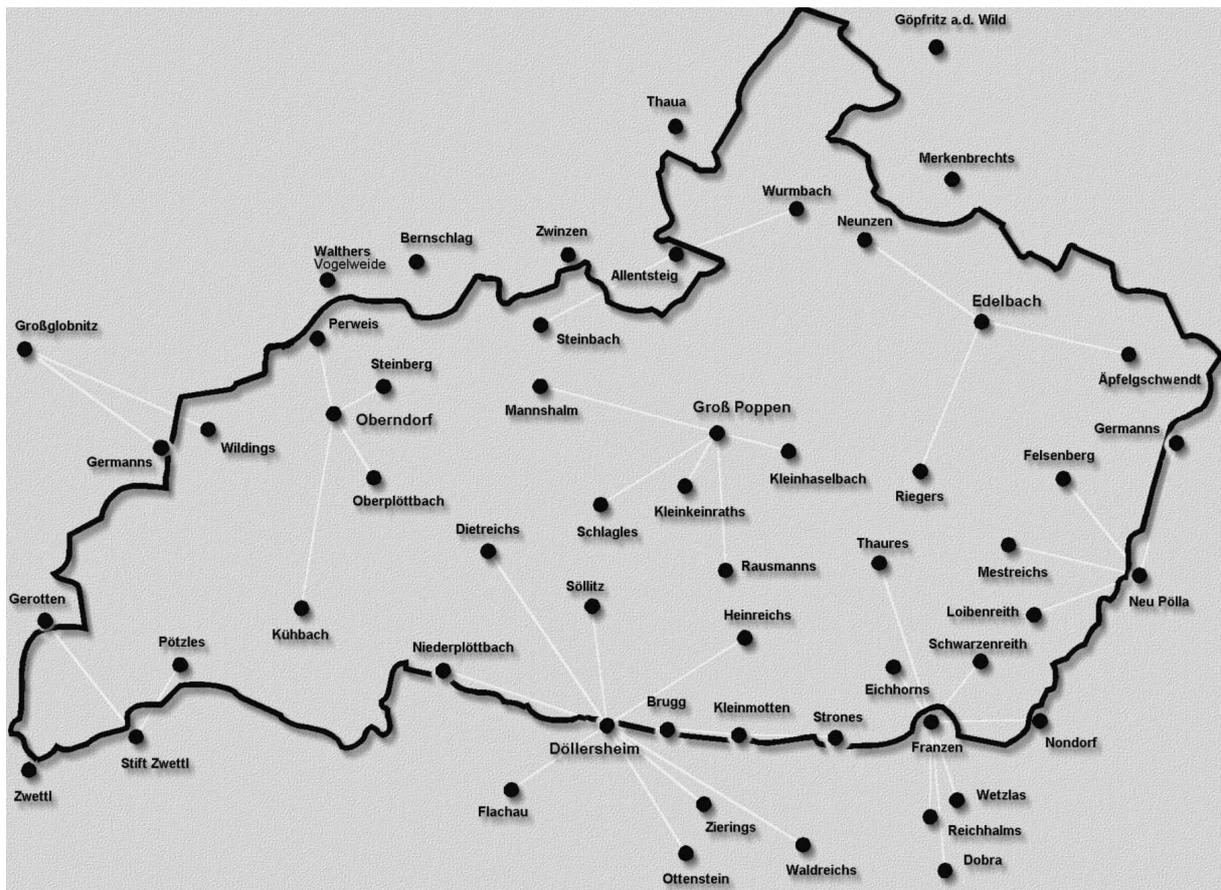


Abbildung 2 Die Pfarrzugehörigkeit der Orte zu den vier Pfarren

Die vier Ortschaften, welche nun näher beschrieben werden, waren die vier Pfarrorte des Aussiedlungsgebiets. Es wird nicht näher auf die Geschichte der einzelnen Orte eingegangen, denn es soll lediglich ein erster Eindruck von wichtigen Ortschaften entstehen.

Döllersheim: Diese Ortschaft war der größte entsiedelte Ort und nach ihm wurde auch der TÜPL erstmals benannt. Insgesamt 118 Häuser fielen der Aussiedlung zum Opfer. Der Gemeinde- und Pfarrort hatte zahlreiche Gewerbetreibende, die die umliegenden Dörfer versorgten. Der Ort lag an der Straße von Zwettl nach Horn und war an die Lehne eines Hügels ge-

baut. (vgl. Schindler 1988: 54) Bereits seit dem Mittelalter war Döllersheim ein Marktort und immer wieder ist in der Literatur von einem regionalen Zentrum zu lesen. Im Hochmittelalter entstand der Ort aus einer Kirchsiedlung. Die Kirche der Ortschaft war den zwei Heiligen Petrus und Paulus geweiht und sie war eines der wichtigsten Sakralbauten der Region. Außerdem hatte Döllersheim eine Schule und ein Bürgerspital, welches es seit dem 17. Jahrhundert gab. (vgl. Huber 1991: 54ff)

Edelbach: Der Pfarrort Edelbach war ein flachgelegenes Straßendorf. Auch Edelbach war eine eigene Gemeinde, die eine Schule hatte. Im Ort befanden sich unter anderem zwei Gasthäuser, ein Kaufhaus, drei Huf- und Wagenschmiede und ein Fleischhauer. Die traurige Bilanz bei der Aussiedlung: 59 Häuser wurden insgesamt entsiedelt. (vgl. Schindler 1988: 56)

Groß Poppen: Diese Ortschaft lag nur wenige Kilometer von Allentsteig entfernt und der Thauabach floss durch den Gemeinde-, Schul- und Pfarrort. Auch hier gab es Greißler und sonstige Gewerbetreibende direkt vor Ort. Die Bewohner aus 59 Häusern mussten aus Groß Poppen weg (vgl. Schindler 1989: 61) Es gab ein reich ausgestattet Schloss, welches Ende des 17. Jahrhunderts durch das Ausbauen der Burg-Kirchenanlage entstand. Heute ist davon nur mehr ein Steinhafen übrig. (vgl. Huber 1991: 53) Das Schloss und die Herrschaft Poppen kaufte Mitte des 17. Jahrhunderts der Graf Joachim von Windhag. Nach 1938 war alles fast vollständig zerstört. (vgl. Schindler 1988: 61)

Oberndorf: Oberndorf zählte nicht zu den 13 Gemeinden. Der Ort war ein nordseitig verbautes Straßendorf, welches zur Zeit der Aussiedlung aus 32 Höfen bestand. Die Kirche, die Schule und das Gasthaus waren circa ein Kilometer südlich des Ortes auf einem Hügel am Weg nach Oberplöttbach gelegen. Die Pfarre Oberndorf war von 1661 bis 1785 mit der Pfarre Groß Poppen vereinigt. Der Ort hatte auch eine Wallfahrtsstätte, welche Brünndl genannt wurde. Die Menschen kamen zum Brünndl, wenn sie unter Beschwerden der Augen zu leiden hatten. (vgl. Schindler 1988: 70)

### **3.2.2 Wieso ausgerechnet im Waldviertel?**

Eine propagandistische Erklärung lieferte der Verfasser, Ernst Werner Techow, des Buches „Die alte Heimat“, auf dessen Buch später näher eingegangen wird. Er schrieb: „Die Wehrtüchtigung des deutschen Volkes bedingte die Anlegung einer Truppen-Übungs-Platzes. Die Bevölkerung des Gebietes begriff die zwingende Notwendigkeit und fügte sich, wenn auch

blutenden Herzens, dem ergangenen Befehle.“ (Techow 1942: 82) Vermutlich kann auf die Frage, warum das Gebiet von Döllersheim ausgesucht wurde, nie eine eindeutige Antwort gegeben werden. Einige nun folgende Faktoren trugen mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zur Entscheidung für eine Errichtung des Truppenübungsplatzes im Waldviertel bei. Es soll hier lediglich ein Überblick gegeben und ein Versuch unternommen werden, die Hintergründe zur Auswahl des Gebiets, die so viele Menschen Jahrzehnte danach noch beschäftigen, kurz zu erläutern.

Friedrich Polleroß geht davon aus, dass möglicherweise die starke Zuwendung der Bewohner des Waldviertels zu Hitler zum Verhängnis wurde. Es gab rund um Döllersheim seinerzeit mehr Anhänger der NSDAP als im niederösterreichischen Durchschnitt. Durch diesen hohen Anteil könnte das Naziregime den Schluss gezogen haben, dass hier zweifellos weniger Widerstand zu erwarten wäre als anderswo. (vgl. Polleroß 1988: 268f)

Ein weiterer Anhaltspunkt für die Standortwahl ist, dass Adolf Hitler seine Ahnenheimat zu verschleiern versuchte. Um dies besser zu verstehen, soll der Stammbaum väterlicherseits genauer erläutert werden:

Adolf Hitlers Vater namens Alois wurde 1837 als uneheliches Kind in Strones geboren. Die Mutter von Alois, Maria Anna Schicklgruber, war die Tochter eines mittellosen Kleinbauern, die partout den Namen des Erzeugers nicht nennen wollte. Als Maria Anna nochmal heiratete, schickte sie den Sohn zum Bruder ihres Ehemannes. Ihr Ehemann trug den Namen Johann Georg Hiedler. Alois lebte also von nun an in Spital bei Weitra, nicht allzu weit entfernt von Döllersheim, bei dem reichen Landwirt Johann Nepomuk Hüttler. Fünf Jahre später, Alois war gerade 10 Jahre, starb seine Mutter und sein Ersatzelternhaus wurde zu seinem neuen zu Hause. Alois wurde eine Lehre als Schuhmacher in Wien ermöglicht, danach startete er eine Beamtenkarriere bei der österreichischen Finanzbehörde. Er legte seinen Familiennamen ab und nahm seinen neuen Namen an: Hitler. 1877 brach er jeglichen Kontakt zu den Schicklgrubers ab und die offiziellen Ahnenforscher des Nazi-Reiches ließen diese Verwandtschaftslinie völlig außer Acht. Die Umstände der Namensänderung mit 39 Jahren sind ein merkwürdiges Kapitel für sich. Zur Namensänderung sei gesagt, dass Johann Nepomuk Hüttler und drei Zeugen (alle vier waren miteinander verwandt) seinen bereits toten Bruder Georg als Vater von Alois nannten. Schließlich schrieb der Notar, der durch die Zeugen rechtlich abgesichert war, den Namen Hiedler nach der mündlichen Aussprache schließlich als Hitler auf und stimmte der Namensänderung von Alois zu. Diese Namensänderung war illegal, denn Mutter Maria Anna und ihr Ehemann waren bereits tot, trotzdem ging man dem Ganzen nie genauer nach. Viele Historiker gehen heute davon aus, dass Johann Nepomuk selbst der Vater

von Alois gewesen ist. Alois heiratete offiziell eine Cousine zweiten Grades namens Klara. Klara, das Kind einer Tochter Johanns, wäre (bei der Annahme, dass Johann der Vater von Alois ist) also Alois Nichte. Der gemeinsame Sohn Adolf wäre wie seine Mutter Klara, ein Enkelkind von Johann. Demnach wäre Adolf Hitler ein Nachkomme einer inzuchtösen Beziehung. Inzucht war im späteren Nazideutschland verboten, aber hätte Alois seinen Namen nicht geändert und wäre es bei „Vater unbekannt“ geblieben, dann hätte Adolf Hitler selbst keinen Ariernachweis erbringen können. Bis heute hält sich hartnäckig das Gerücht, dass Adolf Hitler zu einem Viertel Jude gewesen ist. Das Gerücht machte die Runde, dass ein jüdischer Kaufmann aus Graz mit dem Namen Frankenberger der eigentliche Großvater von Adolf gewesen ist. Dies wurde mittlerweile widerlegt, aber in der NS-Zeit hatte Adolf Hitler von der Gestapo heimliche Nachforschungen über seinen Stammbaum über vierzig Jahre hinweg durchführen lassen, aber nur wenig an die Öffentlichkeit dringen lassen. Zdarl hält fest, dass mangels eindeutiger Quellen die Frage nach der Vaterschaft nicht mit letzter Sicherheit geklärt werden kann. (vgl. Zdarl 2005: 12-21) „[...] Ich bin ein vollkommen unfamiliäres Wesen, ein unsippisch veranlagtes Wesen. Das liegt mir nicht. Ich gehöre nur meiner Volksgemeinschaft an.“ (Hamann 2012: 73) beschrieb er sich einmal selbst. Mit der Aussiedlung der zahlreichen Bewohner des Gebiets von Döllersheim zeigte Adolf Hitler keinen Respekt gegenüber seinen Vorfahren, was wiederum die zahlreichen Gerüchten, er schäme sich für seine Herkunft und wolle sie vertuschen, schürten. Dem Waldviertel, im Gegensatz zu Linz, räumte Hitler keine Vorrechte ein. Zum Beispiel ließ er es im September 1938 nicht zu, dass Döllersheim einen Poststempel mit dem Zusatz „Vaterstadt des Führers“ herausbringt. (vgl. Hamann 2012: 72f)

Einen weiteren Grund für Spekulationen liefert die geografische Nähe des Waldviertels zur ehemaligen Tschechoslowakei. Das Gebiet sei deswegen ausgesucht worden, weil es für die Expansionsbestrebungen des Dritten Reiches und die Heranbildung einer schlagkräftigen Wehrmacht günstig lag. Müllner wies darauf hin, dass aber nur wenige Wehrmachtssoldaten tatsächlich den TÜPL Döllersheim als Ausbildungsstätte nutzten. (vgl. Müllner 1998: 18)

Ein weiterer Grund könnte auch folgende Tatsache gewesen sein: Bereits vor 1938, also zur Zeit der Monarchie in Österreich, hielt man im Waldviertel in den 1920er und 1930er Jahren Manöver und militärische Übungen ab. Die Allgemeine Wehrpflicht wurde 1936 eingeführt, die gleichzeitig eine Verkürzung der Dienstzeit und Vergrößerung des Personalstandes mit sich brachte. Es gab auch 1937 militärische Übungen im Waldviertel, da sich die Region für die Durchführung bestens anbot, dennoch sind keine Pläne zur Errichtung eines Truppenübungsplatzes damals bekannt gewesen. Als die Deutsche Wehrmacht in Österreich einmar-

schierte und es zum „Anschluß“ Österreichs an das Deutsche Reich kam, wurde das damalige österreichische Heer in die Deutsche Wehrmacht eingegliedert. Es war nun so, dass ein Aufrüstungsprogramm der Deutschen Wehrmacht dazu führte, dass ein Truppenübungsplatz benötigt wurde. (vgl. Wagnsonner 1996: 7f) „Zum Aufrüstungsprogramm der Deutschen Wehrmacht zählte unter anderem auch die Verfügbarkeit über einen Truppenübungsplatz mit der Übungs- und Ausbildungskapazität für die Verbandsausbildung von zwei Infanteriedivisionen je Armeekorps, wobei in Österreich nach dem Anschluß zwei Armeekorps (zugleich Wehrkreise) errichtet worden waren.“ (Wagnsonner 1996: 8) Freilich könnte das Argument, dass das Waldviertel bereits in der Monarchie der bevorzugte Ort für Militärübungen war, ein weiterer Hinweis dafür sein, wieso ausgerechnet dort so viele Menschen dem TÜPL weichen mussten.

Der damalige Kommandant des TÜPL Allentsteig Brigadier Rudolf Wagnsonner meinte zur Standortwahl: Ausschlaggebend waren die gute Eignung des Geländes, die verkehrsgeografische Erschließung durch die Franz-Josefs-Bahn, die vergleichsweise dünne Besiedlung des Raumes, die geringe landwirtschaftliche Ertragslage und Bodenbonität sowie der geringe Anteil an Großgrundbesitz. Weiters sprach er auch die fehlende Industrie und die Spekulationen an, Hitler wolle seine Ahnenheimat auslöschen. Ebenso stimmte Wagnsonner dem Argument nicht zu, dass der TÜPL Döllersheim als Aufmarschgebiet gegen die Tschechoslowakei geschaffen wurde. (vgl. Wagnsonner 1996: 8f)

### **3.3 Die Phasen der Aussiedlung und die Rolle der Deutschen Ansiedlungsgesellschaft (DAG)**

Als der Juni im Jahr 1938 zu Ende ging, wurde es für die Bewohner bittere Wahrheit: Es wurde bekannt, dass die Entscheidung endgültig gefallen war und sie ihre Heimat verlassen müssen. Die Behörden nannten den geplanten Aussiedlungsvorgang „evakuieren“ [Hervorhebung im Original], eine Bezeichnung, die eindeutig das Falsche vermittelt. Anfang Juli flatterte in jeden Haushalt der betroffenen Zone ein Brief, der das bevorstehende Schicksal nochmals ankündigte. Die Reichsbeauftragten für Niederdonau teilte es somit nun ganz offiziell mit. Obwohl die Wehrmacht üblicherweise mit der Reichs-Umsiedlungs-Gesellschaft (RUGES) zusammenarbeitete, entschieden sie sich, die Deutsche Ansiedlungsgesellschaft (DAG) mit der Durchführung und Planung zu beauftragen. (vgl. Rosner 1991: 165f) Die DAG hatte ihren Sitz in Berlin und wurde im Jahr 1898 gegründet. In Österreich trat die DAG erst nach dem „Anschluß“ Österreichs in Erscheinung. Willibald Rosner und Robert Holzbauer nahmen beide am Symposium 1991 teil und äußerten folgende Vermutung: Es ist davon auszugehen, dass

die DAG eher dem Umfeld der SS zuzuordnen ist. Genauere Untersuchungen dazu liegen nicht vor, denn es fehlen vor allem Analysen der Finanzquellen. Holzbauer stellte fest, dass es für die DAG bis dato nicht zum normalen Geschäftsalltag gehörte, solch eine weitreichende Umsiedlung zu organisieren. Es gab neben der RUGES und der DAG noch eine weitere Umsiedlungsfirma namens Deutsche Umsiedlungs-Treuhand-Gesellschaft (DUT). Es wird für möglich gehalten, dass sich diese drei Firmen die Territorien untereinander aufteilten, denn die RUGES war für die Umsiedlungen im Reich zuständig, die DAG für Südtirol, „Ostmark“ sowie dem Protektorat Böhmen und Mähren und letztendlich die DUT für Polen. (vgl. Holzbauer 1991: 154f) Die DAG eröffnete schließlich ihren Geschäftssitz in Allentsteig und bewerkstelligte für die weiteren Jahre die Transaktionen. Solch großes Vorhaben brauchte auch politisch-administrative Hilfe und die Bezirkshauptmannschaft Zwettl bekam die Anweisung, im Einvernehmen mit den Wehrkreiskommando XVII zu handeln. Die Wehrmacht legte schließlich die Termine für die einzelnen Aussiedlungsphasen fest, die von zunächst von Anfang August 1938 bis 01.04.1940 geplant waren. Im Wesentlichen war die Aussiedlung erst 1942 abgeschlossen. (vgl. Rosner 1991: 166f) Ein weiterer wesentlicher Punkt ist, dass die Aussiedlung von Döllersheim nicht einmal die Hauptaufgabe der DAG war. Holzbauer stellte nach der Einsicht diverser Akten der Vorstandsmitglieder der DAG fest, dass die DAG vor allem landwirtschaftliche Güter erwerben sollte, um auf lange Sicht eine „Neubildung von deutschen Bauerntum“ [Hervorhebung im Original] zu schaffen. Der NS-Ideologie entsprechend, ging es auch um die Arisierung in allen Bereichen und in allen drei Umsiedlungsfirmen waren Schreibtischtäter am Werk. (vgl. Holzbauer 1991: 155f)

Schindler hielt fest, dass die Bewohner die schrecklichen Neuigkeiten aber zuerst nur durch die Buschtrommel erfuhren. Vor allem die Kirtage der Ortschaften im Juni und Juli heizten die Gerüchteküche weiter an. An ein Schreiben der Reichsbeauftragten erinnert man sich heute übrigens nicht mehr und auch Maria berichtete nicht darüber. Während die Betroffenen weiter ihrer Arbeit nachgingen, nahm auch die DAG ihre Tätigkeit auf. Die Kommandantur bezog das Schloss in Allentsteig, während die Geschäftsstelle ein Haus in der Bahnhofstraße bezog. Die Zweigstelle Ostmark der DAG befand sich im Ersten Wiener Gemeindebezirk. Einige Siedler bezeichneten die Mitarbeiter der DAG als „Herren aus Berlin“ [Hervorhebung im Original], welche oft vor Ort waren und den Bauern sogar bis auf das Feld nachgegangen sind. Schließlich schätzte die DAG jedes Anwesen, um den geschätzten Betrag an die Bewohner auszuzahlen. Außerdem hatte die DAG die Aufgabe, den Aussiedlern dabei zu helfen, einen neuen Hof oder ein Haus zu finden sowie sie beim Umzug zu unterstützen. Nach Beendigung ihrer Aufgabe im Jahr 1943 verlegte man die Geschäftsstelle Allentsteig nach Bruck

an der Leitha. (vgl. Schindler 1988: 253ff) Inwiefern sich die Aussiedlung für die Bewohner der 42 Ortschaften gestalten sollte, blieb hauptsächlich der Wehrmacht überlassen. Es gab insgesamt vier Aussiedlungsphasen (vgl. Rosner 1991: 167f), die sich wie folgt einteilten:

Phase 1: Die erste Phase begann Anfang August 1938 und die Räumung der Orte war fristgerecht am 5. August abgeschlossen. Östlich der Straße zwischen Döllersheim und Allentsteig wurden, in der Literatur meist als die Kernzone bezeichnet, die Bewohner aus acht Ortschaften ausgesiedelt. Es handelte sich um die Orte Groß Poppen, Kleinhaselbach, Kleinkainraths, Edelbach, Schlagles, Rausmanns, Söllitz und Dietreichs. Auch der Haidhof (zu Allentsteig gehörig) und der Dürnhof (Stift Zwettl) wurden geräumt.

Phase 2: Die Menschen im Ostteil des Gebiets mussten als nächstes ihren Ort verlassen. Die Frist setzte man ihnen bis 01.04.1939. Auch in dieser Phase erfolgte die Aussiedlung in der vorgesehenen Zeit. Die sieben Ortschaften der zweiten Phase waren: Wurmbach, Neunzen, Äpfelgschwendt, Riegers, Felsenberg, Mestreichs und Thaurer.

Phase 3: Diese Phase sollte den Westteil erfassen. Vorgesehen war, dass Phase 3 im August 1939 beendet sein sollte, aber der Termin wurde auf den Dezember 1939 verschoben. Der Grund dafür war, dass die Ortschaften Steinbach und Mannshalm sowie der Ascherhof in die zweite Phase vorgezogen wurden. Außerdem wurde es für die Betroffenen immer schwieriger, ein neues Anwesen zu finden. Phase 3 erfasste folgende Orte: Perweis, Steinberg, Oberndorf, Wildings, Oberplöttbach, Kühbach, Pötzles und Niederplöttbach. Außerdem fielen das Katzingerhaus, der Deckerhof, der Riemerhof, das Thomashäusel und die Fűrnkranzmühle in die dritte Phase der Aussiedlung.

Phase 4: Der endgültige Räumungstermin war für den 01.04.1940 angesetzt, aber er musste zweimal verschoben werden. Als es erstmal hieß, es sei bis Oktober 1941 Zeit, drängte die Wehrmacht doch auf einen späteren Termin. Schließlich sollten die Bewohner bis 31.12.1942 ihre Häuser verlassen haben. Betroffen war das Gebiet im südlichen Teil des heutigen TÜPLs bis zum Kamp. Darunter fielen 15 Ortschaften: Döllersheim, Brugg, Kleinmotten, Strones, Franzen, Heinreichs, Eichhorns, Schwarzenreith, Loibenreith, Germanns (-Ost), Flachau, Zierings, Reichhalms, Dobra und Wetzlas. In diesem Bereich lagen auch die Schlösser von Ottenstein, Waldreichs und Wetzlas.

Friedel Moll schilderte die Situation im Jahr 1939, als die Aussiedlung gerade im vollen Gang war. Am 25. Juni 1939 fand ein Kreisparteitag in Zwettl statt bei dem die Bürgermeister des Kreises Zwettl vereidigt wurden. Unter anderem waren auch die Vertreter der Gemeinden anwesend, die bereits ausgesiedelt wurden oder gerade im Stadium der Aussiedlung waren. Durch diese kommunalpolitische Veranstaltung und die dadurch entstandenen Aufzeichnungen in Form von Dokumenten, lassen sich heute die Ängste und Gerüchte der damaligen Zeit aufzeigen. Moll berichtete von dem Gerücht, welches 1939 die Runde machte, dass die Friedhöfe der ausgesiedelten Orte aufgelassen werden würden. Daraufhin meldeten sich zahlreiche Freiwillige, um bei etwaigen Exhumierungsarbeiten zu helfen. Schließlich gab es ein Rundschreiben der Kommandantur, um die Sache richtigzustellen. Weitaus ungeheurerlicher war sicher das folgende Gerücht, dass noch einige andere Ortschaften weichen müssten: Großglobnitz, Jagenbach, Schweiggers und Schwarzenau. Der TÜPL hätte sich somit weiter nach Westen ausgedehnt. Um der Gerüchteküche den Garaus zu machen, drohte der Landkreis allen Gerüchtemachern mit harten Bestrafungen. (vgl. Moll 1988: 182) Was definitiv kein Gerücht war, ist die Tatsache, dass nicht alle der 7000 Menschen der 42 Ortschaften die Aussiedlung widerstandslos hinnahmen. Rosner fand heraus, dass neben einigen lächerlichen Anklagen von „Gerüchteverbreiter“ [Hervorhebung im Original] die schnell wieder auf freien Fuß waren, auch Bewohner aus Franzen eine Delegation für eine Demonstration nach Wien zum Gauleiter schickten. In den Gendarmarieberichten fand Rosner einen Hinweis für die vorherrschende Stimmung in der Bevölkerung: Vor allem durch Gerüchte breitete sich große Unruhe in der Bevölkerung aus, aber nahezu immer ist vermerkt, dass die Stimmung zwar betrübt war, dennoch war die Rede von einer nahezu ausnahmslos zuverlässige nationale Haltung der Menschen. Lediglich in den Akten von Franzen, das in der dritten Phase ausgesiedelt hätte werden sollen, ist eine stets mehrheitliche ablehnende Haltung dem System gegenüber vermerkt. Als hätte sich hier schon die spätere Zukunft des Ortes gezeigt, der wie bereits erwähnt nicht ausgesiedelt wurde. (vgl. Rosner 1991: 167) „Zu denen, die den zur Volkspflicht erhobenen Wahnsinn nicht widerspruchslos hinnahmen“ (Polleroß 1988: 269) wurde dazu erläutert und meint damit die Ortsgemeinschaft von Franzen. 1941 beschloss man im Gemeinderat eine Ablehnung der Angliederung an den TÜPL. Die Vorgehensweise der Bewohner klingt banal, war aber effektiv: Die meisten Bewohner zogen einfach nicht aus ihren Häusern weg. Zwei Frauen weigerten sich, ihre Anwesen zu verkaufen und wurden daraufhin enteignet. Auch später konnte das Bundesheer Franzen nicht für sich einnehmen. (vgl. Polleroß 1988: 269)

Die restlichen Orte wurden also nach und nach aufgelöst, danach „gemeindefreies Gebiet“ [Hervorhebung im Original] und zum Heeresgutsbezirk umgewandelt. In der österreichischen Rechtssprache ist der Begriff „gemeindefreies Gebiet“ unbekannt, aber er soll erklären, dass die politische Verwaltung durch den Landrat Zwettl bzw. Horn aufgehoben ist. Wenige Wochen nach dem sogenannten „Anschluß“ fanden am 08. August 1938 am Truppenübungsplatz Döllersheim bereits erste Schießübungen statt. Neben mehreren Großschießbahnen gab es auch kleinere Schießstände und Nahkampfanlagen sowie zahlreiche Beobachtungsbunker. Für die Truppen wurden Unterkünfte errichtet und in Edelbach baute man ein Kriegsgefangenenlager. (vgl. Rosner 1991: 167f) Der Ausbau der Infrastruktur schritt rasch voran. Die Felder wurden gerodet, neue Baracken- und Zeltlager wurden aufgebaut, neue Munitionslager eingerichtet. Neben den Schießbahnen gab es auch einen Bombenabwurfplatz. Wagnsonner spricht von einer durchschnittlichen Belagszahl zwischen 30.000 und 35.000 Mann. Eine besondere Funktion kam dem TÜPL als Sammellager für Beutegut anlässlich des Einmarsches deutscher Truppen in die Tschechoslowakei zu. (vgl. Wagnsonner 1996: 9f)

Die DAG schenkte allen Aussiedlern ein Buch mit dem Titel „Die alte Heimat“, welches 1942 von der DAG selbst herausgebracht wurde und für dessen Inhalt Ernst Werner Techow verantwortlich war. Darin sind unter anderem alte Fotos und Chroniken abgebildet sowie eine Adressliste der Aussiedler jedes Ortes mit genauer Angabe der Herkunft und des Verbleibs nach der Aussiedlung. Man findet darin auch nationalsozialistische Propaganda und hetzerische Äußerungen gegen Juden. (vgl. Palla 2004: 50f) In den einleitenden Worten des Buches steht geschrieben: „Die Heeresverwaltung hat das schwere Los der Bewohner des Waldviertels, denen die gerade von ihnen so heißersehnte Heimkehr ins Reich das Verlassen ihrer alten Heimat bedeutete, aufs tiefste mitempfunden. Aber alle Empfindungen mußten hinter den militärischen Notwendigkeiten zurücktreten, und auch der Führer hat nicht leichten Herzens die Bestimmung zur Auflassung der Gemeinden [...] erteilt.“ (Techow 1942: 3) Dieser Auszug der geschickt formulierten Worte zeigt deutlich, wie systematisch versucht wurde, die öffentliche Sichtweise zu formen. Zu Schönerer steht geschrieben, dass es seinem Wirken zu verdanken sei „dass die Erkenntnis der Schädlichkeit des Judentums in weite Volkskreise eindrang [...]“ sowie sei Schönerer „In klarer Erkenntnis der jüdischen Gefahr [...]“ den „wucherischen Juden“ entgegengetreten. (Techow 1942: 62f) Diese antisemitischen Äußerungen zeigen die Ablehnung gegenüber Juden. Des Weiteren wurden in dem Erinnerungsbuch die Schuldigen genannt, warum Hitler kein Ehrenbürger von Groß Poppen werden konnte. Die Christlichsozialen seien verantwortlich dafür, dass der Antrag des Gastwirts August We-

ber nicht angenommen wurde: „[...] hatten aber Christlich-Soziale [...] unter Androhung wirtschaftlicher Zwangsmaßnahmen einige Gemeinderatsmitglieder eingeschüchtert und zur Erklärung veranlaßt, sie hätten dem Gemeindebeschuß nur zwangsweise zugestimmt, woraufhin die Niederösterreichische Landesregierung die Genehmigung zur Verleihung des Ehrenbürgerrechts vertagte.“ (Techow 1942: 77)

### **3.3.1 Von den Schätzungen der Anwesen bis zur Umsiedlung und die auftretenden Probleme**

Die Aussiedler hatten meist nur wenig Zeit, sich ein neues zu Hause zu suchen, denn die Wehrmacht verlangte von der DAG eine sofortige Räumung des Gebiets. Viel Zeit blieb also nicht für die Organisation, Finanzierung und Durchführung der Aussiedlung.

Nicht nur der kurze Zeitraum war für die Bewohner belastend, sondern vielen fehlte das nötige Kleingeld. Die Höfe wurden von der DAG geschätzt, deren Kriterien für die Schätzungen den Leuten aber unbekannt blieben. Die Meinungen der Betroffenen waren recht unterschiedlich: Einige waren mit der vorgenommenen Wertschätzung der DAG unzufrieden und andere wiederum sahen diese als sehr subjektiv und gerecht an. Mitunter hing die Höhe der Schätzung davon ab, ob der Aussiedler ein Mitglied der NSDAP war oder nicht. (vgl. Schindler 1988: 259f) Bei der dritten Aussiedlungsetappe war die Familie von Maria dabei. Es plagten sie keine Schulden und Marias Eltern haben „*gerade das Dach neu gemacht, ein bisschen was dazu gemacht, die Schupfa verlängert*“ und plötzlich hieß es, sie müssen wegziehen. Laut Aussagen der Zeitzeugin stand das Anwesen der Familie gut da und die Eltern mussten sich mit der Schätzung der DAG zufrieden geben, denn „*es hat geheißen, das kriegts dafür und aus pasta*“. (vgl. Maria 04.04.2015: 87-89, 102) Bei den ersten Aussiedlern wurde auch die Ernte abgelöst, wobei hierbei die Kriterien offenkundig waren. Kopfzerbrechen bereitete den Leuten auch die Frage nach ihrem Vieh: Man war froh, wenn die Tiere bei Verwandten oder Bekannten unterkommen konnten, denn ein Verkauf war zur damaligen Zeit schwierig. So wurde es Schindler auch von Zeitzeugen geschildert. Aus Friedersbach und Schweiggers wurden Viehhändler beauftragt zu helfen, welche die Tiere nach und nach auf Kommission weiter verkauften, nachdem sie woanders untergebracht wurden. Die Transport- und Futterkosten wurden den Verkäufern, also den Aussiedlern, in Rechnung gestellt. Verständlicherweise war die Stimmung der vielen Aussiedler sehr unruhig und die Zettler Behörden sahen vor allem die Beamten der DAG als Unruhestifter. Aufgrund der oft wenigen Zeit konnte die DAG nicht genügend Ersatzwirtschaften finden und wollte kleinere Besitzer nicht umsiedeln, sondern lediglich entschädigen. Ein Fiasko – wie die Zettler Behörden es bezeichneten. Es

war schlichtweg falsch zu glauben, dass die Bauern am freien Markt so schnell ein neues Anwesen fanden. Eine weitere Schwierigkeit war, dass die Anträge für den Ankauf eines Hauses der Menschen aus den Ortschaften, welche zu einem späteren Zeitpunkt ausgesiedelt werden sollten, zurückgestellt wurden. Viele Aussiedler konnten trotz der sicheren Aussicht auf ein neues Haus nicht umziehen, da ihre Umsiedlung zu einem späteren Zeitpunkt vorgesehen war. Bei weitem konnten nicht alle Aussiedler bis zum Ende der ersten Frist (16. Juli 1938) ein neues zu Hause finden, daher musste die DAG Notwohnungen zur Verfügung stellen. (vgl. Schindler 1988: 259f, 264, 274) Schindler wies darauf hin, dass die Schätzungen am Anfang noch großzügig angelegt waren und untermauert dies mit einer Zeitzeugenerzählung: „Mancher, der vorher einen Hof hatte, hatte nachher zwei oder einen doppelt so großen. [...] ein Hof, der alt war, der hat oft fast so gut abgeschnitten wie einer, der einen guten Hof hatte.“ (Schindler 1988: 259)

Maria erzählte, dass alle Aussiedler, sogar ihr kleiner Bruder, der ein Jahr alt war, eine einmalige Entschädigungszahlung von 70.000 Schilling vom Staat erhielten. Das Geld bekam man zusätzlich zur Ablöse für das Haus. Für einige war dies das einzige Geld, das sie erhielten, denn wer zuvor nicht bei der DAG unterschreiben wollte, weil ihm der Schätzwert für sein Haus zu niedrig war, dessen Geld wurde auf ein Sperrkonto gelegt und niemals ausgezahlt. (vgl. Maria 04.04.2015: 165-176) Viele Bauern wollten in der neuen Heimat wieder eine Landwirtschaft betreiben, wohingegen manche Gewerbetreibenden mit der neuen Situation nicht so recht umzugehen wussten. Sie fühlten sich Großteils nicht bereit, wieder von vorne anzufangen. Auch Schindler berichtete davon, dass viele Aussiedler das Unfassbare nicht hinnehmen wollten und den Vertrag zum Verkauf ihrer Anwesen nicht unterschreiben wollten. Damit sich die Aussiedler nach neuen Häusern umsehen konnten, stellte die DAG Autos zur Verfügung. Durch die Aussiedlung wurden auch sogenannte Realitätenvermittler hellhörig, die die Suche erleichterten, aber die Kaufpreise in die Höhe trieben. Die meisten Aussiedler verteilten sich auf ganz Niederösterreich und einige fanden ihr neues zu Hause in Oberösterreich und in der Steiermark. (vgl. Schindler 1988: 261f) Auch Maria berichtete, dass ein Vermittler der Familie bei der Suche eines neuen Hauses half. (vgl. Maria 04.04.2015: 125f)

### **3.3.2 Die zerschlagene Hoffnung auf eine Wiederbesiedlung**

Insgesamt sieben Jahre waren seit Beginn der Aussiedlung von so vielen Menschen verstrichen und der Krieg zu Ende. Die Felder, Wiesen und Wälder wurden nicht bewirtschaftet und die Häuser waren heruntergekommen. Wege und Brücken waren zerstört. Trotzdem hoffte man auf eine Wiederbesiedlung.

Der chronologische Ablauf sah folgendermaßen aus: Am 29. und 30. Juni 1945 fand eine gemeinsame Begehung des Geländes durch Vertreter der Land- und Forstwirtschaft Österreichs und der sowjetischen Besatzungsmacht statt. Mitte August kam die Provisorische Staatsregierung zu dem Beschluss, dass es zur Rückführung des TÜPL Döllersheim zur landwirtschaftlichen Nutzung und Wiederbesiedlung kommen sollte. Alle baulichen Objekte, die rein dem Militär dienten, sollten bei einer Wiederbesiedlung auch wieder militärischen Zwecken dienen. Als neuer Siedler sollte man sowohl fachlich als auch politisch absolut einwandfrei sein. Am 30. November 1945 kam der Tag, den viele Menschen früher oder später befürchtet haben: Die Alliierten lösten das Heeresamt auf und die Aufstellung einer Armee als Zeichen staatlicher Souveränität war ihnen ebenso ein Dorn im Auge und deshalb nicht gestattet. Artl berichtete von konkreten Plänen der Provisorischen Regierung zur Wiederbesiedlung, aber das sowjetische Einverständnis blieb stets aus. Ein letzter Versuch war ein Schreiben des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft an den sowjetischen Generalmajor Morosow im Jänner 1946, mit der Bitte zur Wiederbesiedlung. Nach sechs Wochen, am 08. März 1946, kam die Antwort und alle Hoffnung wurde zerschlagen. (vgl. Artl 1991: 246-249)

### **3.3.3 Die Besatzungszeit der Sowjets**

Am 29. März 1945 überschritten russische Truppen die österreichische Staatsgrenze im Burgenland. Der Krieg war zu Ende und die Besatzungszeit der Sowjets folgte, welche den TÜPL Döllersheim vorerst beschlagnahmten. Am 09. Mai erfolgte die Kapitulation der Deutschen Wehrmacht und noch am selben Tag zog die Vorhut der Russen in Allentsteig ein. Die „Rotarmisten“ erklärten am 08. März 1946 das gesamte Gebiet des TÜPL zum „Deutschen Eigentum“ [Hervorhebung im Original] und übernahmen dessen Verwaltung. (vgl. Wagnsonner 1996: 10) Das bedeutete, dass jeder Alliierte gemäß dem Potsdamer Abkommen in seiner Besatzungszone über die dort befindlichen Güter verfügen konnte. „Zwecks Entwicklung der Wirtschaft und Wiederherstellung des Verkehrs- und Nachrichtenwesens, der Gesundheitsfürsorge und Volkserziehung in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands befehle ich: [...]“ (Münch 2005), so beginnt der Befehl Nummer 17 vom Juli 1946 des obersten Chefs der Sowjetischen Militärverwaltung in Deutschland, namens Kurasow, betreffend der Einsetzung von deutschen Zentralverwaltungen in der sowjetischen Besatzungszone. Das Gebiet von Döllersheim blieb also in seiner Funktion als TÜPL dem Militär erhalten, denn das Einverständnis der Besatzungsmacht für eine Wiederbesiedlung kam nicht.

Die USIA war eine Behörde, welche die Sowjets zur Verwaltung des neuen Eigentums einrichtete. Damit operierten die Konzerne der Besatzungsmacht in einem Bezugsrahmen, der

von der Planungsbehörde GOSPLAN, der Sowjetischen Militärbank und den Ministerien in Moskau gebildet wurde. Insgesamt waren es 53.200 Beschäftigte und in Niederösterreich stand über ein Viertel der industriell-gewerblichen Beschäftigten in sowjetischen Diensten, das sind von der Gesamtheit betrachtet 55% allein in diesem Bundesland. Im Vordergrund standen Lieferungen an die Sowjetunion, Modernisierungsmaßnahmen wurden vernachlässigt und viel Geld floss in die Erdölwirtschaft. (vgl. Komlosy 2008: 759) Die USIA war es auch, die leerstehende Häuser in einigen Ortschaften (z.B. Franzen) im Gebiet des TÜPLs für drei Jahre vermietete. Heute gehören diese Dörfer nicht mehr zum TÜPL. Der Vertrag konnte verlängert werden und die Mieter sollten sich um die Instandhaltung des Hauses kümmern. Die Menschen, die dort eingezogen sind, waren heimatvertriebene Sudetendeutsche und Menschen, die auf eine billige Unterkunft angewiesen waren. An die Aussiedler wurde kein Haus vermietet, wengleich auch nirgends dokumentiert ist, ob diese überhaupt Interesse hatten. (vgl. Schindler 1988: 322f)

Wagnsonner nannte eine weitaus größere Zahl an Männern im Gelände des TÜPLs als davor und spricht von einer Belagsstärke von 60.000 Mann. Die zuvor genutzten Kriegsgefangenlager wurden nun zu Aufenthalts- und Durchgangslager für ehemalige Wehrmachtangehörige. Bei dem regelmäßigen Artillerieschießen und abgehaltenen Großmanövern blieb kein Stein auf dem anderen. Fast alle Dörfer und Häuser wurden dem Erdboden gleichgemacht. Wagnsonner wies auch darauf hin, dass der Schwarzhandel zu dieser Zeit im vollen Gange war. (vgl. Wagnsonner 1996: 10f)

Wenn Maria gefragt wird, wer für die Zerstörungen nach 1945 verantwortlich war, so sagt sie: *[...] die Russen haben dort für Alkohol und für, was weiß ich noch alles, haben die denen dort irgendwas gegeben. Von dem Haus können sie die Dachziegel nehmen, da können sie das oder das ist noch ein guter Stodl, der ist noch hübsch und können sie noch abbauen und das ist dann weg. Ja es ist von den eigenen Leuten mehr demoliert worden als was von den Russen und dem Bundesheer demoliert worden ist.* (Maria 04.04.2015: 229-234)

Ein anderer Zeitzeuge sagte im Interview mit Margot Schindler: „[...] bei den Russen, da hat dich der Posten für eine Flasche Schnaps neben dem zugemachten Schranken hereinfahren lassen.“ (Schindler 1988: 321)

Für Maria war nicht die Wehrmacht für die zahlreichen Zerstörungen schuld. Sie schilderte die Situation zwischen einigen Dorfbewohnern und der Roten Armee, die danach das Gelände beschlagnahmten:

*Gleich nach dem Krieg, bevor die Russen gekommen sind, da waren schon noch richtig die Häuser in Takt. Aber da haben die Russen verschewat: das Dach, die Dachziegel [...] viele, viele haben Baumaterial geholt.* (Maria 04.04.2015: 199-203)

Auch Schindler schrieb: „Während der gesamten Zeit der Besetzung durch die deutsche Wehrmacht waren die entsiedelten Ortschaften zum größten Teil unbeschadet geblieben“ (Schindler 1988: 321)

### **3.3.4 Die Jahre nach 1955**

Das Jahr 1955 ist das Jahr des österreichischen Staatvertrages und es begannen Nutzungsüberlegungen für den TÜPL Döllersheim nach der Besetzung.

Der sowjetische Einfluss hatte zur Folge, dass Niederösterreich von den Geldern aus dem Marshallplan nur einen verschwindend kleinen Anteil bekam. Niederösterreich war wenig in den westeuropäischen Raum eingebunden, sondern viel mehr mit der in den osteuropäischen Staaten entstehenden Planwirtschaft verbunden gewesen. (vgl. Komlosy 2008: 760)

Der TÜPL wurde schließlich im Jahr 1957 dem österreichischen Bundesheer zur Verfügung gestellt. Schon Mitte 1945 wurden Überlegungen für eine allfällige spätere Wiederbesiedlung und Revitalisierung des TÜPL Gebiets eingeleitet. Bereits in den ersten Nachkriegsjahren traten vor allem die Niederösterreichische Landwirtschaftskammer und die Agrarbezirksbehörde für die Ansiedlung von Bauernfamilien und die Neuerrichtung von Bauernhöfen ein. (vgl. Wagsonner 1996: 11) Insgesamt gingen 650 Rückstellungsanträge auf ehemaligen Besitztümer von damaligen Bewohnern bis Dezember 1955 im Kreisgericht Krems ein. Mit dem Bescheid von 1957 wurde ihr Wunsch endgültig zerschlagen. (vgl. Schindler 1988: 324) „Auf diese Weise sollten 10 bis 12 neue Dörfer mit jeweils 300 bis 400 Einwohnern und mit Wirtschaftsgrößen von ca. 20 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche je Bauernhof errichtet werden.“ (Wagsonner 1996: 11) Wenn man nun die Rechnung zu Ende führt, wären das über 1 Milliarde Schilling aus öffentlicher Hand gewesen; demnach nicht finanzierbar. Scheinbar war auch die Rede von einer Aufforstung des Gebiets oder von dem Errichten eines landwirtschaftlichen Großbetriebes. Außerdem war die Rede von einer „Europäischen Universität“ am Gelände. Es wurde keine der Nutzungsmöglichkeiten realisiert, denn es kam zu einer Entscheidung: Die Errichtung eines Truppenübungsplatzes für das künftige Österreichische Bun-

desheer. Vereinfacht kann man sagen, dass es an einem Finanzierungskonzept für eine Rückführung der Bewohner fehlte. Das Gebiet war versumpft, mit Kriegsdelikten (Blindgängern) übersät und die Versorgungsprobleme bei den Nahrungsmitteln in Österreich waren 12 Jahre nach Kriegsende kein großes Thema mehr. Die Übergabe an das Bundesheer sei „die billigste und somit volkswirtschaftlich vertretbarste Lösung“. (vgl. Wagnsonner 1996: 11f) Die Hoffnung auf eine Wiedergutmachung durch Geld, das an die Aussiedler gezahlt werden sollte, wurde bereits kurz nach 1955 zerschlagen. Die demokratische Republik übernahm den von der Nazidiktatur zusammengestohlenen und erpressten Besitz, weigerte sich aber, eine Entschädigung zu leisten. Im Strafrecht bezeichnet man dies als Hehlerei. (vgl. Polleroß 1988: 269) „Somit verfügt das kleine österreichische Bundesheer über den größten Truppenübungsplatz Europas. Der größte Truppenübungsplatz in Deutschland (Padaborn), gleichzeitig NATO-Schießplatz, hat lediglich eine Größe von angeblich 6000 Hektar [...]“ (Waldviertler Melker Bote 1957: 1) Der Übungsplatz war nach der Übernahme im desolaten Zustand und das Betreten oft sehr gefährlich. Alte Brunnenschächte und Senkgruben sowie Blindgänger stellten ebenso eine Gefahr dar wie verfallene Spitalslager und Häuser. Ein Reiseführer durch den TÜPL wurde den Soldaten 1970 zur Verfügung gestellt, der vor den Gefahren warnte. Der über 20 Seiten lange Reiseführer ist voll mit Hinweisen und dazu passenden Karikaturen. Er weist außerdem darauf hin, dass die Soldaten nicht befugt sind, irgendetwas vom Gelände mitzunehmen:



**Abbildung 3 Bild aus dem Reiseführer durch den TÜPL Allentsteig**

Das Bundesheer setzte nach 1957 sofort mit den Sanierungsarbeiten ein. Die Unterkünfte wurden wieder bezugsfertig und die zerstörten Straßen wieder befahrbar gemacht. Außerdem wurden über 4000 Minen und Blindgänger, die als Kriegsdelikt zurückblieben, vernichtet. Es

wurden über 100 km Frei- und Erdleitungen verlegt und eine Strom- und Wasserversorgung hergestellt. Alle Schießbahnen wurden für ihren zukünftigen Betrieb den notwendigen Benützung- und Sicherheitsbestimmungen erlassen. (vgl. Wagnsonner 1996: 13)

Der Raum um Döllersheim bot ein breites Spektrum an Denkmälern, von den romanisch-gotischen Kirchen bis zu mittelalterlichen Burgen, barocken Schlössern und herrschaftliche Gutshöfen. Außer Kirchenruinen einiger ehemaliger Ortschaften ist heute nichts mehr erhalten. Kirchenruinen sind noch im Ort Döllersheim, Edelbach und Oberndorf zu finden sowie die Thomaskapelle in Kühbach und Kapellen in Pötzles und Steinbach. Sie sind größtenteils dem Verfall preisgegeben. Einige Profanbauten dienen dem Bundesheer heute als Biwaks. Die räumliche Ausstattung wurde ab 1938 auf die umliegenden Pfarren verteilt. Die Ausnahmen bildeten die Einrichtung von der Kirche in Döllersheim und die des renovierten Dürnhöfs, welcher der ehemalige Meierhof des Stift Zwettls war. Durch die Randlage der beiden letztgenannten Objekte wurden diese inzwischen vom militärischen Sperrgebiet ausgegliedert. Des Weiteren wurde der südliche Teil des TÜPLs der Stiftung als Entschädigung übergeben. Dazu zählten: Ottenstein, Waldreichs, Reichhalms und Dobra. Die dortigen Burgen und Schlösser wurden zum größten Teil wieder renoviert und somit wurden einige Monumentalbauten (zum Beispiel: Schloss Ottenstein) vor dem Verfall gerettet. Die Stiftung geht übrigens auf den wohlhabenden Mann namens Joachim Enzelmüller, späteren Freiherr und Graf von Windhag, der im 17. Jahrhundert lebte, zurück. (vgl. Huber 1991: 54, 58f) Bei Polleroß wurde dazu kritisch angemerkt: „Während das reichsdeutsche Gesetz zur Errichtung von Truppenübungsplätzen zuerst die Enteignung von Stiftungen und dann erst von Privatbesitz vorsah, hat der Landeshauptmann von Niederösterreich nach 1955 der Windhag'schen Stipendienstiftung zu dreifachem Besitz verholfen. [...] Die Stiftung sowie das Bundesheer haben dann erst nach 1957 mehrere Orte endgültig zerstören lassen [...].“ (Polleroß 1988: 269)

Im Bundesgesetzblatt für die Republik (vgl. BGBl 1981/277) ist geregelt, welche Teile des Truppenübungsplatzes zum Sperrgebiet gehören: Bereits 1967 wurde das ganze Gebiet des TÜPLs Allentsteig zum Sperrgebiet erklärt. Erst 1981 wurden Teile des TÜPLs wieder aus dem gesperrten Gebiet herausgenommen: die Kirche, das Spital und der Dürnhof bei Stift Zwettl. Außerdem gibt es noch eine lange Liste mit Grundstücken im Bereich der Katastralgemeinde Breitenfeld mit der Landeshauptstraße 75, welche noch heute durch das Gebiet des TÜPLs führt.



Abbildung 4 Hinweisschild



Abbildung 5 Anzeigetafel für die TÜPL-Sperre

Diese Teile waren seitdem also nun frei zugänglich.

Im Jahr 1997 trat diese Verordnung von 1981 außer Kraft und eine neue Bestimmung wurde festgelegt. Bis heute gilt die Verordnung aus diesem Bundesgesetz (vgl. BGBl II 1997/220). Es

wurden schließlich einige neue Bereiche von der Sperre herausgenommen, zum Beispiel die Landeshauptstraße 56 und Fußwanderwege. Des Weiteren ist vermerkt, dass während militärischer Übungen das gesamte Gebiet gesperrt ist. Die Sperrzeiten sind online (vgl. BMLVS 2015) abrufbar oder per Telefon in Erfahrung zu bringen. Außerdem weist eine digitale Anzeige auf der Bundesstraße 37 die Autofahrer rechtzeitig auf die TÜPL-Sperre hin. In Allentsteig findet man ebenfalls Anzeigetafeln, welche aber noch aus einer früheren Zeit stammen.

### 3.4 Öffentliche Erinnerungen – Die heutige Aussiedlerkultur

Mittlerweile sind 77 Jahre seit Beginn der Aussiedlung verstrichen und die damals betroffenen Menschen sind heute über 80 Jahre alt. Viele sind bereits verstorben. Ungeachtet davon, wie die Betroffenen zur Aussiedlung stehen, werden sie oft an die alte Heimat zurückdenken, wenn es auch je nach Gefühlslage, bei dem einen stärker, bei dem anderen weniger ausge-

prägt ist. Die Ausdrucksformen des Erinnerns variieren: Zum einen finden viele Halt im Glauben, die anderen im gemeinschaftlichen Tun (zum Beispiel in Vereinen) und wieder andere bei Erinnerungsstücken. Einige besuchen jedes Jahr das Aussiedlertreffen, andere besuchen Denkmäler. Viele Familien bewahren auch Erinnerungsstücke auf, gehen trotz Sperrgebietsbestimmungen zu den ehemaligen Häusern und besuchen die (teilweise überwucherten) Friedhöfe. All dies sind Dinge, die eine Überlieferungsabsicht haben, nämlich, dass das Geschehene nicht in Vergessenheit gerät und vielleicht, dass sich die Betroffenen austauschen können. Bewusst wird hier von „Dingen“ [Hervorhebung der Verfasserin] gesprochen, denn bei dem Ausdruck „Ort“ [Hervorhebung der Verfasserin] bildet sich schnell eine räumliche Vorstellung. Dass all das Genannte (und noch einiges mehr) unter dem Terminus Erinnerungsort fällt, zeigte Pierre Nora auf:

Erinnerungsorte können als Medium des kollektiven Gedächtnisses bezeichnet werden. Eine genaue Definition eines Erinnerungsortes ist schwierig zu geben, denn das Spektrum umfasst neben vertrauten „Orten“ [Hervorhebung im Original] wie Gedenkstätten, Museen und Bauwerke auch Ereignisse, Gedenkfeiern, Persönlichkeiten und Organisationen. (vgl. Kroh und Lang 2010: 184-188) Einen ersten Versuch einer Definition von Erinnerungsorten machte der französische Historiker namens Pierre Nora im Jahr 1984, der den Begriff maßgeblich prägte. Bis 1992 arbeitete er an seinem Großprojekt *Lieux de mémoire*, welches sich mit Erinnerungsorten Frankreichs beschäftigte. Das Buch ist also kein Werk aus einem Guss, sondern das Ergebnis „ständiger Fortentwicklung“ [Hervorhebung im Original] die sich in drei Bänden erstreckt. (vgl. François 2005: 8) Schließlich führte Nora in seinem Werk *Zwischen Geschichte und Gedächtnis* (1990) drei Voraussetzungen auf, die Erinnerungsorte haben müssen: Sie müssen einen materiellen, einen symbolischen und einen funktionalen Sinn besitzen. Die Aspekte existieren stets neben- und miteinander sowie in unterschiedlichem Maße. Als Beispiel nannte er unter anderem eine Schweigeminute, die eine symbolische Bedeutung hat und gleichzeitig ein materieller Ausschnitt einer Zeiteinheit ist. Außerdem diene diese Minute des Schweigens dazu, periodisch eine Erinnerung wachzurufen. Des Weiteren muss am Anfang überhaupt erst der Wille einer sozialen Gruppe da sein, den Ort im kollektiven Gedächtnis zu verankern, wengleich Erinnerungsorte nie vollständig das Gedächtnis eines Kollektivs repräsentieren können. (vgl. Nora 1990: 26) „Fehlt diese Absicht, etwas im Gedächtnis festzuhalten, so werden aus Orten des Gedächtnisses Orte der Geschichte.“ (Nora 1990: 27)

Erinnerungsorte sind laut Nora identitätsstiftend und erst im letzten Band von *Lieux de mémoire* wird deutlich, was unter einem Erinnerungsort zu verstehen ist. In der deutschen Übersetzung lautet die Definition: „[...] Erinnerungsorte können ebenso materieller wie im-

materieller Natur sein [...] Erinnerungsorte sind sie nicht dank ihrer materiellen Gegenständlichkeit, sondern wegen ihrer symbolischen Funktion. Es handelt sich um langlebige, Generationen überdauernde Kristallisationspunkte kollektiver Erinnerung und Identität, die in gesellschaftliche, kulturelle und politische Üblichkeiten eingebunden sind und die sich in dem Maße verändern, in dem sich die Weise ihrer Wahrnehmung, Aneignung, Anwendung und Übertragung verändert.“ (François und Schulze 2001: 17f) Es ist von einem Ort die Rede, der seine Bedeutung und Sinnhaftigkeit erst durch seine Bezüge inmitten sich immer neu formierenden Konstellationen und Beziehungen erhält. (François und Schulze 2001: 18)

Anders als Halbwachs sagte Nora, dass mit dem Ende des 20. Jahrhunderts kein lebendiges und authentisches kollektives Gedächtnis mehr existiert. Dem liegt zugrunde, dass er stark zwischen Geschichte und Gedächtnis differenzierte und Erinnerungsorte als Substitute, also als Ersatz des kollektiven Gedächtnisses bezeichnete. Trotz einiger Kritik an Nora, er sei im Laufe des Projekts immer konturloser und unpräziser geworden, machten es ihm andere europäische Länder nach. Auch in Österreich lehnte man sich an Noras Ansätze an und übertrug sie auf die Länder und Regionen. Letztendlich wird der Schluss gezogen, dass Erinnerungsorte eher als alternative Begrifflichkeit zur Benennung von verschiedenen Medien des Gedächtnisses (wie zum Beispiel Archive, Literatur, Museum etc.) zu verstehen sind, die immer eine andere Relevanz für die Identität eines Kollektives haben. (vgl. Kroh und Lang 2010: 184-188)

Für viele Menschen und vor allem für die Aussiedler ist der TÜPL Allentsteig, der einen geografischen Ort darstellt, sicherlich ein Ort der Erinnerung. Es ist ein lokaler Erinnerungsort. „Der Faktor ‚räumliche Nähe‘ ermöglicht Bürgerinnen und Bürgern eine im Vergleich zu Nation und Europa häufigere und intensivere Erfahrbarkeit von Erinnerungsorten.“ (Kroh und Lang 2010: 187) Es zeigt sich, dass der Ansatz von Nora auf lokaler Ebene umsetzbar ist. Die Aussiedler kommen dorthin und erinnern sich, wie es dort früher ausgesehen hat und die Ruinen und Steine werden „lebendig“ [Hervorhebung der Verfasserin]. Der Außenstehende erinnert sich wiederum anders, nämlich wie darüber berichtet wurde und er es selbst gelesen hat. Es überlagern sich somit Inhalte mit anderen Elementen, die einen Bezug zur Vergangenheit darstellen.

Ein weiterer Erinnerungsort gründete sich 1987: Der „Verein der Freunde der alten Heimat“, der einen Verein der ehemaligen Aussiedler des TÜPL Allentsteig darstellt. In der Beitrittserklärung (Schuster: 2014) steht geschrieben: „Der Verein ‚Freunde der Alten Heimat‘ bezweckt die Pflege der Liebe und Erinnerung an die alte Heimat der ehemaligen Aussiedler aus dem

gesamten, von der Aussiedlung betroffenen Gebiet, also aller Gemeinden und Pfarren, nicht nur das Gebiet um Döllersheim.“

Im Jahr 1988 war es 50 Jahre her, dass die Aussiedlung begonnen hat und es war das Jahr, als der Institutionsleiter für Landeskunde Herr Univ. Prof. Dr. Helmuth Feigl zum Thema der Aussiedlung ein Symposium plante. Erstmals wurde schließlich im Jahr 1991 eine wissenschaftliche Konferenz über die Aussiedlung abgehalten. Im Zuge des Symposiums wurden im Vorfeld einige Zeitzeugeninterviews geführt, um auch noch nach 50 Jahren das persönliche Empfinden und Erleben der Betroffenen zum Ausdruck zu bringen. (vgl. Prinz 1991: 193) Ebenfalls 1988 erschien eine Dokumentation von Manfred Neuwirth über die Aussiedlung.

Seit 1957 gibt es die jährliche Allerseelenfeier in Döllersheim und dieser Termin ist der Haupttreffpunkt der Aussiedler.(vgl. Schindler 1988: 342) Das Jahr 1998 war ein Gedenkjahr, denn bereits 60 Jahre sind seit dem Aussiedlungsbeginn vergangen und in Döllersheim wurde ein Gedenkgottesdienst abgehalten, bei dem der damals 29-jährige Kaplan Herr Mag. Hans Lagler eine bewegende Predigt hielt.

In den folgenden Kapiteln wird versucht, die verschiedenen Ausdrucksformen des Erinnerns zu gliedern und zu beleuchten. Auf einige zuvor erwähnten Dingen, die hier in diesem Kapitel zuvor kurz angesprochen wurden, wird außerdem noch näher eingegangen.

### **3.4.1 Religiöse Ausdrucksformen und das Aussiedlertreffen**

Die Literatur und auch Zeitzeugen berichten davon, dass die Angehörigen nach wie vor die Gräber besuchen. Da viele aber nicht in der näheren Umgebung wohnen, sind lediglich einzelne Gräber bepflanzt und gepflegt. Auf Verbote wird keine Rücksicht genommen und auch wenn die genaue Lage der Grabstätte vergessen wurde, besuchen die Menschen die Friedhöfe, besser gesagt das, was davon übrig ist. Auch Maria berichtete im Interview (vgl. Maria 04.04.2015:209-219) davon. Johannes Müllner, ein Pfarrer der aus Unterwindhag bei Schweiggers im Waldviertel stammte, beschäftigte sich mit den Sakrallandschaften im TÜPL. Nach Angaben von Müllner befanden sich im Jahr 1998 etwa 360 Gräber auf dem Friedhof Döllersheim. 97 Gräber waren mit gravierten Tafeln oder Steinen versehen. Das Bundesheer machte den Friedhof im Jahr 1957 wieder zugänglich, indem er von Wildwuchs befreit und Birkenkreuze errichtet wurden. Damals lag er noch im Sperrgebiet. Erst 1985 tauschte man sie durch Eisenkreuze aus. Zum Teil in privater Initiative und mit Hilfe der BGV Allentsteig,

des Bundesheeres, des Österreichischen Schwarzen Kreuzes und des Volksbundes der Deutschen Kriegsgräberfürsorge kam dieses Vorhaben zu Stande. Es gab nicht nur in der größten Pfarre in Döllersheim einen Friedhof, sondern auch in den weiteren vier Pfarrorten auf dem TÜPL Gelände: Edelbach, Groß Poppen, Oberndorf und Franzen. Von den Bewohnern der Pfarre Edelbach ist bekannt, dass sie ab 1945, mit Genehmigung der russischen Besatzungssoldaten, Grabsteine ihrer Angehörigen in die neue Heimat mitnehmen durften. (vgl. Müllner 1998: 57, 213ff) Groß Poppen wurde zum Hauptzielraum der Schießübungen und eine Grabpflege ist nicht möglich. „Wir schießen wirklich nicht gezielt auf den Gottesacker“ (Neue Kronenzeitung, 12.03.1996: 18, zitiert nach Müllner 1998: 116), meinte der damalige Oberstleutnant des Bundesheeres Franz Etmayer. Müllner prangert diese Aussage an. Es mag sein, dass nicht gezielt darauf geschossen wird, aber Fakt ist, dass die Kirche komplett zerschossen ist. Die ehemaligen Dorfbewohner wünschen sich seit heute auch ein Kreuz am ehemaligen Friedhof, doch dieser Bitte wurde bis heute nicht nachgegangen. Mit folgender Begründung wurde dies abgelehnt: Das Kreuz würde sowieso bald wieder zusammengeschoßen werden. Es zeigt sich in diesem Falle ein Widerspruch in sich. Bis heute finden Fußwallfahrten von Allentsteig nach Groß Poppen statt. Außer einigen Mauerresten ist dort nichts mehr vorhanden. (vgl. Müllner 1998: 118) Es zeigt sich hier ein etwas angespanntes Verhältnis zwischen dem Bundesheer, welches dort regelmäßig Übungen vollzieht, und den Ausgesiedelten.

Für die Friedhofspflege von Oberndorf erlaubte das österreichische Bundesheer 1984 für den südlichen Teil des Friedhofs den Zutritt zu den Grabstätten. Freiwillige Helfer, darunter auch Aussiedler, beteiligten sich an der Aktion. Bei der Allerseelenfeier 1985, welche zum ersten Mal in Oberndorf stattfand, wurde dem Friedhof und dem Friedhofskreuz die kirchliche Segnung erteilt. Seit 1989 darf in Oberndorf jährlich ein Totengedenken stattfinden. Die Allerseelenfeier in Döllersheim wird bis dato noch immer als Haupttreffpunkt der Aussiedler angesehen. Dass dieses jährliche Treffen der Aussiedler überhaupt ins Leben gerufen wurde, geht vor allem auf eine Frau zurück: Frau Elfriede Schiller, eine ehemalige Bewohnerin aus Groß Poppen. Sie organisierte ein erstes Treffen 1982 ausgehend von der Adresslisten (vgl. Techow 1942: 311-322) aus dem Buch „Die alte Heimat“. (vgl. Müllner 1998: 151).

Erinnerungsstücke an die alte Heimat können dazu beitragen, dass die ehemalige Heimat nicht so schnell vergessen wird. Auch Aleida Assmann weist darauf hin, dass Dinge und Orte als wichtige Auslöser für Erinnerungen zu sehen sind. (vgl. Assmann, A. 2006c: 121) Maria hat sich damals keinen persönlichen Gegenstand von ihrem alten zu Hause mitgenommen. Erst

Jahre später ist sie mit ihrem Sohn zum damaligen Haus gefahren und hat einen faustgroßen Stein des zerfallenen Hauses mitgenommen. (vgl. Maria 04.04.2015: 157-163) Sehr wohl besitzt sie aber Fotos aus der damaligen Zeit, unter anderem ein Foto von ihrer Einschulung, welches sie mir bei unserem Gespräch zeigte.

Besonders stark brachte ein Mann namens Karl Fröschl seine Verbundenheit mit seiner alten Heimat zum Ausdruck. Er stammte aus Neu-Pölla und sein Wunsch war es, am Friedhof in Döllersheim seine letzte Ruhe zu finden. Nach vielen Hürden genehmigten die Behörden diesen letzten Wunsch. So fand im Jahr 1993 das erste und bislang letzte Begräbnis seit dem 28. Oktober 1942 in Döllersheim statt. (vgl. Müllner 1998: 316)

Herr Lagler hielt 1998 die Predigt anlässlich des 60. Gedenktages der Aussiedlung. Er war damals keine 30 Jahre alt und appellierte an die Betroffenen, ihre Erinnerungen mit anderen zu teilen, so wie es sein Großvater, ein Bauer, getan hat: „Einer der dies besonders gut konnte, das war mein Großvater. [...] für diese Vermittlung ein wunderbares Gespür.“ (Lagler 1998) Weiter äußerte er sich: „So bitte ich euch, nehmt uns Junge bei der Hand! Erklärt uns die Ruinen hier in Döllersheim. Da bin ich geboren, dort bin ich in die Schule gegangen, in diesem Gasthaus habe ich getanzt. Da beginnt die Geschichte zu leuchten, da beginnen Steine zu sprechen.“ (Lagler 1998)

Es gilt die „[...] kollektiven Erinnerungen der Menschen ernst zu nehmen und zu ergründen. Wie entwickeln, wie verändern sich die Vergangenheits- und Zukunftsentwürfe der Völker und Nationen.“ (François und Schulze 2001: 15), haben die zwei Herausgeber des Werks *Deutsche Erinnerungsorte* festgehalten. Durch Nora weiß man, dass dies identitätsstiftend für eine Nation ist. Es zeigt sich, dass viele Aussiedler an dem Schicksal ihrer Dörfer und dem



**Abbildung 6 Allerseelenfeier in Döllersheim 2014**

Gedankenaustausch mit anderen Betroffenen interessiert sind. Bei der Totengedenkmesse zu Allerseelen kommen die Aussiedler meist mit ihren Angehörigen. So ist vielleicht der Umstand gegeben, dass nach dem Ableben der „Zwangssiedelten“ [Hervorhebung der Verfasserin] eine neue Aussiedlerkultur entsteht. Die junge Generation kennt die Geschichte nur von Erzählungen und aus dem Geschichtsbuch. Aus diesem Grund erinnert sie sich anders und wie sich diese neue Aussiedlerkultur entwickelt, bleibt gespannt zu verfolgen.

### **3.4.2 Die Rolle des Bundesheeres**

Im Zuge der Recherche ist deutlich geworden, dass auch die Rolle des Bundesheeres nicht vergessen werden darf. Die ehemaligen Dörfer liegen schließlich auf militärischem Gelände. Nur bedingt lassen sich Aleida Assmanns theoretische Ansätze von Tätern und Opfern übertragen. Auf keinen Fall darf und kann das Bundesheer als Täter betrachtet werden, denn es hat das Gebiet lediglich übernommen und war bei der Aussiedlung nicht beteiligt. Denn laut

Assmann vertuschen Täter das Vergangene und das kann man dem Bundesheer nicht vorwerfen. Polleroß, der sich auf die Rede von Manfred Neuwirth bezieht, äußerte sich in seiner Rede zur Premiere eines Dokumentarfilmes nicht allzu positiv über das österreichische Bundesheer.

Kurz zur Vorgeschichte: Im Jahr 1988 konnte sich Neuwirth mit seiner filmischen Dokumentation *Erinnerungen an ein verlorenes Land* großer Beliebtheit und guter Kritik erfreuen. Am 22. Oktober 1988 war im Filmtheater Allentsteig die Premiere seines Films. Außerdem wurde er auch einige Zeit im Votivkino in Wien gezeigt. Der Film löste bei vielen Kinobesuchern tiefe Betroffenheit aus. Was Neuwirth wohl schon länger auf der Zunge lag bahnte sich bei der Film Premiere schließlich seinen Weg: Am 11. Juni errichtete man nämlich im Beisein des Bundesheeres ein Kriegerdenkmal in Döllersheim zur Erinnerung an die Opfer, also an die Gefallenen, des Hitler-Regimes dieses Gebiets in den Jahren 1939 bis 1945, welches in einem Festakt enthüllt wurde. So manchen Aussiedler und auch andere engagierte Waldviertler erzürnte solch ein offizieller Festakt. (vgl. Polleroß 1988: 265) Neuwirth meinte dazu in seiner Rede am 22. Oktober im Filmtheater: „Militärpolizisten mit und ohne Hunde/n oder Schafstiefel/n, wohin man blickte, ein Ehrenzug des Bundesheeres sowie zu beiden Seiten des Denkmal eine Ehrenwache mit Sturmgewehr. Es fehlte nur mehr eine vom Bundespräsidenten zu Pferde abgenommene Militärparade, um das Ganze zu einem Staatsakt werden zu lassen. Der Kameradschaftsbund mit den Naziorden stellte gottlob die Verbindung zwischen den heutigen Soldaten und jenen des Jahres 1938 her und macht so nur allzudeutlich, daß in Döllersheim das österreichische Bundesheer noch allemal die Tradition der Wehrmacht ‚würdig‘ fortführt. 50 Jahre Truppenübungsplatz – eine Kontinuität des Militarismus.“ (Polleroß 1988: 266) Der Kampf mit der Wehrmacht (wie zum Beispiel in der Gemeinde Franzen) sei genauso schwierig wie jetzt mit dem Bundesheer. Weiters forderte er, dass das Gebiet zu einem Nationalpark oder zu einem, wie er es nannte, Friedensübungsplatz umgewandelt wird. Auf jeden Fall sollte das Gebiet nicht für Kriegsvorbereitungen dienen. Die Finanzierung stellte man sich so vor, dass das Geld, welches für „Militärschrott“ (Polleroß 1988: 267) ausgegeben wird, für eben diese Dinge eingesetzt werden sollte. Des Weiteren führte er in seiner Rede aus: „Der Aussiedlersprecher bedankte sich artig beim Bundesheer, das es gestattet, wenigstens zu Allerseelen die Friedhöfe zu betreten – obwohl dies sogar bei den Nazis jederzeit möglich war. Da ertönt auch schon das Lied vom Kameraden, und der Militärkommandant von Niederösterreich lüftet die rot-weiß-rote Fahne.“ (Polleroß 1988: 267)

Die Verbindung, die in der Rede zu den Nationalsozialisten gezogen wird, scheint doch etwas drastisch zu sein. Manchmal auch sehr sarkastisch. „[...] vielleicht wär’s auch zu langweilig

ohne Bundesheer: keine strammen Unteroffiziere in ihren farbenprächtigen Uniformen, keine rollenden Panzer zu Mittag, keine Maschinengewehrsalven in der Kaffeepause [...] und nicht einmal Verbotstafeln an den Wanderwegen.“ (Polleroß 1988: 267)

Fakt ist, dass das Militär sehr wohl im Gebiet rund um Döllersheim stets präsent ist, sei es durch Übungen, Straßensperren oder Gedenkfeiern an die Aussiedlung. Aus meiner eigenen Beobachtung und Recherche kann ich sagen, dass vor allem bei öffentlichen Gedenkfeiern das Bundesheer in Döllersheim personemäßig sehr präsent ist. Das zeigt mir, dass der Wille des Bundesheeres, seien es junge Rekruten oder auch Offiziere, zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit da ist. Maria hat sich mit der Situation heute abgefunden und akzeptiert, dass es nicht mehr veränderbar ist. Sie antwortete auf die Frage, ob sie wieder zurückziehen wollte:

*Eigentlich nicht. Nein. Nein, weil weil man hat gesehen wie das dort ist und da hätte ganz von vorne anfangen müssen. Es hat weder Häuser gegeben, noch sonst irgendwas und und wieder von vorne anfangen, das das wär, nein.* (Maria 04.04.2015: 221ff)

Auch der Film von Manfred Neuwirth verfolgt diese Absicht, wie in einem Artikel der Zeitung *Standard* von Constantin Wulff zu lesen war: „Erinnerungen an ein verlorenes Land ist jedoch kein rührseliges Erinnerungsalbum, es werden keine späten Tränen der Trauer oder Wut vergossen: Für die meisten ist die Umsiedlung eine Sache, die der Vergangenheit angehört. Es ist die Lust an der Erinnerung, die spürbar wird; es sind die zahlreichen, farbigen Schilderungen des Vergangenen, die den Film vorantreiben.“ (Wulff 1989) Dieses Anerkennen der jetzigen Lage hat sicherlich das Verhältnis zwischen den Ausgesiedelten und dem Bundesheer gelockert. Wenn nicht mehr darum gekämpft wird, den Zweck des Gebiets zu verändern, können alle vorhandenen Kräfte und persönlichen Ressourcen für die Aufrechterhaltung der Erinnerung genutzt werden.

Der Denkmalschutz am TÜPL beschränkt sich lediglich auf die Kirche, den Friedhof und das Bürgerspital von Döllersheim sowie den Dürnhof bei Stift Zwettl (vgl. BDA 2014: 258). Alle anderen Bauten und Objekte sind dem Verfall preisgegeben, egal wie alt oder sakral diese sind. Die ehemaligen Bewohner und die Vertreter der Kirche mussten und müssen großen Zerstörungen tatenlos zusehen. Die regelmäßigen Übungen am größten Truppenübungsplatz Österreichs bekommt auch Maria mit, denn dazu braucht sie keine Berichterstattungen verfolgen:

*Man hat es eh gewusst, wann eine Übung ist, weil da haben die Fenster geschwert.* (Maria  
04.04.2015: 245f)

### **3.4.3 Das Symposium im Jahr 1991**

Von 1. bis 4. Juli 1991 fand das Symposium zum Thema „Der Truppenübungsplatz Allentsteig“ statt, welches vom niederösterreichische Institut für Landeskunde organisiert wurde. Der Zusammenhang mit dem 50-jährigen Gedenktag der Aussiedlung im Jahr 1988 und der damit verbundenen Emotionalität bewog die Veranstalter durch zahlreiche korrespondierenden Veranstaltungen und Publikationen dazu, das Symposium erst 1991 abzuhalten. Beim Lesen der ersten Zeilen im Vorwort des dazu herausgebrachten Buches des Symposiums lassen sich klar die Absichten des Instituts erkennen: Das Thema soll in komplexer Form und möglichst sachlich-emotionsfrei auf wissenschaftlicher Basis erfasst werden. (vgl. Petrin, Rosner 1991: VII)

### **3.4.4 Erinnerungsstücke**

Viele Aussiedlerfamilien bewahren Erinnerungsstücke, die irgendeinen Zusammenhang zum ehemaligen Wohnort haben, auf. Das kann ein Glas, ein Krug oder ein Teller mit einem Bild des Ortes oder der Kirche darauf sein. Auch Fotos des Hauses oder der Ortschaft sind als besondere Erinnerungsstücke für die Menschen wichtig. Einige ließen sich sogar von Malern ein Bild einer alten Fotografie des Hauses oder des Wohnortes anfertigen, welches einen Ehrenplatz im Haus erhielt. (vgl. Schindler 1988: 342) „Metaphorisch wurden Fotografie und Gedächtnis immer wieder zur wechselseitigen Erhellung herangezogen.“ (Holm 2010: 229) Die Kulturtechnik des Fotografierens wirkt bis heute strukturbildend in kollektive und individuelle Erinnerungspraktiken, zum Beispiel Bildsammlungen und Fotoatlanten, hinein und wurde zur Gedächtnismetapher ausgebaut. Christiane Holm hält richtig fest, dass Fotos eben nicht das Dasein des Gegenstandes darstellen, sondern das Dagewesene. Lässt sich das wissenschaftliche Fotoarchiv als Idealtypus des kollektiven Gedächtnisses beschreiben, so kann man das Fotoalbum zu Hause als Idealtypus des individuellen Gedächtnisses heranziehen. Es wurden Fotos der Individualgeschichte dokumentiert, die schließlich ein narratives Potenzial bieten können. Früher, als Fotos noch nicht digitalisierbar waren, zielten sie auf das identitätsbildende Langzeitgedächtnis ab. (vgl. Holm 2010: 227-232) Heutzutage ist dies nicht mehr unbedingt der Fall, denn der Fototrend dominiert oftmals den Alltag und Fotos sind einfacher herzustellen als je zuvor. Das zeigt wiederum, welchen Wert ein einzelnes Foto als Erinnerung an die alte Heimat für viele Aussiedler hat.

Es wurde auch berichtet, dass sich einige Aussiedler zusammenschlossen und gemeinschaftliche Gegenstände mitgenommen und somit gerettet haben. Unter anderem nahmen sie Glocken, Luster und Heiligenbilder mit. Bis hin zum Leichenwagen nahmen die Menschen noch so einiges mit. Denn es muss nicht immer so ein großes Erinnerungsstück sein, viele Menschen nahmen sich auch Steine, zum Beispiel aus der Dorfkapelle, mit. Des Öfteren wird auch geschildert, dass Aussiedler Erde aus der alten Heimat mitnahmen: Die Heimaterde als Zeichen des Ursprungs allen Lebens und der Verbundenheit zur Heimat. Die Kraft der Erde sollte die Aussiedler an die Heimat binden und in der neuen Heimat auch das Fortkommen sichern. (vgl. Schindler 1988: 343) All diese Gegenstände stellen einen emotionalen Bezug für die Aussiedler dar, aber ein weiteres wichtiges Erinnerungsstück für viele Betroffene ist kein persönlicher Gegenstand, sondern es handelt sich hierbei um das Erinnerungsbuch „Die alte Heimat“.

### **3.4.5 Das Aussiedlermuseum in Allentsteig**

Vogelgezwitscher ertönt im Ried. Die Lerche steigt;  
 Es ist der nordische Himmel, was da oben blauet.  
 Und siehe, Auf Höhen rings und Tälern;  
 Liegt engumschränkten Lebens Idylle gebreitet.  
 (Robert Hamerling)

Das Aussiedlermuseum in Allentsteig befindet sich seit 1989 im dortigen Schüttkasten. Der große Getreidespeicher aus dem 16. Jahrhundert, welcher vier Geschosse hat, befindet sich unweit des Schlosses und beherbergt heute wechselnde Kunstausstellungen und das Aussiedlermuseum.

Im Jahr 1988 fand im Schloss Gobelsberg aufgrund des 50 jährigen Gedenkjahres der Aussiedlung eine Ausstellung mit dem Namen „Wegmüssen“ statt. Initiiert und gestaltet wurde dies von Margot Schindler, die versuchte, das Leben der Aussiedler in den Vordergrund zu stellen. Im selben Jahr fand eine zweite Ausstellung von Friedrich Polleroß in Neupölla statt. Diese Ausstellung beschäftigte sich mit der Einbettung der Geschehnisse in den politischen Zusammenhang vor und nach 1938. Ein Jahr später, also 1989, übersiedelt die Ausstellung von Gobelsburg nach Allentsteig, wo 23.Juni 1989 das „Waldviertler Aussiedlermuseum“ eröffnet wurde. (vgl. Müllner 1998: 274)

Ich besuchte das Museum zum ersten Mal als Kind mit meiner Hauptschulklasse, demnach hatte ich kaum noch Erinnerungen an die Ausstellung. Mit wesentlich mehr Vorkenntnissen

und Interesse betrat ich heuer im Spätsommer wieder den Schüttkasten nach langer Zeit. Die Atmosphäre sowie die steilen Treppenaufgänge kamen mir sofort bekannt vor. Als ich in den ersten Stock hinaufging, musste ich mich festhalten und dachte unweigerlich an Frau Geisberger, die wohl diesen Treppenaufgang nicht mehr schaffen würde. Schließlich befindet man sich in einem alten Wirtschaftsgebäude, welches unter Denkmalschutz steht und weit entfernt von Barrierefreiheit ist. Es zeigen sich im ersten Stock eine reichhaltige Bilddokumentation sowie viele Zeitdokumente. Einige Berichte von Zeitzeugen sind ebenfalls dokumentiert und



**Abbildung 7** Alte Ortstafel von Döllersheim

nachzulesen. Durch eine Zeittafel wird zu allererst die Vorgeschichte kurz erläutert. Folgt man den Pfeilen am Boden, zeigt sich das Leben vor der Aussiedlung bis zum Jahr 1938. Die Erde soll die „Wiege der Heimat“ symbolisieren, bevor dem Besucher die Topografie des Gebiets nähergebracht wird. Weiters sind alte Fotos zu sehen, welche Frauen und Männer bei der Arbeit oder beim Fischen mit Freunden

zeigen. Ebenfalls zu finden sind einige Fotos von spielenden Kindern und von Leuten in Feierstimmung. Neben einer Ortstafel von Döllersheim findet man auch Alltagsgegenstände wie zum Beispiel Schusterleisten oder einen Eisschlitten, außerdem einige Arbeitsgeräte für die Landwirtschaft. Fast jedes Exponat ist gekennzeichnet, um es eindeutig zuordnen zu können. Als Zeitdokumente hängen unter anderem ein Lehrbrief zum Gastwirt und eine Schulordnung an der Wand. Die Orte waren voller Leben, von A bis Z waren viele Branchen vertreten, bis alles für den Krieg aufgegeben werden musste. Die Ausstellung stellt eine riesige Militärkarte mit einem Maßstab von 1:25 000 aus, bei der fast jeder Gehweg eingezeichnet ist. Mit Druckknöpfen ist es möglich, jede ausgesiedelte Ortschaft anzuwählen um ein Lämpchen zum Leuchten zu bringen. Die nachfolgenden Bilder zeigen die Menschen bei der Aussiedlung. Mit Pferdewagen und zu Fuß marschierten sie in eine oft ungewisse Zukunft. Der Holocaust wird ebenfalls kurz angeschnitten: Sehr anschaulich zeigt dies ein Gruppenfoto, das in zwei Teile zerrissen wurde und ein einzelner Mann von der Gruppe (symbolisch) weggerissen wurde. Die Juden verschwanden aus der Dorfgemeinschaft, sie wurden entführt und ermordet. Eine große Tafel zeigt die ausgesiedelten Dörfer und durch das Drücken einer der vier Schal-

ter leuchten die jeweiligen Orte der vier Aussiedlungsphasen auf. Mehr an technischen Ausstellungsstücken ist nicht zu finden. Im nächsten Stock findet man einige Kopien von Len. Zum Beispiel stellt eine Auflistung dar, wie viel die Menschen für ihre Ernte an Geld bekamen. Viel eindrucksvoller jedoch ist der große Pferdewagen, der am Ende des Raumes steht. Exemplarisch wurde dieser mit Gegenständen vollgepackt, die die Aussiedler in ihre neue Heimat mitnahmen.

Für mich wurde die Intention der Betreuer der Ausstellung mehr und mehr deutlich: Es soll gezeigt werden, dass es sich bei dem Aussiedlungsgebiet keineswegs um unterentwickeltes Agrarland und um eine kulturlose Gesellschaft handelte. Das Gebiet war infrastrukturell gut situiert, die Menschen pflegten Traditionen und gingen ihrer Arbeit nach. Ich würde sagen, dass das es Museum schafft, bei interessierten Besuchern oder bei Ortskundigen Anteilnahme für das harte Schicksal der Aussiedler zu wecken. Es gibt keine Broschüre oder Ausstellungskatalog und bei wenig Vorwissen wäre eine Führung empfehlenswert.

### **3.4.6 Denkmäler und Gedenkstätten an die Aussiedlung**

Die ehemalige Aussiedlerin Elfriede Schiller richtete sich eine private Kultstätte im Keller ihres Elternhauses in Groß Poppen ein. Diesen kleinen Raum mitten im Sperrgebiet schmückte sie mit einem Kreuz, Kränzen, Kerzen und Blumen. Für sie sollte der Keller eine Erinnerungsstätte an ihre Familie darstellen. Immer mehr Aussiedler von Groß Poppen wurden darauf aufmerksam und im Laufe der Zeit kam der ein oder andere vorbei. (vgl. Schindler 1988: 353ff) Der Initiator eine Gedenkstätte möchte auf eine für ihn relevante Vergangenheit im öffentlichen Raum aufmerksam machen. Die angesprochene Gesellschaft soll auf diese Weise zu einer „Erinnerungsgemeinschaft“ [Hervorhebung im Original] werden. (vgl. Siebeck 2010: 177) In diesem Fall, der eigentlich privaten Gedenkstätte, ist es fraglich, inwieweit eine Erinnerungsgemeinschaft geschaffen wurde, denn größtenteils ist diese nur den Aussiedlern selbst bekannt. Für sich selbst hat Frau Schiller sicherlich ein schönes Plätzchen für ihre Erinnerungen geschaffen. Selbstverständlich gibt es Denkmäler, welche später errichtet wurden und vermutlich eine größere Menge an Menschen erreichen.

Ein Denkmal von einer Gedenkstätte zu unterscheiden ist nicht ganz einfach. Umgangssprachlich ist ein Denkmal eine intentional gesetzte und ästhetisch gestaltete Repräsentation von Vergangenheit. Inmitten der Alltagswelt ist es meist anzutreffen und suggeriert dem Betrachter eine gewisse „Selbstverständlichkeit“ [Hervorhebung im Original]. Gedenkstätten werden wiederum bewusst aufgesucht, um sich mit der dort repräsentierten Vergangenheit

auseinanderzusetzen. Denkmäler müssen nicht zwingend sakrale oder profane Bedeutung haben. Sowohl Denkmäler als auch Gedenkstätten können identitätsstiftend (z.B. Helden-denkmäler), aber auch reflexiv-kritisch sein, wie beispielsweise KZ-Gedenkstätten. Es findet bei letzteren kein „negatives Gedenken“ [Hervorhebung im Original] statt, sondern es ist vielmehr als positiv-identitätsstiftendes Symbol gemeint: Eine gegenwärtige Nation bekennt sich zu einer negativen Vergangenheit. Immer wieder geht es bei Denkmälern und Gedenkstätten um die Frage nach der Anerkennung oder Leugnung von historischem Unrecht und erlittenem Leid, wie Denkmalschändungen zeigen. (vgl. Siebeck 2010: 177-180)

Auch an die Aussiedlung der 42 Orte im Gebiet des heutigen TÜPLs Allentsteig erinnert das ein oder andere Denkmal. Beim Versuch, die vier bedeutendsten und bekanntesten Denkmäler zu finden, bin ich in Allentsteig ohne gute Ortskenntnis, schnell fündig geworden.

Das Landschaftsmesser: Die Medienkünstlerin Vali Export gestaltete dieses Denkmal, das von der Seepromenade ein Stück ins Wasser ragt. Seit 1999 quert es nun den Fußweg und ein Fußgänger entlang des Sees stößt direkt darauf. Die messerförmige Konstruktion aus Stahlblech, die in die Erde und auch in das Wasser schneidet, symbolisiert den Einschnitt in das Leben der damaligen Aussiedler.

Die Künstlerin selbst sprach von dem Messer, das teilt, trennt, zertrennt, verletzt und tötet,

denn das Messer der „Aggression“ [Hervorhebung im Original] schneidet in die Landschaft, schneidet

in Lebensbereiche und in Leben. Die metallene Fläche führt ins Wasser, das wiederum eine Metapher der Versöhnung und des Heilbaren darstellen soll. Die Namen aller Dörfer, Gehörte und Mühlen sind in der Glasstele aufgelistet und durch die Transparenz des Glases wird die Umgebung miteinbezogen. (vgl. Palla 1999: 11, 49) Der damalige Bürgermeister von Allentsteig, Franz Bendinger, sagte über das Denkmal: „Es soll aber nicht nur die Erinnerung wecken, sondern gleichsam alle Menschen mahnen und verpflichten mitzuwirken, daß sich solche politische Aktionen in unserem Heimatland und darüber hinaus nicht mehr wiederholen können.“ (Palla 1999: 9) Liese Prokop, die damalige Landeshauptmann-Stellvertreterin von Niederösterreich, sprach von einem Trauma, das niemand vergessen kann und „Das



**Abbildung 8 Landschaftsmesser**

Trauma heißt Entwurzelung, das Leid heißt Wegmüssen. [...] Vergessen ist den Nachgeborenen untersagt!“ (Palla 1999: 13) Es befindet sich neben dem Denkmal eine Informationstafel mit einer kurzen Beschreibung. Außerdem befindet sich darauf ein QR-Code. Wird dieser nun mit dem Smartphone fotografiert, erhält der Benutzer zusätzliche (Film-) Informationen.

Das Kriegerdenkmal: Das Kriegerdenkmal ist am Rande des Schlossparks zu finden. Auf dem mächtigen Steinquader befindet sich eine große Feuerschale. Das etwas wuchtig anmutende



**Abbildung 9** Das Kriegerdenkmal und die Gedenktafel der Söhne der Pfarre Döllersheim

Mahnmal ist von einer halbkreisförmigen hohen Mauer mit einigen Gedenktafeln umgeben. Es erinnert an die Gefallenen der Weltkriege und wurde 1962 errichtet. Es gibt vier Gedenktafeln, die an die Söhne der Pfarre Döllersheim, Groß Poppen, Oberndorf und Edelbach erinnern sollen.

Auch hier finden die Besucher des Mahnmals eine Informationstafel sowie einen QR-Code. Im weitergeleiteten kurzen You-Tube Video heißt es: „Die Mauer in Form eines Halbkreises symbolisiert das Leben, das kaum begonnen, erst halb gelebt und abrupt abgebrochen wurde.“ (Kriegerdenkmal 2014)

Das Aussiedlerkreuz: Das Denkmal steht heute gegenüber des Kriegerdenkmals Allentsteig.



**Abbildung 10** Das Aussiedlerkreuz

Auf der Steinplatte im Sockel steht geschrieben: „GEDENKKREUZ DER AUSSIEDLER 1938 – ERRICHTET 1988 – GESPENDET VON DEN ENKELN DER FAM. AUGUST WEBER AUS GROSS POPPEN“.

Auch Elfriede Schiller unterstützte das Anliegen der Familie Weber und setzte sich für dieses Denkmal ein. Schließlich wurde es im Jahr 1988 genehmigt. Das Jahr 1988 markierte das Gedenkjahr an 50 Jahre Aussiedlung und zu Allerseele wurde es eingeweiht. Zuvor stand das Aussiedlerkreuz beim Allentsteiger See, wo es nicht unweit an der Grenze des TÜPLs und der Panzerbrücke stand. (vgl. ZWalk 2014) Jedes

Jahr zu Allerheiligen findet auch eine Segnung des Aussiedlerkreuzes statt, wie es auf der Homepage des Kameradschaftsbunds zu sehen ist. (vgl. ÖKB Landesverband Niederösterreich, StV Allentsteig 2014)

Denkmal beim Russenfriedhof: Am Sockel steht eine obeliskförmige Säule mit einem Russenstern. Am Sockel steht eine russische Inschrift, welche ins Deutsche übersetzt folgendes bedeutet: „EWIGER RUHM DEN HELDEN DER SOWJETISCHEN ARMEE. GEFALLEN IN DEN KÄMPFEN FÜR DIE EHRE UND DEN SIEG UNSERER HEIMAT. IN DEN JAHREN 1941-1945“ Es ist ein Denkmal über die Befreiung Österreichs von den Nationalsozialisten durch die Sowjetunion und für die dabei gefallenen Soldaten. (vgl. ZWalk 2014)



**Abbildung 11 Das Russendenkmal**

### 3.5 Zwischenfazit

Es wurde nun die Tatsache ersichtlich, dass sowohl die „Großdeutsche Volkspartei“ als auch die Christlichsozialen mit antisemitischen und antislawistischen Gedankengut auf Wählerfang gingen und große Erfolge bei den Nationalratswahlen 1920 erreichen konnten. Wie eng industrielle Entwicklung und Politik miteinander verknüpft sind, zeigt das Beispiel von Litschau ganz deutlich. Auch Gebietsabtrennung von Gmünd III, wie es zwischen 1938 bis 1945 hieß und was viele heute noch so bezeichnen, war weiteres Futter für die antislawistische Einstellung der Menschen. Womöglich sind dies weitere Anhaltspunkte, warum zwei Parteien mit ihrem antisemitischen und antislawistischen Wahlprogramm so sehr bei der Bevölkerung punkten konnten. Die Verehrung von Adolf Hitler, als dieser mit seiner Partei im Waldviertel überragende Wahlsiege verzeichnen konnte, fand erst ein Ende, als es um die Errichtung des Truppenübungsplatzes ging. Dies war in den Augen der Waldviertler und der zahlreichen betroffenen Zwangsausgesiedelten ein grober Fehltritt Hitlers.

Durch den Besuch des Aussiedlermuseum wurde deutlich, dass das Gebiet infrastrukturell und kulturell sich nicht verstecken musste. Mit wie viel Bürokratie und Sorgen sich die Menschen herumschlagen mussten, zeigt sich, wie die Phasen der Aussiedlung organisiert wurden und wie bald sich die Hoffnung auf eine Wiederbesiedlung zerschlagen hat.

Dass die Menschen und vor allem viele Aussiedler nicht vergessen wollen beziehungsweise können, wird durch die Aussiedlerkultur deutlich. Dass der Begriff Erinnerungsort zu Missverständnissen führen kann, möchte ich nochmals betonen. Es soll nicht stets der Raum als Ort gedacht werden, auch wenn es sich in diesem Fall um den Ort Döllersheim handelt. Auch eine Schweigeminute und Denkmäler oder der Gedenkgottesdienst sowie das Aussiedlertreffen sind Metaphern für einen „Ort“ [Hervorhebung der Verfasserin]. Auch ein Verein kann genauso wie ein Schulbuch ein Erinnerungsort sein. Die Hauptsache ist, dass damit bewusste Überlieferungsabsichten verbunden sind.

## 4. Der Zeitzeugenbericht

### 4.1 Vorbemerkungen

#### 4.1.1 Begründung und Beschreibung der Vorgehensweise

Für zigtausend Kinder und Jugendliche, darüber hinaus für eine ganze Generation in Europa, war das einprägsamste und schrecklichste Erlebnis der Zweite Weltkrieg. Für die Menschen in vielen Ortschaften im Waldviertel markierte das Jahr 1938 noch einen weiteren, schmerzhaften Einschnitt in ihr Leben: Sie wurden gezwungen, ihre Heimat zu verlassen, um einem Truppenübungsplatz zu weichen. Haus und Hof ließen die Menschen zurück, aber ihre Erinnerungen an die alte Heimat nahmen sie mit. Diese sowie die Erinnerungen der Aussiedelung sind bereits in vielen Zeitzeugenberichten von Betroffenen festgehalten. Ihre Erinnerungen wurden zu Quellen der Geschichtsforschung.

Schließlich wird hier der Versuch unternommen, mit Hilfe der Forschungstechnik Oral History exemplarisch die persönlichen Empfindungen und Erinnerungen einer Betroffenen, namens Maria Geisberger, festzuhalten. Im Rahmen dieser Arbeit entschied ich mich für eine Zeitzeugenbefragung, welche mir als qualitative Erhebung durchaus als praktikable Variante der empirischen Forschung erscheint. Aufgrund ihrer Subjektorientiertheit und Praxisnähe habe ich mich für dieses qualitativ erhobene Interview entschieden, um meiner Arbeit eine praxisbezogene Komponente beizufügen. Prinzipiell gibt es drei Arten des Interviews, die Gläser und Laudel (2009: 41) unterscheiden. Die Unterschiede zeigen sich im Grade der Standardisierung:

1)Standardisiertes Interview	Die Fragen des Interviewers sowie die möglichen Antworten sind vorgegeben. Mit Hilfe eines Fragebogens kann der Interviewte auswählen. Sie werden in der quantitativen Sozialforschung gehrt.
2)Halbstandardisiertes Interview	Die zu stellenden Fragen werden im Vorfeld formuliert und der Interviewte beantwortet die Fragen frei von standardisierten Antwortmöglichkeiten. Sie haben wenig Bedeutung in der Forschungspraxis.
3)Nichtstandardisiertes Interview	Weder der Fragewortlaut noch die Fragenreihenfolge sind vorgegeben. Nur das Thema ist vorgegeben.

Das Zeitzeugeninterview ist ein geplantes Zusammentreffen und kein unverbindlicher Tratsch. Da ich viele Fragen im Vorfeld zusammenstellte, gibt es nun für mich als Interviewer gewisse Vorgaben. Diese Art des Interviews nennt sich teilstandardisiertes Interview. Damit wird ausgedrückt, dass es auch bei nichtstandardisierten Interviews für den Interviewer Vorgaben geben kann. Des Weiteren wird bei nichtstandardisierten Interviews wie folgt unterschieden (vgl. Gläser, Laudel 2009: 42):

1. Das Leitfadeninterview: Das Thema ist vorgegeben und das Interview wird mit Hilfe einer Frageliste geführt. Der Interviewleitfaden enthält die Fragen, welche in jedem Interview beantwortet werden müssen. Die Formulierung der Fragen sowie die Reihenfolge der Fragen sind nicht verbindlich und Fragen können auch außer der Reihe gestellt werden, wenn es sich ergibt. Vor allem Nachfragen zum besseren Verständnis können in den Interviewleitfaden nicht aufgenommen werden.

2. Das offene Interview: Diese Form des Interviews ist durch die frei formulierten Fragen des Interviewers charakterisiert. Es gibt keinen verbindlichen Leitfaden und daher ist es einer natürlichen Gesprächssituation ähnlich.

3. Das narrative Interview: Das Interview wird mit einer komplexen Frage eingeleitet, die der Gesprächspartner mit einer längeren Erzählung beantworten soll. Nach Beendigung der Erzählung kann der Interviewer Nachfragen stellen oder mit einer weiteren komplexen Fragestellung fortfahren.

Letztendlich entschied ich mich gegen ein narratives Interview für diese Arbeit, da ich befürchtete, es könnte zu große Form annehmen. Es kann natürlich sein, dass die Zeitzeugin zu Themen abschweift, die nicht sachdienlich sind (zum Beispiel Schilderungen von Schicksale entfernter Verwandte). In diesem Fall hätte ich sie schnellstmöglich zum roten Faden des Gesprächs zurückführen sollen. Natürlich soll die Erzählung im Zentrum des Interesses stehen, aber anders als beim narrativen Interview geht es um Fragen und Antworten. Also wird es dadurch weniger eine zusammenhängende Geschichte. Das Gespräch ist zwar weniger offen, da ich die meisten Fragen vorab formulierte, dennoch habe ich versucht, ein lockeres Gespräch mit ihr zu führen.

### 4.1.2 Hypothese bezüglich des zu erwarteten Ergebnis

Maria stellt sich nicht zum ersten Mal den Fragen interessierter Menschen. Zuletzt erzählte sie ihre Geschichte den Reportern des ORF. Ebenso erzählte Maria schon öfters Kindern und Jugendlichen in der Schule von der Aussiedlung und stellte sich deren Fragen. Ihre eigenen Erinnerungen schrieb sie außerdem in einem kleinen Büchlein schön säuberlich nieder und legte Fotos und Zeitungsartikel bei. Mir zeigt sich also ein Bild einer Frau, die sich ihre Erinnerungen behalten möchte und herausgefunden hat, wie sie am besten damit umgehen soll. Sie ist also geübt im Erzählen ihrer Geschichte und sie ist sich ihrer Rolle bei den damaligen Geschehnissen bewusst. Dennoch kann es sein, dass sie Dinge heute glorifiziert oder mystifiziert oder schlicht und einfach vergessen hat.

Maria Geisbergers Geschichte soll keinesfalls im Schatten der „großen Geschichte“ [Hervorhebung der Verfasserin] untergehen, denn ihre Erinnerungen zeigen objektive Strukturen und somit die soziale Praxis eines Subjekts, eines Menschen. Gerade diejenigen sollen ins Geschichtsbild geholt werden, die nicht im Rampenlicht gestanden haben. (vgl. Niethammer 1985: 7) Inwieweit sieht sich Maria aus heutiger Sicht als Heimatvertriebene oder inwieweit sieht sie die Zwangsaussiedelung als Herausforderung. Der Bedarf nach Klage ist graduell sehr unterschiedlich und zum einen gibt es die Heimatvertriebenen im eigenen Land und zum anderen meint die Aussiedlerin Margot Schindler: „Ohne die Entsiedlung stünde ich heute nicht da, wo ich jetzt stehe.“ (Schindler 1988: 341)

Deshalb ist zu betonen, dass es im nachfolgenden Zeitzeugenbericht um das persönliche Erleben sowie Empfinden der Betroffenen geht und weniger um korrekte historische Wahrheiten. Es werden ihre Reflexionen zu ausgewählten Fragen dargestellt, die bereits allein für sich Wahrnehmungen und teilweise auch Fassungslosigkeit gegenüber den Geschehnissen verdeutlichen sollen.

Als Teenager musste sie ihr Zuhause verlassen, die Schule wechseln und Freunde verabschieden. All das prägte dieses junge Mädchen, auch wenn es kein Einzelschicksal ist. Mein Interesse war es, herauszufinden, wie ihr Alltag aussah, wie ihr Familienverhältnis war und wie sie die Aussiedlung erlebt hat. In Hinblick darauf werden sicherlich Probleme und Emotionen geschildert, welche neue Aspekte und Perspektiven zu diesem Thema zeigen. Außerdem war ich gespannt darauf zu erfahren, welche Motivation sie hatte, ihre Erinnerungen in ein Büchlein zu schreiben. Vorab stellte ich mir selbst diese Frage, warum jemand so viel Zeit für das

Tagebuchschriften aufbringt. Dies kann sicherlich verschiedene Gründe haben: Vielleicht dient es als Traumabewältigung, als Erinnerungsstück oder es war einfach die Mode der Zeit? Des Weiteren soll die gegenwärtige Aussiedlerkultur ein Teil des Interviews sein. Dadurch könnte herausgefunden werden, welchen Stellenwert die Aussiedelung im Gedächtnis der Betroffenen hat und wie sich die Betroffenen und auch andere daran erinnern.

Es geht also weniger um die Vollkommenheit und Richtigkeit der Aussagen, sondern um einen Einblick in Alltagsstrukturen und Rahmenbedingungen. Des Weiteren wird ein Versuch unternommen, zu allgemeingültigen Aussagen zu kommen, indem aus dem Gesagten Schlussfolgerungen für alle Betroffenen gezogen werden.

### **4.1.3 Erläuterung der eigenen Vorbereitung auf das Zeitzeugeninterview**

Aufgrund der übersichtlichen Darstellung orientierte ich mich vor allem an dem Handbuch *Methoden im Geschichtsunterricht* (2004: 361) von Mayer, Pandel und Schneider. Auf ansprechende Art wird in dem Buch eine Interview-Checkliste dargestellt:

- 1) Bin ich inhaltlich gut vorbereitet?
- 2) Bin ich technisch-organisatorisch gut vorbereitet?
- 3) Sind der Zeitzeuge und ich selber so gut wie möglich auf das Gespräch eingestellt?

Ad 1) Da ich bereits viel über das Thema Aussiedelung und Döllersheim gelesen habe sowie einige Zeitzeugeninterviews dazu kenne, wusste ich, worüber ich mehr erfahren möchte. Das Zusammenstellen der Leitfragen geschah nicht an einem Tag, sondern immer wieder kamen neue Fragen dazu. Ich achtete bei der Erarbeitung des Interviewleitfadens darauf, die Leitfragen so zu formulieren und anzuordnen, dass die Wahrscheinlichkeit für einen natürlichen Gesprächsverlauf hoch stehen würde. Einige Fragen orientieren sich an aufgearbeitete Themen dieser Arbeit und andere behandeln im Raum stehende Fragen.

Ad 2) Nach Fertigstellung des Leitfadens erfolgte die praktische Organisation. Zunächst musste ich mich entscheiden, in welcher Form das Interview festgehalten werden soll, sodass eine sinnvolle Verwertung gegeben war. Ich entschied mich für ein digitales Diktiergerät.

In der Literatur wird außerdem die Möglichkeit der Erstellung handschriftlicher Notizen beschrieben. Weiters wird erläutert, was in erster Linie gegen ein Tonaufnahmegerät spricht: Eine natürliche Gesprächssituation ist nicht gegeben. Dennoch geht jede handschriftliche Protokollierung mit einem/einer gewaltigen Informationsverlust und –veränderungen einher (vgl. Gläser, Laudel 2009: 157). Bezüglich der Masse an Informationen, die sich beim

Interview ergeben werden, entschied ich mich gegen eine handschriftliche Aufzeichnung. Außerdem kann ich mich so auch voll und ganz auf mein Gegenüber konzentrieren.

Ad 3) Durch eine Telefongespräch fixierten wir das Datum und die Uhrzeit des Interviews. Der Zweck des Gesprächs war ihr von Anfang an bekannt und erklärte ich ihr ausführlich. Meine Fragen versuchte ich auch so gut wie möglich im Kopf zu behalten und versuchte, offen für ihre Geschichte zu sein. Ich machte mir klar, dass es sich hier um etwas sehr Persönliches und Privates handelt. Vor allem wollte ich mir dies vor Augen halten, falls die Zeitzeugin etwas sachlich oder moralisch Fragwürdiges erzählen würde.

## **4.2 Kurze Vorstellung der Zeitzeugin**

Der folgende Zeitzeugenbericht basiert auf den Erzählungen von Maria Geisberger. Sie erklärte sich bereit, mir ihre Geschichte zu erzählen, denn die heute 88-jährige Dame hat einiges zu berichten. Maria ist auch mit der Tonaufnahme, der Auswertung sowie Publikation der Ergebnisse und wörtlichen Zitate einverstanden.

Maria wurde 1927 in Döllersheim geboren und musste als Jugendliche mit 12 Jahren ihr Dorf verlassen. Damals wohnte die Schülerin mit ihrer Familie in Döllersheim. Maria wohnt heute in Friedersbach, nicht weit von Zwettl entfernt. Dort lebt sie nicht alleine, sondern zusammen mit ihrem Sohn und dessen Partnerin. Sie schenkte insgesamt vier Kindern das Leben. Mittlerweile ist Maria Witwe. Ihre Enkeltochter und ich pflegen eine jahrelange Freundschaft und so lernte ich ihre Oma Maria kennen. Bereits mehrmals besuchte Maria Schulklassen in der Region, denn es liegt ihr am Herzen, dass die Geschehnisse der jüngsten Vergangenheit nicht in Vergessenheit geraten.

Auch zu meiner Schulzeit, in der Kreativhauptschule Stift Zwettl, besuchte uns sie als Zeitzeugin. Über zehn Jahre später besuchte ich nun die heute 88-Jährige Frau zu Hause und bat sie, mir ihre Geschichte zu erzählen. Das Interview fand am Samstag den 04.04.2015, an einem sonnigen Nachmittag vor Ostern, in ihrer Wohnküche statt. Maria nahm auf den Sessel ihres Esstisches Platz und ich auf der Sitzbank gegenüber. Ihre Enkeltochter war ebenfalls anwesend und setzte sich neben uns auf den Sessel an das Tischende.

### 4.3 Auswertung und Analyse des Interviews

Es wurde wörtlich transkribiert und der Dialekt wurde in der Verschriftlichung möglichst ins Schriftdeutsche übersetzt, wobei der gesprochene Satz beibehalten wurde. Die Länge des Interviews beträgt 37:08 Minuten. Die öffentlichen Erinnerungen wurden bereits behandelt und nun wird versucht, die privaten Erinnerungen von Maria zu schildern. Am Ende widme ich mich anderen wichtigen Aspekten des Zeitzeugeninterviews. Das vollständige Interview befindet sich im Anhang auf den Seiten 119 bis 132 und bei der Zitierung werden die Zeilennummern angegeben.

Da es immer Dialektausdrücke, die besonders Kolorit besitzen gibt, befindet sich hier eine kurze Auflistung zum besseren Verständnis:

a wengal	ein wenig, ein bisschen
auf d'Nocht	am Abend
da einizua	hinein
dauni	hinweg, hinüber
geschewert	geklirrt
Gö?	Nicht wahr?
herausn	nicht dabei
Kirtag	Kirchweihfest
Schupfa	Schuppen, Geräteschuppen
Stodl	Stall
Urli	Urgroßmutter
verschewat	verkauft
Winterseite	Häuserzeile in einem Dorf, welche rückwärtig gelegen ist; meist Nordseite (Gegenteil: Sommerseite)
Zuagroaste	Menschen, die von einer Region in eine andere umsiedeln; manchmal herablassend verwendet
zuwi	hinzu, näher hingehen, zu dem ... gehen

#### 4.3.1 Private Erinnerungen von Maria Geisberger

Dieses Kapitel behandelt Erinnerungen, die vorrangig mit dem ehemaligen Wohnort, der Familie und Marias Freizeit zu tun haben. Sie hat auch über Entschädigungszahlungen sowie über eine mögliche Rückkehr nach Döllersheim und die Zerstörungen erzählt. Wie zuvor be-

schrieben, unterscheidet Aleida Assmann zwischen individuellen, sozialen und kollektivem Gedächtnis. Für dieses Kapitel spielen individuelle und soziale Erinnerungen eine Rolle.

Marias Eltern waren Bauern, so wie viele Dorfbewohner auch. Die Eltern schenkten sieben Kindern das Leben, aber drei sind leider bereits in Döllersheim verstorben und auch begraben. (vgl. Maria 04.04.2015: 24-28) Auch vom Leben auf dem Dorf schrieb Margot Schindler in ihrem Buch. Die Bauernkinder wurden frühzeitig für leichte landwirtschaftliche Arbeitsprozesse herangezogen. Davor mussten sie die Hühner füttern, Küchenhilfsdienste verrichten oder auf die jüngeren Geschwister aufpassen. Später, mit circa 10 Jahren, wurden die Arbeiten anspruchsvoller: Schafe und Kühe hinaustreiben oder unliebsame Arbeiten, wie Unkraut auf den Feldern jäten, standen auf dem Programm der Kinder. (vgl. Schindler 1988: 166ff) Maria schilderte mir andere Kindheitserinnerungen, obwohl davon auszugehen ist, dass auch sie auf dem Feld oder im Haushalt helfen musste. Maria konnte von zahlreichen Kindheitserinnerungen erzählen, beispielsweise über ihren Schulalltag oder von ihren Spielsachen.

*Mit die Nachbarskinder spielen, spielen, spielen. [...] Was haben wir denn für Spielsachen gehabt? Einen Puppenwagen, eine Puppe aus. Und dann haben wir halt Familie gespielt, Besuch haben, Kirtag haben wir gespielt, Kuchen backen aus, ich sag feuchten Sand und mit Gänseblümchen verziert. Von der Kalkgrube ein Löffel Kalk geholt und in Wasser aufgelöst, das war die Milch. Von der Jauchegrube den schwarzen dazu geholt und dann haben die Eltern wieder geschimpft, weil wir das genommen haben. [...]*

*Wir haben immer nur das nachgespielt was die Großen gemacht haben. (lacht)*

(Maria 04.04.2015: 30-38)

Sie schilderte auch, dass sie oft Bauernhof gespielt und den Garten bepflanzt haben.

*Wir haben halt Einfälle gehabt, wir haben keine Computerspiele gebraucht.*

(Maria 04.04.2015: 42)

Der Ort Döllersheim wurde in der Diplomarbeit bereits näher beschrieben. Maria hatte ihn noch gut in Erinnerung und ihre Schilderungen erzählte sie aufgeregt. Es gab viele Bauern, die ein Gewerbe anmeldeten und gut davon leben konnten. Des Weiteren erzählte sie von einem Schlosser, Schneider, Gärtner und einem Friseur, der auch Fotografien anfertigte. Es gab auch vier Kaufhäuser, einige Gasthäuser und Ärzte. Sogar ein Zahn- und Tierarzt war in Döllersheim ansässig. Auch eine Kirche und die Schule befanden sich in ihrem Heimatort. Sie

bezeichnete Döllersheim als aufstrebenden Ort, der alles hatte. (vgl. Maria 04.04.2015: 45-57)  
Zusammenfassend meinte die alte Dame:

*Von der Hebamme bis zum Totengräber war alles da.*

(Maria 04.04.2015: 48f)

Maria war mit ihren damals zwölf Jahren Schülerin und besuchte die Schule in Döllersheim. Diese dauerte von acht Uhr morgens bis ein Uhr am Nachmittag und manchmal auch bis zwei Uhr. Auf die Frage, wie so ein typischer Schulalltag aussah musste sie lachen:

*Ganz anders als heute. Die Schule wie sie angefangen hat, wir sind vom Ort nur zu Fuß hin und auch von den umliegenden Ortschaften sind die Schüler zu Fuß gekommen. Zum Teil noch in alten Holzschuhen, wenn Sie die kennen? [...] oft sogar im Winter, weil die Schuhe waren nur für den Sonntag und für bessere Sachen.*

(Maria 04.04.2015: 12-14, 17f)

Von der Aussiedlung erfuhr Maria im Mai in der Schule und sie verlor kein Wort über ein Schreiben der Reichsbeauftragten. An einen Satz ihres damaligen Lehrers kann sie sich heute noch erinnern:

*[...] da haben die Bäume geblüht und da hat er gesagt: „Blühen sehen wir die Bäume noch aber die Früchte werden wir wahrscheinlich nicht mehr ernten können. Wir werden wahrscheinlich entsiedelt.“*

(Maria 04.04.2015: 60-62)

Diese sogenannte „flashbulb“-Erinnerung, übersetzt „Blitzlicht“-Erinnerung [Hervorhebungen im Original], zeichnet sich durch große Lebhaftigkeit und große Detailgenauigkeit aus. Erst in der neueren Gedächtnisforschung wurde diese Bezeichnung eingeführt, wie Assmann erläutert. Flashbulb-Erinnerungen stellen eine besondere Form des autobiografischen Gedächtnisses dar, welche darin besteht, sich genau zu erinnern, wo man gewesen ist und was man gerade tat, als einen die Nachricht von einem bedeutsamen historischen Ereignis erreichte. Für Zeitzeugen gelten als Auslöser für Blitzlicht-Erinnerungen vor allem einschneidende historische Veränderungen, die sie unvermittelt treffen und die einem mit schmerzhafter Plötzlichkeit bewusst werden. Diese Wirkung stellt sich unter anderen ein, wenn dem eigenen Leben eine unerwartete Richtung gegeben wird. (vgl. Assmann 2006b: 126f) Freilich wusste Maria damals noch nicht genau, welche schweren Tage auf sie zukamen, dennoch kann sie sich an die Aussage des Lehrers heute noch genau erinnern.

Zuerst wurde diese Neuigkeit nach Hause getragen und keiner konnte es so richtig glauben. Die Gerüchte verbreiteten sich und ihr Lehrer bekam schließlich einen Verweis. Immer mehr Gerüchte wurden laut, dass der Übungsplatz schon lange geplant gewesen sei, denn im März war der Anschluss an Nazideutschland und im August mussten die ersten Bewohner weg. (vgl. Maria 04.04.2015: 63-68) Maria erinnerte sich an die Begründung und die Reaktion als die Aussiedlung bittere Realität wurde:

*Ein Übungsplatz wird errichtet. Aus. [...] Die Reaktion war so (..) wie soll ich denn sagen? Wie in Starre versetzt worden, waren die.*

(Maria 04.04.2015: 74, 78)

Der Vater kümmerte sich um ein neues Anwesen und Marias Mutter erzählte der Tochter, dass er sogar bis in die Steiermark und nach Oberösterreich gekommen war.

*Und dann gab es auch die Vermittler, heute sagt man Makler. Der hat ihn mit einem Motorrad überall hingeführt und dann haben sie es sich angeschaut [...]*

(Maria 04.04.2015: 125f)

Wie bereits erwähnt, konnte ein Realitätenvermittler die Suche erleichtern und halfen somit vielen Betroffenen bei der Haussuche.

In der dritten Aussiedlungsphase im Jahr 1940 verließ die Familie Edelmeier Döllersheim und Maria kam lange Zeit nicht zurück. Die Familie entschied, in den nicht allzu weit entfernten Ort Friedersbach zu ziehen. Während der Aussiedlung selbst teilte man Maria die Aufgabe zu, auf ihren kleinen Bruder aufzupassen. Das dortige Haus war noch nicht fertig, denn das Strohdach und die kaputten Fenster mussten erst repariert werden. (vgl. Maria 04.04.2015: 120, 145, 152f) Es scheint als wäre für die Familie etwas anderes viel wichtiger gewesen:

*Meine Mutter hat immer gesagt, sie will nicht weit fort und schon gar nicht ein allein stehendes Haus so wie es in Oberösterreich und dort war. Wenn man das gewohnt ist in so einen großen Ort und dann aus der Pfarre raus, ich glaub das würde schwer gewesen sein.*

(Maria 04.04.2015: 148-150)

Wie bereits erwähnt, fanden die Aussiedler der ersten Phase noch am ehesten ein Haus in der näheren Umgebung, demnach bildete die Familie von Maria scheinbar eine der wenigen Ausnahmen, da sie unweit ihrer alten Heimat sesshaft wurden.

Später ging Maria noch ein Jahr in Friedersbach in die Schule und je mehr Zeit verging, desto besser lebte sie sich in Friedersbach ein. Anfangs gaben ihr einige Dorfbewohner aber ein anderes Gefühl:

*Es hat schon manche gegeben, die haben schon gesagt „die Zuagroasten“, das war dann auch schon irgendwie (seufzte) man hat sich gefühlt als wäre man als Schuldiger her gekommen.*

(Maria 04.04.2015: 186-188)

Die neue Situation in der Schule beschäftigte auch Schindler und sie kam aufgrund mehrerer Erzählungen zu dem Schluss, dass bei den Mädchen die Lernprobleme stärker im Vordergrund standen, bei den Knaben die Positionskämpfe. (vgl. Schindler 1988: 288)

Besonders Marias Sohn zeigt Interesse an der Vergangenheit seiner Familie. Er sammelt alte Fotos und Zeitungsartikel über die Aussiedlung und fotografiert selbst vieles vor Ort. Auch Marias Enkelin ist an der Thematik interessiert und spricht oft mit der Großmutter über Döllersheim.

Schindler weist darauf hin, dass für die Nachkommen das Interesse davon abhängig ist, wie stark die Aussiedlung in der Familie besprochen wurde. Sie meint, dass vor allem die Enkelkinder an den Geschehnissen wieder mehr interessiert wären. (vgl. Schindler 1988: 357) In einem Interview mit Frau Neunteufl, deren Mutter bei der Aussiedlung ein Kleinkind war, sagte sie: „Wenn man zurück denkt, dass man in so jüngeren Jahren allen diesen Erinnerungen halt zuhören hat müssen, es hat einen halt nicht so wirklich interessiert. Irgendwann tut’s einem leid darum, was man halt nicht mitgekriegt hat, weil die Erzähler, Großmütter, nicht mehr da sind.“ (Frau Neunteufl 03.05.2012, zitiert nach Genner 2012: 26) Genner kommt zu dem richtigen Schluss, dass sich das soziale Gedächtnis nicht unendlich verlängern lässt.

Maria hat ihre Erinnerungen handschriftlich in einem Tagebuch festgehalten, das sie mir auch während des Interviews zeigte. Das Schreiben eines Tagesbuchs war eine spontane Idee, sie hat es anfangs nur für sich geschrieben und lange Zeit niemanden gezeigt. Die Idee kam Maria, als sie eines Tages aus dem Fenster hinaussah und eine Familie aus dem Dorf ein Feuerwerk zu Silvester abschoss. Das erinnerte sie an ein Nordlicht, das sie als Kind in Döllersheim einmal sah und dann begann sie zu schreiben. (vgl. Maria 04.04.2015: 309-317) Marias Intention schilderte sie so:

*Ich habe nämlich (...) gesehen, wie die Eltern darunter gelitten haben und wie, wie...da hab ich mir gedacht, da schreibst dir halt mal was von dir weg, dass das einmal von dir weg ist, das ist jetzt in dem Buch da drinnen jetzt.*

(Maria 04.04.2015: 310ff)

Es zeigt sich einerseits, dass Maria bereits als Kind spürte, dass es für die Eltern und sicherlich auch für sie selbst nicht leicht war, die alte Heimat zurückzulassen und woanders neu anzufangen. Im Interview selbst hat sie das nie direkt gesagt und gemeint, sich einfach damit abgefunden zu haben.

Der Begriff „Trigger“ kam bereits in der Diplomarbeit vor und kann als bestimmter und starker Schlüsselreiz betrachtet werden. (vgl. Assmann 2006b: 122) Eine somatisch gefühlte Erinnerung trat so wieder in das Ich-Gedächtnis von Maria.

Das Nordlicht, von dem Maria erzählte, konnten viele Menschen am 25. Jänner 1938 tatsächlich beobachten. Die Zeitung des Niederösterreichischen Bauernbundes namens „Bauernbündler“ vom 29. Jänner 1938 schrieb: „[...] in den Abendstunden konnte man in fast ganz Österreich und teilweise auch in anderen Gebieten Mitteleuropas eine seltene Naturerscheinung beobachten.“ (Der Bauernbündler 1938: 2) Auch Johannes Müllner, der damals drei Jahre alt war, kann sich noch genau an den Tag dieses Naturschauspiels erinnern. Sein Vater holte ihn damals ans Fenster und über drei Stunden konnten sie gespannt zusehen. Er bezeichnete es später als Unheilszeichen, denn bald darauf musste die Mutter Hakenkreuzfahnen nähen. (vgl. Müllner 1997) Auch Maria wird es im Nachhinein als böses Vorzeichen gedeutet haben, denn als sie damals mit ihrer Großmutter auf dem alten Kasten gesessen hat und das Polarlicht beobachtete, wird vermutlich keiner an solch eine Tragödie gedacht haben. Das Silvesterfeuerwerk, das Maria wieder an das Nordlicht erinnerte, war 1988, das Jahr wo sie schließlich begann, ihr Tagebuch zu schreiben. (vgl. Maria 04.04.2015: 321f, 329)

*Immer auf d'Nocht da war alles ruhig, ruhig [...] Das hat niemand gewusst, das hab ich 20 Jahre geheim gehalten.*

(Maria 04.04.2015: 330f)

Dieses einmalige Büchlein ist wahrlich ein besonderer Schatz für die alte Dame, den sie lange geheim hielt. Erst zwanzig Jahre später, als der Vorsitzende des Vereins „Freunde der alten Heimat“ zu Besuch war, zeigte sie es den Interessierten. Im Jahr 2013 klopfte die Autorin Frau Ilse Krumpöck an ihrer Haustür und auch sie interessierte sich für ihre Geschichte. Maria gab das Büchlein für längere Zeit in fremde Hände. (vgl. Maria 04.04.2015: 334-347) Ein Jahr darauf erschien das Buch von Frau Krumpöck.

Es ist vielen Aussiedlern ein Anliegen, mit anderen Betroffenen in Kontakt zu bleiben. Auch Maria hat mit Leuten aus ihrem Freundes- und Bekanntenkreis durch Briefeschreiben versucht, den Kontakt nicht abreißen zu lassen. Ein neues Erinnerungsstück erhielt sie voriges Jahr, also 2014. Sie bekam einen Brief aus Vorarlberg von einer Aussiedlerin. Dem handgeschriebenen Brief legte sie ein altes, vergilbtes Foto von einem Kochkurs in Döllersheim im Jahr 1936 bei. Maria erkannte einige bekannte Gesichter darauf. Dass der Brief überhaupt den Weg zu Maria fand, ist dem Verein „Freunde der alten Heimat“ zu verdanken, die die aktuellen Adressen der Ausgesiedelten sammeln. (vgl. Maria 04.04.2015: 294-304)

Neben den beweglichen Gegenständen ist das Familiengrab als unbeweglicher Erinnerungsgegenstand von Bedeutung. Auch Maria pflegte lange Zeit das Familiengrab in Döllersheim, wo ihre Großeltern und ihre Geschwister ihre letzte Ruhe gefunden haben. Mittlerweile haben es Angehörige der 88-Jährigen Dame übernommen. (vgl. Maria 04.04.2015: 281-284) Der Friedhof von Döllersheim ist seit 1981 aus dem Sperrgebiet herausgenommen und als sie danach selber einmal vor Ort war, hatte sie ein einprägendes Erlebnis, das sie folgendermaßen schilderte:

*Aber einmal war ich drinnen, aber hab gesagt nie wieder, weil wenn man da alleine drinnen ist und die schießen (simuliert Flugzeuggeräusche) und geht's drüber, da duckt man sich. Wenn scharf geschossen wird, man ist ja fast drinnen.*

(Maria 04.04.2015: 215-217)

Zur Allerseelenfeiern in Döllersheim war Maria stets zu Gast. Ob sie es heuer schafft, konnte sie nicht genau sagen, denn das Gehen fällt ihr nicht mehr so leicht. Sie sagte offen, dass die Alten eben schon gestorben sind, aber dass nun eben die Jungen kommen. (vgl. Maria 04.04.2015: 249f, 255f) An die vorherrschende Stimmung unter den ehemaligen Dorfleuten erinnerte sich Maria mit einem schönen Gefühl, das für Außenstehende wahrscheinlich nicht nachzuempfinden ist.

*Die Leute sind sich um den Hals gefallen. [...] und das ist halt so ein, ein mehr Familientreffen, weil die einen sind doch da, die einen in Oberösterreich, die anderen sind dort.*

(Maria 04.04.2015: 255ff)

Maria schilderte auch, wie sie die Gespräche mit anderen Menschen vor Ort in Döllersheim in Erinnerung hat. Meistens spricht sie über das Vergangene, aber auch Neuigkeiten werden

ausgetauscht. Sicherlich erinnert sie sich mit anderen Ausgesiedelten an ihr gemeinsames Schicksal und hat daher andere Gesprächsthemen als mit einem Angehörigen, der nicht beteiligt war. Es gab bereits vor zwei, drei Jahren viele Leute, die sie nicht mehr kannte. Als der Pfarrer in der Kirche die „echten Döllersheimer“ [Hervorhebung der Verfasserin] gebeten hat, aufzuzeigen, haben laut Angaben von Maria, von Hundert lediglich zehn die Hand gehoben. (vgl. Maria 04.04.2015: 264-273) Der Gedanke, der Maria durch den Kopf geht, wenn Sie zu Allerseelen wieder nach Döllersheim kommt, ist berührend. Mit diesem Satz zeigt sich, dass Maria die alte Heimat wohl nie vergessen kann und trotzdem in Friedersbach einen neuen und sicherlich guten Neustart geschafft hat.

*Naja, das, das ist ein Gedanke, dass, ja, ich fahr wieder heim und dann, dann fahr ich aber trotzdem wieder heim.*

(Maria 04.04.2015: 276f)

### **4.3.2 Weitere genannte Aspekte des Interviews**

Dieses Kapitel handelt nun von all den noch nicht genannten Aspekten, die auch viel Platz im Zeitzeugeninterview eingenommen haben und ebenfalls erläutert werden sollen.

Lange sprach Maria auch über das kürzlich erschienene Buch *Das Nordlicht von Döllersheim* (2014) von Ilse Krumpöck. Im Vorwort heißt es, dass das Buch auf den Erinnerungen von Maria Geisberger basiert. (vgl. Krumpöck 2014: 7) Freilich dienten Marias Aufzeichnungen dem genannten Buch und der Umgangssprache angepasst, findet man diese auch kursiv hervorgehoben im Text wieder. Einigen Aussagen zufolge, plagten Maria Zweifel, ob sie ihr Tagebuch überhaupt hergeben hätte sollen:

*Ja ich hab das viel später erst übergesehen, einen Roman will sie schreiben. Naja und ein Roman ist halt eine lange Geschichte, ja. Sie hat zwar meine ganzen Sachen da drinnen, kommen vor, aber manches Mal ist es ein bisschen kitschig geworden. [...] Und manchmal denk ich mir, mir tut es eigentlich leid, dass ich das Buch hergegeben hab.*

(Maria 04.04.2015: 347-351)

Maria stellte nach dem Lesen des Buches fest, dass einige Sachen darin nicht wahr sein können. Sie meinte, wenn man nachgefragt hätte, würden solche fehlerhaften Kleinigkeiten nicht passieren. Das druckfrische Buch erhielt Maria einen Tag vor der Allerseelenfeier, bei der die ersten Exemplare bereits verkauft wurden, und es stand ihr eine lange Lesenacht bevor. Immer wieder betonte Maria, dass das Buch nicht ihres sei. (vgl. Maria 04.04.2015: 394f, 404-

407) Es schaut so aus, als könnte sich Maria nicht mit dem Werk identifizieren und als würden ihre Erinnerungen verfälscht worden sein.

*Ich kann nicht reinkommen und nicht wissen um was in dem Buch geht. [...] Da hab ich es ausgelesen gehabt und dann hab ich mir gedacht: nein, nein, nein das ist nicht mein Buch.*

(Maria 04.04.2015: 409-412)

Maria erinnerte sich, dass sie beim Aussiedlertreffen zu Allerseelen die Autorin schockiert darauf hinwies. Frau Krumpöck habe es gut geschrieben, aber es entspricht eher einem Roman als ihrer wahren Geschichte, beteuerte Maria. (vgl. Maria 04.04.2015: 413-420)

Den Wirbel um ihre Person konnte sie nicht verstehen, denn auch der ORF bat sie um ein Interview. Anfangs lehnte sie beim ORF ab und auch danach, als der Verleger des Buches sie anrief, wies sie erneut das Interview ab. Erst als der ORF nochmals anrief, willigte Maria ein. (vgl. Maria 04.04.2015: 357-364) Dieser Filmmitschnitt von der Zeitzeugin ist auf You-Tube zu finden. (vgl. Döllersheim – Hitlers Truppenübungsplatz).

*Hab ich gesagt sie dürfen schon kommen[...] aber unauffällig hab ich gesagt und sie dürfen nur Fragen stellen über mein Buch nicht über das andere Buch, nur über mein Buch.*

(Maria 04.04.2015: 365ff)

Mit „mein Buch“ meinte Maria ihr persönliches Tagebuch. Maria schilderte das Zusammentreffen mit den Reportern des ORF, als sie zum vereinbarten Termin zu ihr kamen. Circa drei Stunden hielten sich die Reporter in Friedersbach auf, um schließlich einen kurzen Bericht für die Zeit im Bild 2 zu drehen. (vgl. Maria 04.04.2015: 368-377)

Auf die Frage, woher das öffentliche Interesse kam, hat sie selber keine Antwort. Maria erinnerte sich an das Gedenkjahr 2013, als sie als Zeitzeugin in einer Waldviertler Schule eingeladen wurde. Die Schüler gestalteten ein Projekt und Maria las den Klassen aus ihrem Buchlein vor. Sie erzählte, dass sie den Eindruck hatte, dass ihr Besuch mit Begeisterung aufgenommen wurde. Außerdem war Maria schon öfters als Zeitzeugin in Schulen unterwegs, denn es ist ihr schon wichtig, dass auch die Jüngeren über die Aussiedlung Bescheid wissen, denn für manche ist es nur der TÜPL. Sie erinnerte sich an eine Aussage ihrer Enkelin, die sie der Großmutter erzählte, dass sie glaubte, Friedersbach sei nur für die Aussiedler gebaut worden.

Maria meinte, dass die jüngere Generation ein wenig über die Geschichte der Region Beseheid wissen sollte. (vgl. Maria 04.04.2015: 378-391, 427-442)

#### **4.4 Vorschläge mit dem Thema der Aussiedlung von Döllersheim im Unterricht umzugehen**

Zeitzeugen können vor allem im Geschichtsunterricht eine bedeutende Rolle spielen, wenngleich es mit einigen Vor- und Nachbereitungen in der Klasse verbunden ist. Es steht außer Frage, dass die Kinder und Jugendlichen mit einem Zeitzeugeninterview neue Erfahrungen sowie neue Erkenntnisse und Kompetenzen erwerben. Zum Stichwort „Kompetenzen“: Der Lehrplan von „Geschichte und Sozialkunde/Politische Bildung“ der AHS-Oberstufe (vgl. BMBF 2004, 1) nennt drei Kompetenzen. Diese werden durch einen Besuch eines Zeitzeugen durchaus gestärkt.

Die erwähnte Sachkompetenz wird dadurch verbessert, indem die Schüler auf ihrem eigenen Vorwissen aufbauen können und vertiefende Erkenntnisse gewinnen sowie Zusammenhänge und Wechselwirkungen verstehen lernen.

Des Weiteren wird die Methodenkompetenz im Lehrplan genannt: Die Schüler sollen merken, dass Geschichte eine deutende Rekonstruktion der Vergangenheit ist. Es gibt viele Puzzleteile, die sinnvoll und nachprüfbar verknüpft werden müssen. Mit dem Zeitzeugeninterview wird eine neue Quelle geschaffen und es müssen Fragen aus der Gegenwart an die Vergangenheit gestellt werden. Das reine Faktenwissen wird durch die Verwendung des Zeitzeugeninterviews bei den Schülern erweitert und es bietet sich ihnen eine Vielfalt an Quellen verschiedenster Qualität.

Als dritte Kompetenz wird die Sozialkompetenz erwähnt. Neben dem Wissenserwerb bei einer Zeitzeugenbefragung entwickeln sich auch soziale Fähigkeiten der Schüler weiter. Die Zeitzeugenbefragung soll ihre Kommunikationsfähigkeiten stärken, sie sollen Respekt und Wertschätzung gegenüber anderen lernen und ihre Empathiefähigkeit soll zunehmen.

Die Überprüfbarkeit dieser Fähigkeiten ist Aufgabe der Lehrperson. Es spielen bestimmte Operatoren eine Rolle, die die Schüler auf die kompetenzorientierte Reifeprüfung vorbereiten sollen. Die „Operatoren als strukturierende Elemente von Aufgabenstellungen für Geschichte und Sozialkunde, Politische Bildung“ (vgl. Kühberger 2011, 15) die eine Orientierung, nicht nur für die mündliche Matura, sondern auch für den Geschichtsunterricht bietet, sind eine gute Orientierungshilfe.

Alois Ecker widmete sich den geschichtsdidaktischen Prinzipien für die Auswahl von Themen und Fragestellungen zur kompetenzorientierten mündlichen Reifeprüfung zu. Auch er betont, dass seit der Einführung der Alltagsgeschichte und der Oral History auch Zeitzeugenberichte für die mündliche Reifeprüfung als Quellentypus berücksichtigt werden sollen. Es wird die Grundkenntnis der historischen Methodenkompetenz näher ausgeführt, die natürlich nicht nur das Zeitzeugeninterview betrifft, sondern alle historischen Quellen. Die Schüler sollen eine sachkundige Bestimmung einer historischen Quelle durchführen können. Dafür sollte der Lehrer eine umfassende geschichtliche Kontextualisierung vornehmen. Das bedeutet eine Einordnung der Quelle in Zeit und Raum sowie eine Beschreibung, wann die Quelle entstanden ist. Außerdem soll eine Verknüpfung zu anderen Aussagen verschiedenster Quellen hergestellt werden. Es soll auch eine Zuordnung zum fachlichen Diskurs, lediglich in Ansätzen, vorgenommen werden und die Quelle schließlich interpretiert werden. (vgl. Ecker 2011, 24f)

In der Wissenschaft und in der Bildungsarbeit findet eine unterschiedliche Nutzung von Zeitzeugenberichten statt. Die Zeitzeugenbefragungen und deren Interpretation in Wissenschaft, Pädagogik und Journalismus sind nicht dieselben. Beim Besuch von Zeitzeugen im Schulunterricht geht es um die Wirkung auf die Kinder und Jugendlichen, um die didaktische Nützlichkeit, um das Mitleid oder die Identifikation der Schüler mit einem subjektiven Schicksal in der großen Geschichte. Letzteres ist etwas überspitzt formuliert. Es geht meist um eine eindrucksvolle Illustration für ein historisches Ereignis aus der Vergangenheit oder eine historische Entwicklung, die mit der Würde des Alters vorgetragen wird. (vgl. von Plato 2008, 82)

Von Plato prangert an, dass sich in vielen Schulen eine schlechte Praxis entwickelt hat und es meistens „um eine eindrucksvolle Illustration für ein historisches Ereignis oder eine historische Entwicklung“ (von Plato 2008, 82) geht. Er meint, dass eine emotionale Identifizierung durch „professionalisierte“ [Hervorhebung im Original] Zeitzeugen vorherrschend ist. Das muss nicht unbedingt schlecht sein, aber folgendermaßen führt er dies näher aus: Jemand, der Schüler einmal schweigsam und eingeschüchtert oder manchmal auch bedrückt erlebt hat, wenn KZ-Überlebende Vorträge halten, dem sollte der Unterschied zwischen Nutzung von Zeitzeugen in Wissenschaft und Pädagogik auffallen. Es scheint schleierhaft zu sein, dann noch eine kritische Befragung durchzuführen oder gar auf andere Quellen aufmerksam machen. Es wird die Überlegung aufgeworfen, ob es nicht oft sinnvoller wäre, Videoausschnitte aus Interviews mit Zeitzeugen im Unterricht zu zeigen. Es fehlt zwar die „Authentizität“ und die „Würde des Alters“ [Hervorhebungen im Original], aber eine gewisse Freiheit zur Diskussion in der Klasse wurde erleichtert. Von Plato kommt zu dem Fazit, dass die Lehrenden

selbst entscheiden (lernen), welche Form besser zu dem Lernziel passt. Des Weiteren besteht meist ein wesentlicher Unterschied zwischen einem Zeitzeugeninterview in der Klasse und in der Wissenschaft. Häufig ist es in der der Geschichtswissenschaft üblich, dass die interviewten Personen zunächst selbst vom ihrem Leben erzählen und die Interviewenden mit viel Zeit nachfragen. Auch Zeit für Fragen und Diskussionen wird eingeplant, bevor das Erzählte mit anderen Quellen verglichen und interpretiert wird. Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass noch weitere Interviews stattfinden. In der Schule sieht die Sache nun etwas anders aus, denn die Schüler machen eigene kleinere Forschungen. Sie fragen beim Zeitzeugen nach, um seine Aussagen mit anderen Quellen zu vergleichen und eine Distanz zu den Aussagen zu gewinnen. Die emotionale Identifikation soll nicht aufgehoben werden, sondern die Schüler sollen auf einem höheren Niveau lernen. Von Plato meint damit, dass durch das Nachfragen trotzdem ein vielfältigeres und weniger angreifbares Niveau vorherrscht und zugleich eine wissenschaftliche Methodik gelernt wird. (vgl. von Plato 2008, 82ff)

„Oral History in der Schule sollte eingebettet sein in eine umfassendere Didaktik und Methodik der mündlichen Überlieferung als eines Elements des historischen Lernens von der Primarstufe bis hin zum Abitur.“ (Henke-Bockschatz 2004, 358) so lautet die Forderung in dem *Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht*. Diese Aussage zeigt, dass Lehrpersonen aufgefordert sind, ihrer Schülerschaft die Erinnerungen noch lebender Zeitzeugen nicht vorzuenthalten. Den Lehrern soll auch das schlechte Gewissen genommen werden, indem geschrieben steht: „[...] wenn eben keineswegs immer alle methodischen Schritte der Oral History vollständig vollzogen werden.“ (Henke-Bockschatz 2004, 359) Vielmehr geht es um das historische Lernen durch Zeitzeugenbefragungen, die den Unterricht interessanter und lebendiger gestalten. Im Falle der Aussiedlung des Gebiets um Döllersheim wird sich die Lehrperson zudem noch die Frage stellen, welchen Bezug die Schüler zu Allentsteig haben. Eine Exkursion nach Döllersheim zum Gebiet, welches nicht im Sperrgebiet ist, würde sich nur anbieten, wenn im gleichen Atemzug das Aussiedlermuseum am Programm steht. Den Besuch des Museums für die Schüler gut und pädagogisch wertvoll zu gestalten ist Arbeit des Lehrers und findet in dieser Diplomarbeit keinen Platz.

Geschichtskultur ist nicht identisch mit dem schulischen Lernen an außerschulischen Lernorten. Ebenso wenig wird durch einen einmaligen Museums- oder Theaterbesuch Geschichtskultur in den Unterricht einbezogen. Hier wird deutlich, dass es Pandel sehr stark um die gegenwärtige Geschichtskultur geht und dass Schüler ihre eigene Lebenswelt verstehen. Gleich-

zeitig merkt Pandel an, ob es der schulische Rahmen zulässt, Geschichtskultur in den Unterricht einzubeziehen. Da Geschichtskultur wesentlich aus neuen Perspektiven auf Bekanntes beruht, kollidiert dies mit den standardisierten Lehrplänen und dem oft zu viel verlangten Reproduktionswissen. Zur pragmatischen Umsetzung von Geschichtskultur in schulischen Lernprozessen nennt Pandel drei Punkte, die berücksichtigt werden müssen: Aktualität, Debatte und Teilnahme. Der „pseudochronologische Ablauf des Lehrplans“ (Pandel 2012: 158) sollte unterbrochen und die aktuelle Debatte aufgegriffen werden. Vor allem sollte dies auch bei lokalen Ereignissen geschehen. (vgl. Pandel 2012: 150, 157f) Im Falle der Aussiedlung werden nicht stets aktuelle Debatten geführt, aber durchaus können Lehrer nach Berichterstattungen über den TÜPL in der Zeitung, im Internet oder im Fernsehen Ausschau halten und zum Thema der Unterrichtsstunde machen.

## 5. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Diese Diplomarbeit beschäftigt sich mit der Frage nach der Bedeutung von Oral History zur Erschließung eines Ausschnitts regionaler Zeitgeschichte, genauer gesagt von der Aussiedlung vieler Ortschaften rund um Döllersheim in den Jahren 1938 bis 1942. Die im Rahmen der Einleitung formulierte Forschungsfrage wurde nicht nur aus theoretischer, sondern auch aus praktischer Richtung beleuchtet.

Um die Frage *Inwieweit können die Erinnerungen und die Emotionalität von Zeitzeugen-  
zählungen, in Hinblick auf die Aussiedlung von Döllersheim, als Chance für eine kritische  
und praktische Auseinandersetzung mit den Ereignissen genutzt werden?* beantworten zu  
können, musste etwas weiter ausgeholt werden. Das Fundament bildet der erste Teil der Ar-  
beit, welcher die Geschichte und Verwendung von Oral History erklärt und eine grundlegende  
Unterscheidung zwischen Grundtypen von Zeugenschaft beinhaltet. Hierbei ist Aleida Ass-  
mann hervorzuheben, die zwischen vier Typen unterscheidet: juristische, religiöse, historische  
und moralische Zeugen. Außerdem ist eine der wesentlichen Kernfragen der Oral History die  
Frage nach der Funktionsweise und Zuverlässigkeit des Gedächtnisses. Dass das Gedächtnis  
etwas Soziales ist, betonte Maurice Halbwachs in den 1920 er Jahren. Sowohl Rüdiger Pohl  
als auch die zuvor genannte Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann stützten sich später auf  
die Ansätze von Halbwachs, wobei sie diese anders benannte. Spannend ist demnach noch die  
Frage, ob Oral History eine Methode oder eine Quelle ist. Methodisch betrachtet ist die Quel-  
le themenunabhängig, wohingegen die Quelle als Typ sehr wohl vom Thema abhängig ist.  
Die Praxis der Oral History als Quelle ist klar zu beschreiben, wenn auf Gepperts Vorge-  
hensweise geschaut wird.

Vor dem Hintergrund der Aussiedlung zeigen sich als Träger der Geschichtskultur einzelne  
Personen (Zeitzeugen, Autoren), soziale Gruppen (Verein „Freunde der alten Heimat“), die  
Kirche (unter anderem die Allerseelenfeier) und die Gemeinde Allentsteig (Aussiedlermuse-  
um, Denkmäler). Durch ein privates Anliegen, wie die Errichtung des Aussiedlerkreuzes  
durch die Familie Weber oder durch eine öffentliche Initiative – wie zum Beispiel das Land-  
schaftsmesser – wurden Denkmäler errichtet. Es bleibt die Frage offen, wie mit einzelnen  
Erinnerungsstücken und mit Marias Tagebuch umzugehen ist. Unter der Betrachtungsweise,  
dass bei der Geschichtskultur mehr die kognitive Seite betont wird, würde ich den Begriff  
Erinnerungskultur eher als Begriff für alles, was sich mit der Geschichte in der Öffentlichkeit  
auseinandersetzt bezeichnen, ob wissenschaftlich gebraucht oder nicht. Im Fall der Aussied-  
lung sind unter anderem ein Tagebuch, ein Ziegelstein, eine alte Ortstafel von Döllersheim  
oder ein eingerahmtes Foto des früheren Hauses zu nennen.

Wie an vielen Beispielen zu sehen ist, ist der Begriff „Zeitzeuge“ meistens stark mit dem Holocaust verbunden. Trotzdem wird im Fall der Aussiedlung die „Geschichte von unten“ [Hervorhebung der Verfasserin] beleuchtet und Maria, so wie alle anderen Zeitzeugen, die die Aussiedlung miterlebten, fungieren beziehungsweise fungierten als Puzzleteile die ein umfassendes Bild der Aussiedlung von Döllersheim präsentieren. Es liegen zahlreiche Zeitzeugenberichte über die Aussiedlung vor und das Interview mit Maria eröffnet einen weiteren Einblick in ein Schicksal einer einzigen Person, die zusammen mit tausenden von Menschen von zu Hause weg musste. Rüdiger Pohl sprach vom autobiografischen Gedächtnis, welches Ereignisse speichert, die räumlich und zeitlich zuzuordnen sind und von starken Emotionen geprägt sind. Die Fassungslosigkeit und das Unverständnis gipfeln in unschönen Erinnerungen und das bis heute. Im Falle von Maria entsteht der Eindruck, dass sie schnell wieder in die Zukunft blicken wollte.

Pohl spricht von einzelnen Teilen zur Organisation der eigenen Lebensgeschichte, die herangezogen werden: Ortsthemen haben neben Beziehungs- und Arbeitsthemen in der westlichen Kultur einen hohen Stellenwert und wenn diese so folgenreich wie die Aussiedlung waren (und auch mit so vielen Emotionen verbunden waren), dann werden diese in der Regel gut erinnert. Vor allem durch die zahlreichen Zeitzeugeninterviews in Schindlers Buch wird dies deutlich.

Bei den Konzepten von Halbwachs über die Gedächtnisarten, welches unter anderem Aleida Assmann weiterführte, handelt es sich nicht um abgeschlossene Theorien. Im Laufe der Zeit wurden diese immer wieder verändert oder erweitert. So zum Beispiel bei James Fentress und Chris Wickham. Diese beiden betonen nämlich das Individuum viel stärker als das Kollektiv. Wegen der Stabilisierungsart werden zwei Gedächtnisspeicher für das Erinnern unterschieden: das Speichergedächtnis und das Funktionsgedächtnis, welche beide für das kulturelle Gedächtnis wichtig sind. Jan und Aleida Assmann meinten, dass das sogenannte kulturelle Gedächtnis immer zwischen Menschen entsteht und so ein Bild der Vergangenheit in der Gegenwart geformt wird. Das Funktions-, anders als das Speichergedächtnis, macht hierbei einen Bezug zur Gegenwart, denn dieses ist für die Vermittlung von Werten und Identitätsprofilen wichtig.

Die Oral History als Methode hat freilich eigene Vorgehensweisen, die nicht außer Acht zu lassen sind. Aleida Assmann betonte, dass erst durch die Oral History die Geschichte „der kleinen Leute“ gehört wurde. Die Praxis der Oral History als Quelle ist kritisch zu hinterfragen, denn so wie jede andere historische Quelle könnte sie nicht der Wahrheit entsprechen.

Dies wurde in der Diplomarbeit versucht, indem mehrere Quellen herangezogen wurden, um einzelne Aussagen zu überprüfen.

Über mediale Einflüsse zerbrach sich Alexander von Plato den Kopf, aber trotzdem war er ein Befürworter der Oral History. Die Kritik war meistens viel oberflächlicher: Der Oral History fehle es an Wissenschaftlichkeit und Objektivität, so Alexander Geppert. Zuvor war es Lutz Niethammer (ebenfalls ein Befürworter) der einen schon zur Frage kommen ließ, ob Oral History eine Quelle oder eine Methode in den Mittelpunkt stellt.

An dem Beispiel von Benjamin Wilkomrski wurde dies versucht zu erklären. Außerdem ging es in diesem Zusammenhang um den Wahrheitsbegriff bei einem Zeitzeugeninterview. Man sollte zu dem Schluss kommen, dass es eine Pluralität von Wahrheiten gibt und ein Historiker sollte das beherrschen.

Die Erzählungen rund um ihre Schul- und Freizeit, sowie über ihre Familie sind Dinge, die nur Maria erzählen kann. Anders sieht es mit den Erzählungen aus, die sich vor allem rund um die DAG oder dem Ort selbst drehen. Diese konnten durch die Erläuterungen im zweiten Teil der Diplomarbeit bestätigt werden. Die DAG half sicherlich einigen Aussiedlern bei der Suche nach einem neuen Anwesen (insbesondere durch Makler), aber an Propaganda wurde nicht gespart: Das Buch, welches jeder Aussiedler als Erinnerung bekam, ist zwar gespickt mit tollen Fotografien und Zeitdokumenten, setzt man sich jedoch näher mit dem Inhalt auseinander, wird die nationalsozialistische Propaganda deutlich.

Wie so vieles war vor Beginn der Aussiedlung alles nur ein Gerücht und niemand dachte an eine baldige Aussiedlung, denn zweifellos standen die Ortschaften im Waldviertel landwirtschaftstechnisch und kulturell keinem anderen Gebiet hinten nach. Ein breit gefächertes Angebot an Gewerbetreibenden gab es ebenfalls, das sah auch Maria so. Die Berichte zum Symposium im Jahr 1991 sowie das Aussiedlermuseum bestätigten dies ebenfalls. Dass Maria heute so über das Vergangene sprechen kann, liegt sicherlich daran, dass sie sich mit ihrer Situation abgefunden, in der neuen Heimat Wurzeln geschlagen und alte Gewohnheiten wiedergefunden hat. Das Tagebuch, welches sie „mein Buch“ nennt, bedeutet ihr viel und half ihr sicherlich mit dem Geschehenen besser umzugehen.

Die gegenwärtige Aussiedlerkultur zeigt sich nicht nur in religiösen Ausdrucksformen, sondern auch in gesellschaftlichen Aspekten. Auch Maria fühlt sich als Teil dieser Aussiedlerkultur und viele tun es ihr gleich. Einige pflegen bis heute Gräber, treffen sich zu Allerseelen in Döllersheim oder erzählen ihre Geschichte den Nachkommen, die die Willkür der NS-Herrschaft nur aus Erzählungen kennen. Friedrich Polleroß ist es mitunter zu verdanken, dass die politische Lage des Waldviertels zur Zeit der Aussiedlung so gut dokumentiert ist. Immer

wieder beschäftigte er sich mit der Aussiedlung, die für ihn noch Jahre später nicht begreifbar wird.

Der letzte Teil behandelt den Zeitzeugenbericht, welcher vollständig transkribiert im Anhang zu finden ist. Wesentlich hierbei erschien es, dass zwischen privaten Erinnerungen und weiterführenden Aspekten des Interviews zu unterscheiden ist. Eine essenzielle Einsicht stellt die Tatsache dar, dass die Vorbereitungen auf ein Zeitzeugeninterview nicht von heute auf morgen ablaufen. Da ein Leitfadeninterview durchgeführt wurde, waren die richtigen Fragen und ein Ziel vor Augen wichtig. Die Zeitzeugin ist eine geübte Erzählerin, denn Maria war oft als Zeitzeugin in Schulen geladen. In einem nächsten Schritt wurde versucht, aufzuzeigen, dass Zeitzeugen im Schulunterricht wesentliche Kompetenzen der Schüler stärken. Ob man das Thema der Aussiedlung im Geschichtsunterricht ansprechen soll, steht für mich nicht zur Diskussion. Freilich soll an das Thema von Region zu Region unterschiedlich herangegangen werden, denn Schüler in Wien haben einen anderen Bezug dazu wie Schüler im Waldviertel.

Nichtsdestotrotz keimt die Frage auf, in wie vielen Generationen sich die Aussiedlung der vielen Ortschaften im kollektiven Gedächtnis der Bevölkerung hält. Die einzigen Denkmäler, die an die Aussiedlung erinnern, sind in Allentsteig, die Zeitzeugen leben nicht ewig und die Regionalgeschichte steht nicht bei jedem Lehrer am Programm. Filmmaterial von Zeitzeugeninterviews zum Thema Aussiedlung ist so gut wie nicht vorhanden. Ein weiteres Video (vgl. Das Nordlicht von Döllersheim – Buch über Truppenübungslatz Allentsteig von Ilse Krumpöck 2014), neben dem Bericht von ORF, von Maria gibt es noch. Dieses ist anlässlich der Bucherscheinung des Werkes von Ilse Krumpöck aufgenommen worden.

Beiliegend zu dieser Diplomarbeit ist eine Audio-CD zu finden, die das ganze Interview mit Maria beinhaltet. Es wäre eine verkürzte Darstellung zu behaupten, dass das Bild der Vergangenheit ausschließlich ein Produkt der Gegenwart ist. Die Gegenwart hat jedoch unbestreitbar lenkende Wirkung, welche die Erinnerung beeinflusst. Erinnerung ist von der Gruppe geprägt, in der sie entsteht, so steht es bei Halbwachs geschrieben. (vgl. Halbwachs 1985, zitiert nach Assmann, A. 2007a: 34) Durch die gegenwärtige Aussiedlerkultur werden Gemeinsamkeiten in den Vordergrund gerückt und dies schafft ein starkes identitätsstiftendes Potenzial, sie bilden eine gemeinsame Einheit.

## 6. Literaturverzeichnis

- Artl, Gerhard: Die militärische Nutzung des Truppenübungsplatzes durch die Deutsche Wehrmacht und die Rote Armee bis zur Übernahme durch das Bundesheer. In: Rosner, Willibald und Petrin, Silvia (Hrsg.): *Der Truppenübungsplatz Allentsteig. Region, Entstehung, Nutzung und Auswirkungen. Die Vorträge und Diskussionen des zwölften Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde Allentsteig, 1. – 4. Juli 1991*. Band 17. Wien: Selbstverlag des NÖ Instituts für Landeskunde 1991, S. 229-263.
- a: Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. 3. Auflage. München: C.H. Beck OHG 2006.
- b: Assmann, Aleida: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: C.H. Beck oHG 2006.
- a: Assmann, Aleida: Vier Grundtypen von Zeugenschaft. In: Fritz Bauer Institut (Hrsg.): *Zeugenschaft des Holocaust: Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung. Jahrbuch 2007 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust*. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH 2007, S.33-78.
- b: Assmann, Aleida: Die Last der Vergangenheit. In: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*. Online-Ausgabe 4, Heft 3. 2007, S. 375-385.
- Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. 5. Auflage. München: C.H. Beck OHG 2005.
- Burke, Peter: Geschichte als soziales Gedächtnis. In: Assmann, Aleida und Harth, Dietrich (Hrsg.): *Mnemosyne: Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1991, S. 289-304.
- Techow, Ernst Werner; Deutsche Aussiedlungsgesellschaft (Hrsg.): *Die alte Heimat. Beschreibung des Waldviertels um Döllersheim*. Sudetendeutsche Verlags- und Druckerei GmbH., Eger: Berlin 1942.

- Döllner, Monika: *Die Entsidlung des „Döllersheimer Ländchens“. Die Problematik der Aus-siedlung und ihre Auswirkungen bis hin zur Gegenwart*. Wien: Diplomarbeit Universität Wien 1990.
- Elm, Michael und Köbler, Gottfried: Einleitung. In: Fritz Bauer Institut (Hrsg.): *Zeugenschaft des Holocaust: Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung. Jahrbuch 2007 zur Ge-schichte und Wirkung des Holocaust*. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH 2007, S. 33-78.
- Fentress, James J. und Wickham, Christ: *Social Memory: New Perspectives on the Past*. Ox-ford [u.a.]: Blackwell 1992.
- Fohler, Ines: *Vernichtung und Widerstand: Die tschetschenische Deportation in der Kollekti-ven Erinnerung*. Wien: Diplomarbeit Universität Wien 2010.
- François, Etienne: Pierre Nora und die „Lieux de mémoire“. In: Nora, Pierre (Hrsg.): *Erinne-rungsorte Frankreichs*. München: Verlag C.H. Beck oHG 2005, S. 7-14.
- François, Etienne und Schulze, Hagen (Hrsg.): *Deutsche Erinnerungsorte I*. München: Verlag C.H. Beck oHG 2001.
- Friedrich, Hans-Edwin: Gefälschte Erinnerung. Benjamin Wilkomirski. Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939-1948 (1995). In: Friedrich, Hans-Edwin (Hrsg.): *Literaturskandale*. Frankfurt am Main [u.a.]: Peter Lang GmbH, Internationaler Verlag der Wissenschaften 2009, S. 203-216.
- Genner, Sonja: „Das vergisst man nicht“ *Erinnerungsorte der Ausgesiedelten vom Truppen-übungsplatz Allentsteig*. Wien: Bachelorarbeit 2012.
- Geppert, Alexander C.T.: Forschungstechnik oder historische Disziplin? Methodische Prob-leme der Oral History. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*. Band 45. Mai 1994, Nr. 5. 1994, S. 303-323.

- Gläser, Jochen und Laudel, Grit: *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen*. 3., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH 2009.
- Gruber, Thomas: *Gedächtnis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2011.
- Hamann, Brigitte: *Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators*. 12. Auflage. München: Piper Verlag GmbH 2012.
- Henke-Bockschatz, Gerhard: Zeitzeugenbefragung. In: Mayer, Ulrich; Pandel, Hans-Jürgen; Schneider, Gerhard (Hrsg.): *Handbuch. Methoden im Geschichtsunterricht*. Schwalbach/Ts: Wochenschau Verlag 2004, S.354-369.
- Holm, Christiane: Fotografie. In: Gudehus, Christian; Eichenberg, Ariane; Welzer, Harald (Hrsg.): *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J.B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH 2010, S. 227-234.
- Holzbauer, Robert: Planung und Errichtung des TÜPL Döllersheim. In: Rosner, Willibald und Petrin, Silvia (Hrsg.): *Der Truppenübungsplatz Allentsteig. Region, Entstehung, Nutzung und Auswirkungen. Die Vorträge und Diskussionen des zwölften Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde Allentsteig, 1. – 4. Juli 1991*. Band 17. Wien: Selbstverlag des NÖ Instituts für Landeskunde 1991, S. 117-164.
- Huber, Wolfgang: Die Kunstdenkmäler auf dem Gebiet des Truppenübungsplatzes Allentsteig. In: Rosner, Willibald und Petrin, Silvia (Hrsg.): *Der Truppenübungsplatz Allentsteig. Region, Entstehung, Nutzung und Auswirkungen. Die Vorträge und Diskussionen des zwölften Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde Allentsteig, 1. – 4. Juli 1991*. Band 17. Wien: Selbstverlag des NÖ Instituts für Landeskunde 1991, S. 51-67.
- Jetzinger, Franz: *Hitlers Jugend. Phantasien, Lügen und die Wahrheit*. Wien: Europa Verlag 1956

- Klüger, Ruth: Kritisch ist immer plausibel. Was man aus den erfundenen Erinnerungen des Benjamin Wilkomirski lernen kann. In: *Süddeutsche Zeitung*. 30. September 1998, Nr. 225. 1998, S. 17.
- Komlosy, Andrea: Zeiten und Reichweiten. Wirtschaft in Niederösterreich im 20. Jahrhundert. In: Melichar, Peter; Langthaler, Ernst; Eminger, Stefan (Hrsg.): *Niederösterreich im 20. Jahrhundert. Band 2: Wirtschaft*. Wien, Köln und Weimar: Böhlau Verlag Ges.m.b.H und Co.KG 2008.
- Kończal, Kornelia: Geschichtswissenschaft. In: Gudehus, Christian; Eichenberg, Ariane; Welzer, Harald (Hrsg.): *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J.B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH 2010, S. 249-260.
- Koselleck, Reinhart und Dutt, Carsten (Hrsg.): *Vom Sinn und Unsinn der Geschichte. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahreszeiten*. Berlin: Suhrkamp Verlag 2010.
- Kroh, Jens und Lang, Anne-Katrin: Erinnerungsorte. In: Gudehus, Christian; Eichenberg, Ariane; Welzer, Harald (Hrsg.): *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J.B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH 2010, S. 184-188.
- Maderthaner, Rainer: *Psychologie. UTB basics*. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG 2008.
- Margalit, Avishai: *The ethics of memory*. Cambridge Mass.: Harvard University Press 2002.
- Moll, Friedel: Zwettl und der Truppenübungsplatz (Ein Beitrag auf der Grundlage der im Stadtarchiv Zwettl vorhandenen Quellen). In: Waldviertler Heimatbund (Hrsg.): *Das Waldviertel. Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau*. Horn: 1988. Heft 1.-Heft 4, 37.(48.). Jg.1988. Heft 3, S. 175-191.
- Müllner, Johannes: *Die entweihte Heimat. Ein Stück Österreich, das nur wenige kennen*. 2. Auflage. Allentsteig: Verein Information Waldviertel 1998.

- Nora, Pierre: *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Band 16. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach 1990.
- Niethammer, Lutz: *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“*. Frankfurt am Main: suhrkamp taschenbuch wissenschaft 490 1980.
- Niethammer, Lutz: Fragen- Antworten- Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History. In: Niethammer, Lutz und von Plato, Alexander (Hrsg.): *„Wir kriegen jetzt andere Zeiten“*. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Berlin [u.a.]: Karl Dietz Verlag 1985, S. 392-445.
- NÖ Landzeitung (1938): Jg. 59, Folge 12 vom 23.03.1938, S.12. In: Gattringer, Josef: *Die Entstehungsgeschichte des Truppenübungsplatzes Döllersheim im Jahre 1938*. 2 Bände. Wien: Diplomarbeit 1985, S. 1f.
- Palla, Rud; Amt d. NÖ Landesregierung, Abt. Kultur und Wissenschaft (Hrsg.): *Valie Export. Erinnerungsstätte Allentsteig: Eine Dokumentation von Rudi Palla*. Wien: Triton Verlag 1999.
- Palla, Rudi: Zur Erinnerung oder Wie alles begann. In: Raith, Erich (Hrsg.): *Lernen von Allentsteig. Konfrontation mit einer anderen Stadt*. Wien: Springer Verlag 2004.
- Pandel, Hans-Jürgen: Geschichtskultur. In: Barricelli, Michele und Lücke, Martin (Hrsg.): *Handbuch. Praxis des Geschichtsunterrichts*. Band 1, Schwalbach/Ts: Wochenschau Verlag 2012, S. 147-159.
- Pohl, Rüdiger: Was ist Gedächtnis/Erinnerung?. In: Gudehus, Christian; Eichenberg, Ariane, Welzer, Harald (Hrsg.): *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J.B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH 2010, S. 75-84.

- Polleroß, Friedrich: „Heldenplatz“ Döllersheim. Rede anlässlich der Premiere des Films „Erinnerungen an ein verlorenes Land“ von Manfred Neuwirth am 22. Oktober 1988 im Filmtheater Allentsteig. Heft 4. In: Waldviertler Heimatbund (Hrsg.): *Das Waldviertel. Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau*. Horn: 1988. Heft 1.-Heft 4 37.(48.) Jg. 1988, S. 265-270.
- Prinz, Josef: Aussiedlung Döllersheim – Erinnerungen und Reflexionen. Drei Interviews mit Betroffenen. In: Rosner, Willibald und Petrin, Silvia (Hrsg.): *Der Truppenübungsplatz Allentsteig. Region, Entstehung, Nutzung und Auswirkungen. Die Vorträge und Diskussionen des zwölften Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde Allentsteig, 1. – 4. Juli 1991*. Band 17. Wien: Selbstverlag des NÖ Instituts für Landeskunde 1991, S. 193-228.
- Rathkolb, Oliver: Politische Entwicklung des Waldviertels von 1918 bis 1938. Eine Forschungsskizze. In: Polleroß, Friedrich (Hrsg.): *1938 Davor-Danach. Beiträge zur Zeitgeschichte des Waldviertels*. Band 30. Pölla: Waldviertler Heimatbund 1988, S. 11-32.
- Reiseführer durch den TÜPl Allentsteig*. Wien: Bundesministerium für Landesverteidigung, Ausbildungsabt. 1970.
- Rosner, Willibald: Die Entsiedlung – Realität, Erinnerungen und Gefühle. In: Rosner, Willibald und Petrin, Silvia (Hrsg.): *Der Truppenübungsplatz Allentsteig. Region, Entstehung, Nutzung und Auswirkungen. Die Vorträge und Diskussionen des zwölften Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde Allentsteig, 1. – 4. Juli 1991*. Band 17. Wien: Selbstverlag des NÖ Instituts für Landeskunde 1991, S. 165-192.
- Rüsen, Jörn: Auf dem Weg zu einer Pragmatik der Geschichtskultur. In: Baumgärtner, Ulrich; Schreiber, Waltraud (Hrsg.): *Geschichts-Erzählung und Geschichts-Kultur. Zwei geschichtsdidaktische Leitbegriffe in der Diskussion*. München: Utz 2001, S. 81-97.
- Schindler, Margot: *Wegmüssen. Die Entsiedlung des Raumes Döllersheim 1938/42. Volkskundliche Aspekte*. Band XXIII. Begleitveröffentlichung zur Sonderausstellung im Schloßmuseum Gobelsburg. Wien: Im Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde 1988.

- Schönemann, Bernd: Geschichtsdidaktik und Geschichtskultur. In: Schönemann, Bernd; Mütter, Bernd; Uffemann, Uwe (Hrsg.): *Geschichtskultur. Theorie-Empirie-Pragmatik*. Band 11. Schriften zur Geschichtsdidaktik. Weinheim: Deutscher Studien Verlag 2000, S. 26-28.
- Siebeck, Cornelia: Denkmale und Gedenkstätten. In: Gudehus, Christian; Eichenberg, Ariane, Welzer, Harald (Hrsg.): *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J.B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH 2010, S. 177-183.
- Singer, Wolf: *Wahrnehmen, Erinnern, Vergessen*. 43. Deutscher Historikertag. Aachen: Vortrag über Nutzen und Vorteile der Hirnforschung für die Geschichtswissenschaft 26.09.2000.
- Spannagl, Isolde: *Der politische Bezirk Zwettl im Jahr 1945*. Wien: Diplomarbeit Universität Wien 2008.
- Spitzer, Manfred: *Geist im Netz. Modelle für Lernen, Denken und Handeln*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag 1996.
- Stöger, Peter: Österreich 1945-1995: Erinnerungsarbeiten (oder: Über den Wert des Erinnerns). In: Walter, Hans Jörg (Hrsg.): *1945-1995. Eine Fortsetzungsgeschichte?*. Innsbruck, Wien: Studienverlag 1996, S. 27-47.
- Von Plato, Alexander: Medialität und Erinnerung. Darstellung und „Verwendung“ von Zeitzeugen in Ton, Bild und Film. In: *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*. Jg. 21, Heft 1. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich 2008, S. 79-92.
- Wagnsonner, Rudolf: Der Truppenübungsplatz (TÜPl) Döllersheim – Allentsteig. In: Bundesministerium für Landesverteidigung – Büro für Wehrpolitik in Zusammenarbeit mit dem Truppenübungsplatzkommando Allentsteig (Hrsg.): *Freizeitparadies für Soldaten des TÜPl Allentsteig*. Graz: Austria Medien Service GmbH 1996.

Waldviertler Melker Bote: *Lösung Döllersheim – unbefriedigend!*. 13.Jg. Nr. 41 vom 12. Oktober 1957.

Welzer, Harald: *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. München: C. H. Beck oHG 2005.

Wladika, Michael: *Hitlers Vätergeneration. Die Ursprünge des Nationalsozialismus in der k. u. k. Monarchie*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag Ges. m. b. H. & Co. KG 2005.

Yerushalmi, Yosef Hayim: *Ein Feld in Anatot. Versuche über jüdische Geschichte*. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach 1988.

Zach, Rita: *Erinnern und Vergessen. Weitergabe von Geschichte innerhalb der Familie anhand der Aussiedler des Truppenübungsplatzes Allentsteig*. Innsbruck: Diplomarbeit Leopold-Franzens-Universität Innsbruck 2004.

Zdarl, Wolfgang: *Die Hitlers: Die unbekannte Familie des Führers*. Frankfurt am Main [u.a.]: Campus Verlag 2005.

### **Online:**

Bundesdenkmalamt (BDA). 2014, S.258, Zugriff am 16.01.2015

<http://www.bda.at/documents/951879006.pdf>

Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, Jg. 81, ausgegeben am 12. Juni 1988, 107.

Stück, Zugriff am 22.01.2015

[https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1981\\_277\\_0/1981\\_277\\_0.pdf](https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1981_277_0/1981_277_0.pdf)

Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, Jg. 97, ausgegeben am 08. August 1997, Teil II, Zugriff am 22.01.2015

[https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1997\\_220\\_2/1997\\_220\\_2.pdf](https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1997_220_2/1997_220_2.pdf)

Bundesministerium für Bildung und Frauen: *Oberstufenlehrplan für das Unterrichtsfach Geschichte und Sozialkunde/Politische Bildung*. 2004, Zugriff am 12.05.2015

[https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/lp/lp\\_neu\\_ahs\\_05\\_11857.pdf?4dzgm2](https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/lp/lp_neu_ahs_05_11857.pdf?4dzgm2)

Bundesministerium für Landesverteidigung und Sport: *Sperrzeiten der Straßenverbindungen Allentsteig – Döllersheim (Landesstraße 75)*. 2015, Zugriff am 22.01.2015

<http://www.bundesheer.at/organisation/regional/noe/175/index.php>

Cornelißen, Christoph: Erinnerungskulturen. Version: 2.0. In: *Docupedia-Zeitgeschichte*. 22.10.2012, Zugriff am 11.12.2015

[http://docupedia.de/zg/Erinnerungskulturen\\_Version\\_2.0\\_Christoph\\_Corneli.C3.9Fen?oldid=108499](http://docupedia.de/zg/Erinnerungskulturen_Version_2.0_Christoph_Corneli.C3.9Fen?oldid=108499)

Der Bauernbündler, Zeitung des Niederösterreichischen Bauernbundes: *Nordlicht über Österreich*. 1938. Jg. 32, Nr.1088, Zugriff am 28.05.2015

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=bab&datum=19380129&seite=2&zoom=33>

Ecker, Alois: Geschichtsdidaktischen Prinzipien. In: Bundesministerium für Bildung und Frauen (Hrsg.): *Die kompetenzorientierte Reifeprüfung. Geschichte und Sozialkunde, Politische Bildung. Richtlinien und Beispiele für Themenpool und Prüfungsaufgaben*. 2011, S. 21-26, Zugriff am 12.05.2015

[https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/ba/reifepruefung\\_ahs\\_lfgsk\\_21067.pdf](https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/ba/reifepruefung_ahs_lfgsk_21067.pdf)

Kühberger, Christoph: Operatoren als strukturierende Elemente von Aufgabenstellungen für Geschichte und Sozialkunde, Politische Bildung. In: Bundesministerium für Bildung und Frauen (Hrsg.): *Die kompetenzorientierte Reifeprüfung. Geschichte und Sozialkunde, Politische Bildung. Richtlinien und Beispiele für Themenpool und Prüfungsaufgaben*. 2011, S. 15-20, Zugriff am 12.05.2015

[https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/ba/reifepruefung\\_ahs\\_lfgsk\\_21067.pdf](https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/ba/reifepruefung_ahs_lfgsk_21067.pdf)

Lagler, Hans: *Gedenkgottesdienst in Döllersheim 20. Juni 1998*, Zugriff am 20.01.2015

[http://www.doellersheim.at/doellersheim/post\\_scriptum/Gedenken/gedenken.html](http://www.doellersheim.at/doellersheim/post_scriptum/Gedenken/gedenken.html)

Lehrplan AHS Unter- und Oberstufe:

[https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/lp/ahs11\\_786.pdf?4dzgm2](https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/lp/ahs11_786.pdf?4dzgm2) und

[https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/lp/lp\\_neu\\_ahs\\_05\\_11857.pdf?4dzgm2](https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/lp/lp_neu_ahs_05_11857.pdf?4dzgm2), Zugriff am 15.01.2015

Lohninger, Markus: Nazi-Held Nowotny: War Vater Stadtchef?. In: *NÖN Gmünd*.  
05.08.2014, Zugriff am 09.06.2015  
<http://www.noen.at/nachrichten/lokales/aktuell/gmuend/Nazi-Held-Nowotny-War-Vater-Stadtchef;art2511,557874,A#artTabs>

Müllner, Johannes: *Das Nordlicht – Das große Zeichen*. Roggendorf: 1997, Zugriff am  
28.05.2015  
[http://www.doellersheim.at/doellersheim/Das\\_Buch/Vorwort/vorwort.HTM](http://www.doellersheim.at/doellersheim/Das_Buch/Vorwort/vorwort.HTM)

Münch, Ingo: *Dokumente des geteilten Deutschland*. 2005, Zugriff am 18.08.2015  
<http://www.verfassungen.de/de/de45-49/sma-befehl17.htm>

Nationalfonds der Republik Österreich und allgemeiner Entschädigungsfonds:  
[https://de.nationalfonds.org/docs/Geschaeftsbericht\\_2008\\_09.pdf](https://de.nationalfonds.org/docs/Geschaeftsbericht_2008_09.pdf), Zugriff am 21.01.2015 und  
<https://nationalfonds.org/opferanerkennung.html>, Zugriff am 11.12.2015

ÖKB Landesverband Niederösterreich, StV Allentsteig, Zugriff am 19.06.2015  
<http://www.okb.at/noe/stv-allentsteig/aktuelles/artikel105.html>

Schuster, Otmar und Schuster, Maria: *Alte Heimat*. 2014, Zugriff am 20.07.2015  
<http://www.goeschlfamily.at/100.html>

Wulff, Constantin: *Erinnerungen an ein verlorenes Land. Erzählungen gegen das leichte Vergessen*. 30.03.1989, Zugriff am 23.06.2015  
[http://www.manfredneuwirth.at/reviews/erinnerungen\\_index.html](http://www.manfredneuwirth.at/reviews/erinnerungen_index.html)

You-Tube: *Das Nordlicht von Döllersheim – Buch über Truppenübungsplatz Allentsteig von Ilse Krumpöck*. 18.11.2014, Zugriff am 22.09.2015  
<https://www.youtube.com/watch?v=i9K5EXHTFsA>

You-Tube: *Döllersheim – Hitlers Truppenübungsplatz*. 05.12.2014, Zugriff am 22.09.2015  
<https://www.youtube.com/watch?v=-LXUaTdhtHU>

You-Tube: *Kriegerdenkmal*. 12.09.2014, Zugriff am 11.12.2015

<https://www.youtube.com/watch?v=uEuem-M-a5I>

ZWalk: ZCrux-Kleindenkmäler rund um Zwettl im Waldviertel, Zugriff am 19.06.2015

<http://zcrux.zwalk.at/>

## 7. Abbildungsverzeichnis

<b>Abbildung 1</b> Ausschnitt einer Bezirkskarte - TÜPL mit einigen ehemaligen Ortschaften.....	50
Kartogr. Anstalt Freytag-Berndt u. Artaria: Zwettl. Bezirkshandkarte, 1:200 000, Wien 1980.	
<b>Abbildung 2</b> Die Pfarrzugehörigkeit der Orte zu den vier Pfarren.....	51
Müllner, Johannes: <i>Die entweihte Heimat. Ein Stück Österreich, das nur wenige kennen.</i> 2. Auflage. Allentsteig: Verein Information Waldviertel 1998, S. 15.	
<b>Abbildung 3</b> Bild aus dem Reiseführer durch den TÜPL Allentsteig .....	65
<i>Reiseführer durch den TÜPL Allentsteig.</i> Wien: Bundesministerium für Landesverteidigung, Ausbildungsabt. 1970, S. 22.	
<b>Abbildung 4</b> Hinweisschild.....	67
eigene Abb.: Margit Mittermayr 2015	
<b>Abbildung 5</b> Anzeigetafel für die TÜPL-Sperre .....	67
eigene Abb.: Margit Mittermayr 2015	
<b>Abbildung 6</b> Allerseelenfeier in Döllersheim 2014 .....	73
fremde Abb.: Gerhard Geisberger 2014	
<b>Abbildung 7</b> Alte Ortstafel von Döllersheim .....	78
eigene Abb.: Margit Mittermayr 2015	
<b>Abbildung 8</b> Landschaftsmesser .....	80
eigene Abb.: Margit Mittermayr 2015	
<b>Abbildung 9</b> Das Kriegerdenkmal und die Gedenktafel der Söhne der Pfarre Döllersheim ..	82
eigene Abb.: Margit Mittermayr 2015	
<b>Abbildung 10</b> Das Aussiedlerkreuz .....	82
eigene Abb.: Margit Mittermayr 2015	
<b>Abbildung 11</b> Das Russendenkmal .....	83
eigene Abb.: Margit Mittermayr 2015	

## 8. Anhang

### 8.1 Transkribiertes Zeitzeugeninterview

- 1 I: Frau Geisberger, Sie wurden am 01.03.1927 in Döllersheim geboren und wohnten mit Ihrer  
2 Familie auch dort. Stimmt das?
- 3 B: Ja, das stimmt. Ja.
- 4 I: Und wie alt waren Sie zum Zeitpunkt der Aussiedlung?
- 5 B: Da war ich (...) 40 sind wir übersiedelt. Da war ich dann schon zwölf Jahre, aber 38 war  
6 ich elf wie der Umsturz war, aber zum Aussiedeln war ich zwölf Jahre alt.
- 7 I: Welchen Beruf hatten Sie damals?
- 8 B: Schülerin war ich.
- 9 I: Und wo war die Schule?
- 10 B: In Döllersheim war die.
- 11 I: Und wie sah so ein typischer Schulalltag aus bei Ihnen in Döllersheim?
- 12 B: (lacht) Ganz anders als heute (lacht). Die Schule wie sie angefangen hat, wir sind vom Ort  
13 nur zu Fuß hin und auch von den umliegenden Ortschaften sind die Schüler zu Fuß gekom-  
14 men. Zum Teil noch in alten Holzschuhen, wenn Sie die kennen? Kennen Sie die Holzschu-  
15 he? (dreht sich um und zeigt auf ihre Holzschuhe am Boden)
- 16 I: Ja.
- 17 B: Mit den normalen Holzschuhen und oft sogar im Winter, weil die Schuhe waren nur für  
18 den Sonntag und für bessere Sachen. Aber wir sind zu Fuß gegangen. Ja das war für den Ort  
19 kein Problem, für die Auswärtigen schon.
- 20 I: Wie lange hat die Schule gedauert?
- 21 B: Von acht bis naja bis eins, zwei Nachmittag längstens. Bis zwei Nachmittag längstens ja.
- 22 I: Aus wie vielen Mitgliedern bestand Ihre Familie?
- 23 B: Mitglieder? Naja da war (...) Das hat, wie soll ich sagen. Es war immer so, die einen sind  
24 geboren, die anderen sind gestorben und so. Aber zum Aussiedeln waren wir zu viert. Und  
25 vorher war ein Bruder, also drei sind in Döllersheim gestorben und in Döllersheim begraben.  
26 Wir wären sieben Geschwister und die Eltern.
- 27 I: Welchen Beruf hatten die Eltern?
- 28 B: Bauern.
- 29 I: Wie gestaltete Sie ihre Freizeit in Döllersheim?

30 B: Ja (lacht) Mit die Nachbarskinder spielen, spielen, spielen.

31 I: Wahrscheinlich nach der Schule?

32 B: Ja sicher. Wir sind zusammengekommen. Einmal sind wir hingegangen, dann sind die  
33 wieder gekommen und wir haben halt gespielt. Was haben wir denn für Spielsachen gehabt?  
34 Einen Puppenwagen, eine Puppe aus. Und dann haben wir halt Familie gespielt, Besuch ha-  
35 ben, Kirtag haben wir gespielt, Kuchen backen aus, ich sag feuchten Sand und mit Gänse-  
36 blümchen verziert. Von der Kalkgrube ein Löffel Kalk geholt und in Wasser aufgelöst, das  
37 war die Milch. Von der Jauchegrube den schwarzen dazu geholt und dann haben die Eltern  
38 wieder geschimpft, weil wir das genommen haben. Aber wir haben uns schon fort gebracht.  
39 Wir haben immer nur das nachgespielt was die Großen gemacht haben (lacht). Wir haben  
40 auch Anbauen, Bauern gespielt. Dann haben wir unsere Felder gehabt. Wenn im Garten ein  
41 Eckerl war, das war unser Feld und da haben wir angebaut. Wie man es halt gesehen hat so  
42 haben wir gespielt. Wir haben halt Einfälle gehabt, wir haben keine Computerspiele ge-  
43 braucht.

44 I: Können Sie mir den Ort Döllersheim beschreiben?

45 B: Ja. Es war ein ganz ein schöner Ort. Wir haben alles gehabt. Bauern die könnten wir (...)  
46 Was richtige Bauern waren könnten wir leicht zählen aber die anderen haben schon ein Ge-  
47 werbe gehabt und jeder hat, und wenn er sich ein, zwei Kühe halten hat können, dann hat er  
48 schon mit dem Gewerbe gelebt. Wir haben alles gehabt. Von der Hebamme bis zum Toten-  
49 gräber war alles da. Ob Schmied, Schlosser, Schneider, sogar einen Frisör haben wir gehabt  
50 und der hat sogar Foto scho gemacht mit dem Kastl. Und Wirte, Kaufhäuser und Tierarzt,  
51 Zahnarzt, Doktoren.

52 I: Das war alles in Döllersheim?

53 B: Ja, alles in Döllersheim. Vier Kaufhäuser. Und ja, sogar zum Schlosser hat dann noch ein  
54 Gärtner angefangen. Der hat auch noch seine Gärtnerei aufgemacht. Ja, ein aufstrebender Ort  
55 wäre es gewesen.

56 I: Und wo war die Kirche?

57 B: In Döllersheim am Berg oben. Eine fünf-klassige Volksschule.

58 I: Wann und wie erfuhren Sie von der Aussiedlung?

59 B: Das war (...) eigentlich in der Schule. Da hat uns der Lehrer irgendwie gesagt, das war so  
60 im Mai irgendwann, da haben die Bäume geblüht und da hat er gesagt: „Blühen sehen wir die  
61 Bäume noch aber die Früchte werden wir wahrscheinlich nicht mehr ernten können. Wir wer-  
62 den wahrscheinlich entsiedelt“. Naja, soweit (..) wie und was, sicher haben es die Schüler und  
63 wir selber daheim erzählt und die Eltern waren so (..) „Des gibt’s ned! Is doch ned wohr“. Die

64 Lehrer haben sie dann gefragt. Es war halt ein Gerücht. Er hätte es nicht sagen dürfen. Er hat  
65 einen kleinen Verweis gekriegt, aber die Obersten, die haben das schon lange gewusst und der  
66 Übungsplatz ist wahrscheinlich schon lange geplant gewesen. Sonst war das nicht so schnell  
67 gegangen. Im März war der Anschluss und im August haben die ersten Ortschaften schon weg  
68 müssen.

69 I: Wen meinen Sie mit den Obersten?

70 B: Die von die Regierung. Es sind im 1937 im Novem (..) im Herbst, ja September war das  
71 oder vorher. Da sind schon Manöver drinnen abgehalten worden. Das hat sich das schon ein  
72 bisschen, und das war dann schon von lange geplant gewesen. Ganz sicher.

73 I: Und wie lautete dann die Begründung für die Aussiedlung?

74 B: Ein Übungsplatz wird errichtet. Aus.

75 I: Das war als Erklärung ausreichend für Sie?

76 B: (...) Die, die Bewohner waren so, wie sagt man denn so (...)

77 I: Also die Reaktion der Dorfbewohner, wie war die?

78 B: Die Reaktion war so (..) wie soll ich denn sagen? Wie in Starre versetzt worden, waren die.  
79 Und es hätte sich auch niemand wehren können. Wie hätte man sich auch wehren sollen? An-  
80 dere sagen „Hätts eich, hätts eich gwehrt!“ Aber unter Hitlerregime hat es weder Demo sonst  
81 noch was gegeben. Da hat es geheißen, Führer befiehlt und wir folgen dir. Ja so war das. Und  
82 hätte sich niemand getraut was zum sagen, weil der was gesagt hat ist verschwunden.

83 I: Wohin verschwunden? Wissen Sie das?

84 B: Das hat man nie erfahren. Nein.

85 I: Wie stand das Anwesen Ihrer Familie bei der Aussiedlung wirtschaftlich dar? Waren Sie  
86 verschuldet?

87 B: Nein, nein wir hatten keine Schulden. Die Eltern haben immer nur (...) Früher das Dach  
88 neu gemacht, ein bisschen was dazu gemacht, die Schupfa verlängert. Und dann hat es auf  
89 einmal geheißen weg. Es hat welche gegeben, die haben zum Hausbauen angefangen. Die  
90 Grundmauern gehabt und aus, weg.

91 I: Und wurde dann der familiäre Besitz geschätzt? Ihr Haus, ihr Besitz?

92 B: Ja. Ja es ist geschätzt worden und man hat man dem zufrieden sein müssen, was man be-  
93 kommen hat.

94 I: Wer hat das geschätzt?

95 B: Da hat es die Deutsche Ansiedlungsgesellschaft wurde da gegründet. Die hat es in  
96 Deutschland schon gegeben und in Allentsteig war dann der Sitz und da machten die dann  
97 ihre Schätzungen...die sind dann gar nicht mehr...Die Felder sind allgemein geschätzt wor-

98 den und beim Haus da hat der, der Schulden gehabt hat, hat genau das gekriegt für das Haus  
99 wie der andere. Das war doch irgendwie.

100 I: Wissen Sie noch wann die Schätzung wann die Schätzung Ihres Hauses war?

101 B: Nein. Eigentlich, das ist dann so laufend gegangen, dass das gar nicht mehr richtig aufge-  
102 fallen ist. Es hat geheißen, das kriegts dafür und aus pasta.

103 I: Durch welche Veränderungen merkten Sie, dass die ersten Leute bereits ausgesiedelt sind?

104 B: Ja das hat sich herumgesprochen. Es hat nur geheißen, da drinnen da die ersten Ortschaften  
105 die müssen bis achten August oder Anfang August müssen die weg sein, weil am Anfang ist  
106 schon scharf geschossen worden. Die haben, ja, die haben dann nicht viel Zeit gehabt und zu  
107 der Zeit sind noch viele Häuser angeboten (???) worden, weil es überall hat es Verschuldete  
108 gegeben und die haben dann gesehen „Hoppala, do is jetzt a Göd do. Do krieg ma jetzt unser  
109 Haus am Wert.“ Aber die ersten haben es leichter gehabt als die letzten, weil die sind dann  
110 schon in Krieg reingefallen.

111 I: Wie veränderte sich Ihr Schulalltag als die ersten Leute weg waren? Haben Sie das auch  
112 gemerkt?

113 B: Das hat bei uns noch keine Auswirkungen gehabt, weil es waren nämlich vier Pfarren und  
114 jede Pfarre hat eine eigene Schule gehabt. Da war Groß Poppen, Oberndorf, Döllersheim und  
115 und und ach wie hat denn die andere Pfarre geheißen? (mit leiser Stimme) Oberndorf, ah  
116 Oberplöttbach. Oberplöttbach.

117 I: Und wohin sind Sie dann übersiedelt?

118 B: Ja, jeder hat sich selber um einen Besitz schauen müssen.

119 I: Wohin ist Ihre Familie übersiedelt?

120 B: Wir sind erst in der dritten Etappe gewesen. Das ist immer verlängert worden: Das war von  
121 38 bis 42. 1940 sind wir übersiedelt und wir sind dann ja auch...also bei uns hat es geheißen,  
122 bis dort hin, der Termin, bis zu der Zeit hat man Zeit gehabt um sich um was umzuschauen.  
123 Und wir sind halt in Friedersbach sitzen geblieben. Die Mutter hat immer gesagt „Da Vota is  
124 eh bis Oberösterreich, Schärding, sogar in d‘Steiermark is er kuma zum Häuser anschauen.“  
125 Und dann gab es auch die Vermittler, heute sagt man Makler. Der hat ihn mit einem Motorrad  
126 überall hingeführt und dann haben sie es sich angeschaut in Oberösterreich und dann ist er  
127 manchmal heimgekommen. Ja, das eine war zu teuer, weil man hat sich ja nun auch noch  
128 richten müssen. Man hat nicht teuer kaufen dürfen, nicht über den Wert den man selber ge-  
129 kriegt hat, sonst ist der Kauf nicht bewilligt geworden. Wenn man billiger, dann ja schon.  
130 Man hat dann das Geld auch nicht mehr gekriegt von der Verwaltung, weil die haben da die  
131 Hand darauf gehalten.

132 I: Das heißt, der Vater hat sich um das neue Anwesen gekümmert?

133 B: Ja, jeder hat sich selber...es sind zwar also Schwarzenau, Dobersberg und da einizua:  
134 Tschechien, sogar ins Sudetenland sind Siedlungshäuser gebaut worden. Da haben sie näm-  
135 lich die Großgrundbesitzer oder was da Judentum war, enteignet und die haben die Gründe  
136 dann aufgeteilt und haben dann Siedlungshäuser gebaut und da hat, wer wollen hat, hat dann  
137 von seinem Haus kein Geld, nichts, bekommen und der hat nur von seinem Haus dort hin  
138 übersiedelt und hat so circa den Wert wieder kriegt. Aber das eine war nur, er ist nicht Eigen-  
139 tümer gewesen. Das war alles Staatseigentum von den Juden. Die sind erst nach dem Staats-  
140 vertrag sind die erst im Grundbuch hineingekommen, die da die Siedlungshäuser gehabt ha-  
141 ben.

142 I: Wurde Ihnen während der Umsiedlung eine Aufgabe übertragen?

143 B: Mir persönlich?

144 I: Ja. Haben Sie irgendeine Aufgabe gehabt?

145 B: Ich hab auf meinen kleinen Bruder aufpassen müssen (lacht).

146 I: Wollte Ihre Familie gerne in der Nähe bleiben oder hätten Sie sich auch vorstellen können  
147 viel weiter wegzuziehen?

148 B: Meine Mutter hat immer gesagt, sie will nicht weit fort und schon gar nicht ein allein ste-  
149 hendes Haus so wie es in Oberösterreich und dort war. Wenn man das gewohnt ist in so einen  
150 großen Ort und dann aus der Pfarre raus, ich glaub das würde schwer gewesen sein.

151 I: War das Haus in Friedersbach schon fertig gebaut?

152 B: (lacht) Fertig? Ein altes Haus wars mit Strohdach und und und kaputte Fenster und und  
153 was weiß ich noch alles noch. Die Eltern haben wieder von vorne anfangen müssen.

154 I: Ich habe gelesen, dass einige Familie Erde aus der „alten Heimat“ und Fotos als Erinne-  
155 rungsstücke mitgenommen haben. Welche Erinnerungsstücke an die „alte Heimat“ nahmen  
156 Sie mit oder Ihre Familie?

157 B: Erinnerungsstücke wenige. Viel später ist der Gerhard einmal, sind wir rausgefahren wo  
158 das Haus war und da ist er da zuwi gegangen und dann hat er dann gesagt, da hat er einen  
159 Stein vom Haus mitgenommen. Den hab ich im Keller unten. Na was heißt Stein, faustgroß ist  
160 er, im Keller hab ich ihn liegen.

161 I: Also Sie haben sich keinen persönlichen Gegenstand (B: Nein) mitgenommen?

162 B: Man hat eh alles was war (..) hat ma eh mitgenommen. Es sind eh nur die Mauern da ge-  
163 standen.

164 I: Wie sehen Sie die Frage der Entschädigung? Wen betrachten Sie da als Zuständigen?

165 B: Es ist schwer. Es gibt welche die wollen heute noch was fordern. Aber ich sage immer,  
166 freilich hat es welche gegeben, denen war der Betrag, der Schätzwert zu niedrig. Die haben  
167 dann nicht unterschrieben bei der Gesellschaft dort. Und die haben dann, dann ist der Krieg  
168 gekommen, dann ist das Geld auf einem Sperrkonto gewesen, die haben das nicht bekommen  
169 das Geld. Die haben wirklich nichts gehabt, weil der (..) Russ hat den Übungsplatz dann in  
170 Beschlag genommen und dann war es Staatseigentum und der Staat hat dann schon, schon  
171 etwas hergegeben, weil wir haben damals jeder, sogar mein Bruder der ein Jahr alt war hat  
172 auch, die Entschädigung gekriegt. Und das waren dann auf einmal 70.000 Schilling, die hat  
173 jeder noch lebender Aussiedler gekriegt, der in Döllersheim...der am Übungsplatz geboren ist, hat  
174 das gekriegt. Einmal, außertourlich zu dem Ablöse. Aber die, die da wirklich nicht unter-  
175 schrieben haben, haben gar nichts gehabt und die haben halt auch nicht mehr gehabt wie die  
176 70.000 weil es ist alles verfallen. Und dann hat es welche gegeben, die haben da in Wien  
177 Zinshäuser gekauft. Billig. Die haben sich um das Geld, um das ihr Haus geschätzt ist wor-  
178 den, zwei Häuser kaufen können in Wien, weil das alles Judeneigentum war. Der Jude ist ent-  
179 eignet wurden und zu einem Spottpreis ist das dann verkauft worden und die, wo der Jude  
180 nicht mehr zurückkommen ist und sein Eigentum gefordert hat, da nach dem Staats...nach  
181 dem Krieg, die haben ein Glück gehabt und wo der Jude zurück gekommen ist und sein Ei-  
182 gentum gefordert, die haben weg (..) die haben gehen müssen von dem, weil der Jude hat das  
183 Recht gehabt. Die haben dann schon was kriegt, ja aber nicht mehr das, die haben sich halt  
184 dann wieder um was Neues anschauen müssen. Einige hat es da erwischt, einige.

185 I: Wie wurden Sie und Ihre Familie von den Dorfbewohner in Friedersbach aufgenommen?

186 B: Ja, ganz gut, ja. Es hat schon manche gegeben, die haben schon gesagt „die Zuagroasten“,  
187 das war dann auch schon irgendwie (seufzte) man hat sich gefühlt als wäre man als Schuld-  
188 iger her gekommen.

189 I: Und wann haben Sie sich dann so richtig in Friedersbach eingelebt?

190 B: Ja, das ist dann so mit der Zeit, dann ist das geworden.

191 I: Wo sind Sie dann zur Schule gegangen?

192 B: In Friedersbach. Nur mehr das letzte Jahr dann nur mehr.

193 I: Können Sie mir erklären, wie das Gerücht aufkam, dass die ehemaligen Bewohner des  
194 Raumes Döllersheim wieder zurückkehren könnten?

195 B: Das war kein Gerücht, das war sogar irgendwie, ist da irgendwas in Gang gesetzt worden.  
196 Es wäre, ich weiß nicht wie das war, es wäre da vom Übungsplatz schon ein paar Hundert, die  
197 gesagt haben „Na, wir woiten wieda zruck“. Und es ist auch irgendwas in Gang gekommen,  
198 aber nachdem das ja fast nicht möglich war nachdem ja das Ganze so vermietet ist da drinnen

199 und verwildert und und und die Häuser (..) ja nicht mehr in Takt. Nach...Gleich nach dem  
200 Krieg, bevor die Russen gekommen sind, da waren schon noch richtig die Häuser in Takt.  
201 Aber da haben die Russen verschewat: das Dach, die Dachziegel vom neu gebauten Haus.  
202 Alles habens....und das haben nicht die Russen mehr ruininiert, schon durch die Optik (?),  
203 aber viele, viele haben da Baumaterial geholt. Die Häuser sind verfallen, aber es wäre wieder  
204 was in Gang gegangen, aber das ist nicht mehr zu Stand gekommen, weil sich der Staat da  
205 irgendwie als Eigentum angenommen hat und das war dann nicht mehr möglich.

206 I: Hatten Sie während des Krieges die Möglichkeit in Ihr Dorf zurückzukehren?

207 B: Ja schon. Es hat immer nur, also geheiß, also wenn scharf geschossen ist worden, aber  
208 sonst die Randgebiete das war, ja weniger (...)

209 I: Und wann sind sie nach dem Krieg in ihr ehemaliges Dorf gekommen?

210 B: Nach dem Krieg nicht mehr, weil das war dann schon (..) Russensperr...das war überhaupt  
211 Sperrgebiet. Bis dann nach einer gewissen Zeit, ich weiß nicht mehr welches Jahr das war, ein  
212 gewisser Herr Stangl. Da war dann die Gebäudeverwaltung in Allentsteig. Die hat dann in (..)   
213 also alles verwaltet und die haben sich dann um Döllersheim angenommen und haben Döl-  
214 lersheim aus dem Übungsplatz, aus dem Sperrgebiet herausgenommen. Döllersheim und den  
215 Friedhof. Da kann man nach Döllersheim, auch wenn geschossen wird drinnen. Aber einmal  
216 war ich drinnen, aber hab gesagt nie wieder, weil wenn man da alleine drinnen ist und die  
217 schießen (simuliert Flugzeuggeräusche) und geht's drüber, da duckt man sich. Wenn scharf  
218 geschossen wird, man ist ja fast drinnen (I: Im Sperrgebiet?) Ja, obwohl das herausen ist vom  
219 Sperrgebiet, trotzdem hört man das. Das ist, nein.

220 I: War für Sie der Wunsch da zurückzuziehen?

221 B: Eigentlich nicht. Nein. Nein, weil (..) weil man hat gesehen wie das drinnen ist und da hät-  
222 te ganz von vorne anfangen müssen. Es hat weder Häuser gegeben, noch sonst irgendwas und  
223 und wieder von vorne anfangen, das das wär, nein.

224 I: Also welches Gefühl kam da hoch als Sie die Zerstörung zum ersten Mal mit eigenen Au-  
225 gen gesehen haben?

226 B: Das war...Man hat immer, ja man kann nichts machen, das ist so. Da kann man ja...ja was  
227 soll man dagegen machen.

228 I: Wissen Sie wer für die Zerstörung ab 1945 Schuld ist? Also ab 1945, nach dem Krieg?

229 B: Nicht nur die Soldaten am Übungsplatz, sondern da hat alles zusammen...wie gesagt, die  
230 Russen haben dort für Alkohol und für, was weiß ich noch alles, haben die denen dort ir-  
231 gendwas gegeben. Von dem Haus können sie die Dachziegel nehmen, da können sie das oder  
232 das ist noch ein guter Stodl, der ist noch hübsch und können sie noch abbauen und das ist

233 dann weg. Ja es ist von den eigenen Leute mehr demoliert worden als was von den Russen  
234 und vom Bundesheer demoliert worden ist.

235 I: Und was findet man heute noch in Döllersheim vor?

236 B: Mauerreste, wenn man sie in den Sträucher findet (lacht). Aber ich könnt dir sagen, wo  
237 jedes Haus gestanden ist, das könnt ich heut noch sagen.

238 I: Was ist sonst noch erhalten heute?

239 B: Die Kirche, der Friedhof. Kirche, also Kirche erhalten in einem gewissen Sinn. Es ist wie-  
240 der der Schutt raus geräumt worden, das ganze Dach ist rein gestürzt gewesen und jetzt haben  
241 sie alles wieder neu gemacht. Also nicht provisorisch, aber schon irgendwie, aber das wenigstens  
242 ein Dach darauf ist.

243 I: Inwiefern waren Sie an der Berichterstattung von den Übungen am Truppenübungsplatz  
244 interessiert? Haben Sie diese verfolgt?

245 B: Eigentlich nicht. Man hat es eh gewusst, wann eine Übung ist, weil da haben die Fenster  
246 geschewert.

247 I: Es gibt auch ein jährliches Aussiedlertreffen zu Allerseelen in Döllersheim. Nehmen Sie  
248 daran teil?

249 B: Jetzt nicht mehr, aber früher schon. Immer, ja. Jetzt kann ich nicht mehr, weil es mit dem  
250 Gehen nicht mehr so geht, aber voriges Jahr war ich schon drinnen. Schon, da kommen viele.  
251 Ein paar hundert Leute kommen dort zusammen.

252 I: Und können Sie mir die dort vorherrschende Stimmung dieses Aussiedlertreffens mit weni-  
253 gen Worten beschreiben?

254 B: Am Anfang war es irgendwie (seufzte) wie soll ich denn sagen (...) Das Treffen war ein  
255 (...) Die Leute sind sich um den Hals gefallen. Und mit der Zeit sind die Alten gestorben und  
256 jetzt kommen die Jungen und sogar die Enkerl schon wieder, und das ist halt so ein, ein mehr  
257 Familientreffen, weil die einen sind doch da, die einen in Oberösterreich, die anderen sind  
258 dort. Da treffen sie sich sicher wieder einmal zu Allerheiligen.

259 I: Wie darf ich mir eine Unterhaltung vorstellen zwischen den Aussiedlern?

260 <Telefon klingelt>

261

262 PAUSE (4 Minuten)

263

264 I: Ich wiederhole die vorige Frage: Wie darf ich mir eine Unterhaltung zwischen Ihnen und  
265 einem anderen Aussiedler vorstellen? Spricht man viel über damaliges Geschehen (B: Si-  
266 cher!) oder über Neuigkeiten?

- 267 B: Auch. Aber meistens geht es über das Vergangen und das...Und dann gibt es dann noch  
268 soviele die kennt man dann gar nicht mehr. Das sind...Einmal da war in Döllersheim in der  
269 Kirche war die Frage, alle sollen die Hand die noch echte Döllersheimer sind. Da sind von die  
270 paar Hundert, da haben nur zehn die Hand gehoben. Die noch echt, noch echte Döllersheimer  
271 waren. Das andere waren alles schon Nachkommen.
- 272 I: Wann war das?
- 273 B: Das war vor zwei, drei Jahren.
- 274 I: Gibt es irgendeinen Gedanken, der Ihnen durch den Kopf geht, wenn Sie zu Allerseelen  
275 wieder nach Döllersheim fahren?
- 276 B: (...) Naja, das, das ist ein Gedanke, dass, ja, ich fahr wieder heim und dann, dann fahr ich  
277 aber trotzdem wieder heim (lacht).
- 278 I: Gibt es für die Aussiedler noch andere Möglichkeiten sich zu treffen?
- 279 B: Eigentlich (..) da haben sie so in Dürnhof einmal einen Aussiedlerkirtag gehabt und aber  
280 sonst eigentlich, nein gibt es keine Aussiedlertreffer nicht, nein.
- 281 I: Pflegen Sie noch Gräber am Friedhof in Döllersheim?
- 282 B: Ja, ich kann es nicht mehr aber der Sohn der macht das weiter.
- 283 I: Und von wem?
- 284 B: Na die Großeltern und meine Geschwistern. Ja, ja.
- 285 I: Haben Sie versucht den Kontakt zu Freunden und Bekannten aus Ihrer „alten Heimat“ auf-  
286 rechtzuerhalten?
- 287 B: Ja, solange, solange es möglich war. Aber wie ich sag, es sind schon viele, viele, die gar  
288 nicht mehr leben. Ja, das ist dann schwer.
- 289 I: Und wo haben diese gewohnt?
- 290 B: (seufzte, lachte) Die haben verstreut in Österreich...Wien und ja. Meinen Sie die Bekann-  
291 ten von mir? Ich mein von mir, von der Schule und so? (I: Ja.) Ja die sind verstreut in Nieder-  
292 österreich, Oberösterreich, Steiermark, Wien.
- 293 I: Haben Sie Briefe geschrieben, telefoniert?
- 294 B: Nein, Telefon hat es damals noch nicht viel gegeben. Wir haben nur Briefe geschrieben.  
295 Nur Briefe geschrieben. Das war, war es voriges Jahr? Da hat (..) da ist einmal ein großes  
296 Kuvert gekommen aus Feldkirch in Vorarlberg und ich denk mir „Na was könnte da drinnen  
297 sein?“ Und hab ich es dann aufgemacht, da war dann ein uraltes vergilbtes Foto von einem  
298 Kochkurs in Döllersheim abgehalten im Jahre 36. Und der ist gekommen aus Feldkirch von  
299 einer Frau, die ist noch in Döllersheim geboren mit ihren...39 in Döllersheim geboren, mit  
300 ihren Eltern nach Bad Hall übersiedelt und sie hat es dann verschlagen nach Vorarlberg und

301 die hat...und das Foto hat einige Übersiedlungen mitgemacht hat sie geschrieben und nach-  
 302 dem sie nichts anfangen kann, hat sie den (..) den Ding, den Obmann von „Freunde der alten  
 303 Heimat“ kontaktiert und der hat ihr die Adresse von mir gegeben und, ja jetzt haben wir das  
 304 Foto und da hab ich vier, fünf Bekannte da drauf noch gefunden. Und so tut sich das, also, in  
 305 ganz Österreich ausbreiten, die, die Aussiedler. Durch die Nachkommen wieder, die werden  
 306 dort verheiratet und so und so.

307 I: Sie haben auch ein Tagebuch geschrieben in dem Sie Ihre Erinnerungen von dieser Zeit  
 308 festgehalten haben. Was veranlasste Sie dieses Büchlein zu schreiben?

309 B: Ja, das war (lacht) das ist einfach eine spontane Idee war das einmal. Und, und (..) ja (..) Ich hab es nur für mich, für mich. Ich habe nämlich (..) gesehen, wie die Eltern darunter gelit-  
 310 ten haben und wie, wie...da hab ich mir gedacht, da schreibst dir halt mal was von von dir  
 311 weg, dass das einmal von dir weg ist, das ist jetzt in dem Buch da drinnen jetzt. Und da hab  
 312 ich halt das angefangen zum Schreiben, das war halt...und da bin ich auf das Nordlicht ge-  
 313 kommen, weil da haben die beim Brunner da oben (zeigt zum Fenster hinaus, auf das gegenü-  
 314 berliegende Haus auf der Winterseite) die machen immer so große Feuerwerke zu Silvester  
 315 und da hab ich da draußen beim Balkon und da war alles rot...wie das Nordlicht hab ich mir  
 316 gedacht. Und naja, ja, da hab ich halt das schreiben angefangen mit dem Nordlicht.

317 I: Und wann war das?

318 B: Das war (...) in, in 38...im Jänner...im Jänner 38.

319 I: Das Nordlicht?

320 B: Ja, da sind wir hinten auf die alte Kastentür...da hats (zeigt auf die Enkelin) deine Ur-urli  
 321 war das schon, die Geisberger Oma, die hat das mit ihrer Handschrift, weil sie hat geschrieben  
 322 „Himmels...Himmelserscheinung“ und Himmelserscheinung hat sie ohne zwei m geschrieben  
 323 (lacht).

324 I: Und wann haben Sie das Büchlein verfasst?

325 B: Da hab ich angefangen 19...1988 war das 80 (dreht sich zur Enkelin) Ge Maria schaut am  
 326 Kasten, ein grüner Einband ist es, gö. (.....) Ich mein 88, bin so blöd (lacht)

327 I: Man kann ja mal was vergessen.

328 B: (mit Tagebuch in der Hand) Freilich, 88 ja, ja, ja. Da hab, da bin ich gesessen (zeigt auf die  
 329 Bank beim Tisch, wo I sitzt) Immer auf d'Nocht da war alles ruhig, ruhig, da Walter war eh  
 330 schon hinten. Das hat niemand gewusst, das hab ich 20 Jahre geheim gehalten. Und dann, ja,  
 331 eh durch den (...) Verein da „Freunde der alten Heimat“ ist da der Obmann einmal da gewe-  
 332 sen und da hat er mit Gerhard gesprochen über das und dann irgendwie, dass da gar nichts  
 333 gibt und so und Ding. Und ich hab dann gesagt, ich hätt schon a wengal was. Ja, die hat das  
 334

335 Bücherl geschrieben ja da gehört was gemacht draus. Hab ich gesagt da wird nichts gemacht  
336 und hab es wieder aufgehoben. Habs ein paar Jahre aufgehoben gehabt und voriges Jahr ist  
337 die Frau Krumpöck gekommen, die hat sich, die wollte ein Buch schreiben über den Übungs-  
338 platz und Aussiedler und hat sich an den Herrn Lehr gemeldet, weil er er Obmann ist von  
339 „Freunde der alten Heimat“ und er hat dann eben von meinem Buch gewusst und hat sie an  
340 mich geschickt die Frau Krumpöck. Und die ist auch da gesessen (zeigt auf die Bank beim  
341 Tisch, wo I sitzt) und hat ihren Zettel gehabt und Fragen und hat gefragt, ob sie ein paar Fra-  
342 gen stellen kann. Hab ich gesagt, ja sicher und hat mit ein paar Fragen angefangen und so (..) und  
343 der Gerhard war auch da und da hat er gesagt „Und und dein Buch?“ Naja hab ich gesagt  
344 naja hol es rein, so wie ich zur Maria gsogt, hol es rein. Ja und der der hat es ihr hingeben und  
345 die schlägt das Buch auf und (reißt die Augen auf, verstellt die Stimme) „Durf i ma des Buach  
346 mitnehma?“ hats gefragt und hat ihre Zettel dauni gelegt (verstellt die Stimme) „Durf i ma des  
347 Buach mitnehma?“ hat sie gesagt. Ja hab ich gesagt, eigentlich ja...Sie wird halt da einen...Ja  
348 ich hab das viel später erst überrissen, einen Roman will sie schreiben. Naja und ein Roman  
349 ist halt eine lange Geschichte, ja. Sie hat zwar meine ganzen Sachen da drinnen, kommen vor,  
350 aber manches Mal ist es ein bisschen kitschig geworden. Wie halt ein Roman ist, ja. Und  
351 manchmal denk ich mir, mir tut es eigentlich leid, dass ich das Buch hergegeben hab. Andere  
352 sagen (verstellt Stimme) „Na einmalig is des Buach, einmalig is des Buach!“ Ja ich muss jetzt  
353 so lassen wie es ist (lacht)

354 I: Ich kenn das Buch (B: Haben Sie es?) Ja, ich hab es gelesen. Es ist ein Roman, eine Ge-  
355 schichte, ja.

356 B: Ein Roman, ja.

357 I: Und der ORF war auch da hab ich gehört?

358 B: Ja.

359 I: Können Sie da den Wirbel um Ihre Person verstehen?

360 I: Am Anfang hab ich es nicht verstanden, nein (..) wie der ORF wollt...angerufen hat und er  
361 (Anm.: Gerhard) ja der ORF kommt, hab ich gesagt nein, nein. Hab ich einmal abgewiesen  
362 einmal. Da hat der...die Frau Krumpöck hat angerufen, der Verleger will haben, dass der  
363 ORF da kommen und da hab ich gesagt nein. Für mich ist der Fall erledigt hab ich gesagt  
364 nein, nein und damit war es. Und dann hat wieder der ORF selber angerufen. Also sie möch-  
365 ten kommen ein paar Fragen stellen. Hab ich gesagt sie dürfen schon kommen hab ich gesagt  
366 aber unauffällig hab ich gesagt und sie dürfen nur Fragen stellen über mein Buch nicht über  
367 das andere Buch, nur über mein Buch. „Na es geht eh nur über ihr Buch“ hat er gesagt und  
368 dann haben sie wir halt einen Termin vereinbart. Und dann sind sie gekommen mit einem

369 weißen Auto Wiener Nummer ohne irgendwas drauf und dann sind sie reingekommen und  
370 dann haben sie halt aufgebaut. Hat da (zeigt hinter sich) ein Scheinwerfer und da (zeigt auf  
371 den eigenen Platz) bin ich halt gesessen und da ein Scheinwerfer (zeigt neben sich) und der  
372 ORF ist da gesessen (zeigt neben sich) und der andere hat sein Kastl da geschaut und Ding  
373 und so. Und dann dann haben sie halt angefangen, ja. Und ja das wir...sie sind um halb elf  
374 gekommen und um eins sind sie gefahren. Da haben wir immer und was sie dann gezeigt war  
375 ja das war minimal. (I: Ein kurzer Bericht.) Ein ganz ein kurzer Bericht und das war dann bei  
376 der zweiten ZDF ah bei der zweiten „Zeit im Bild“ haben sie das erste gezeigt. Ich hab gesagt  
377 hoffentlich schauen nicht viel zu und jetzt haben es doch viele gesehen.

378 I: Aber woher glauben Sie kommt dieses öffentliche Interesse plötzlich?

379 B: (..)

380 I: Ehm, an dem ganzen Geschehen.

381 B: Ich weiß es nicht warum das so...

382 I: War ein Jubiläum?

383 B: Ja schon, schon irgendwie. Ich war...Sie hat sich da auch irgendwie...Wir haben gespro-  
384 chen davon. Ich war also jetzt haben wir schon vor zwei Jahren, kann man jetzt schon sagen.  
385 Da war Allerheiligen die Schule in Rastefeld, da die, wie heißt die, Neue Mittelschule hat da  
386 ein Projekt gemacht auch darüber, weil da war darüber eine gewisses...wie viel Jahre waren  
387 es da? Das war (...) Es war irgendein Jubiläumsjahr vor zwei Jahren und da haben wir (...)  
388 Da haben sie mich eingeladen ich soll ihnen aus dem Buch vorlesen und da hab ich schon  
389 irgendwie immer schon nicht das ganze Ding, ich hab halt gewisse Ding, dass halt einen Zu-  
390 sammenhang haben, a schöne Ding. Mit Begeisterung ist das aufgenommen worden drinnen  
391 und so. Und sie hat halt dann, wir haben eh gesprochen davon, und sie hat halt dann geschrie-  
392 ben, dass ich gelesen hab, das war da war ein ein ein, was weiß ich, eine ökumenische Feier  
393 war da drinnen und da hab ich aus meinem Buch vorgelesen. Da hab ich das Buch noch gar  
394 nicht gehabt um die Zeit! Da sind immer so Sachen drinnen, wo ich mir denkt hab das kann es  
395 ja nicht geben, das kann ja nicht wahr sein (blättert im Tagebuch). Wo ist denn das jetzt? Die  
396 ökumenische Feier da waren aus aus evangelische, jüdische und und das war halt und das ja.  
397 Sie hat dann das als Anlass genommen, dass ich zu der Feier drinnen gelesen hab. Das steht in  
398 dem Buch drinnen und das war aber erst vor zwei Jahren, dass ich zu denen ihrer Gedächtnis-  
399 feier. Die haben das wunderbar gemacht die Schüler. Wunderbar! Da hab ich es (zeigt I den  
400 Artikel) weil damals hab ich das Buch...Einige Kleinigkeiten drinnen wo ich sagen kann  
401 (seufzt), ja und ja (wackelt mit dem Kopf)

402 I: Und besser nachfragen sollen?

- 403 B: Bitte?
- 404 I: Besser nachfragen sollen?
- 405 B: Ja sollen... Es war halt...sie (Anm.: Krumpöck) wollt halt unbedingt das Buch noch zur  
406 Allerheiligen. Sie hat den Verleger Druck geben und vor Allerheiligentag um vier Uhr Nach-  
407 mittag ist zu mir gekommen mit dem fertigen Buch. Und hat mir das Buch gebracht. Ihres,  
408 ihres. Und hab ich gesagt das wird eine lange Lesenacht werden. Ich kann nicht und ich muss  
409 auch nach Döllersheim kommen nächsten Tag Allerseelen. Ich kann nicht reinkommen und  
410 nicht wissen um was in dem Buch geht. Jetzt hab ich wirklich gelesen bis halb zwei in der  
411 Nacht. Da hab ich es ausgelesen gehabt und dann hab ich mir gedacht: nein, nein, nein das ist  
412 nicht mein Buch. Und drinnen wie ich dann drinnen war hat sie gesagt dann zu mir, na und  
413 was ich zu dem Buch sage. Ich bin schockiert (verstellt die Stimme) „Jo warum“ hat sie ge-  
414 fragt „hab ich nicht gut geschrieben?“ Hab ich gesagt, ja ist eh gut geschrieben aber (..) ja, ja,  
415 ja es ist die Wahrheit ja, aber aber ich hab es mir halt (..)
- 416 I: Es ist eine Romangeschichte.
- 417 B: Ja, sie hat eh gesagt. Es ist ein Roman.
- 418 I: Und es darf nicht verwechselt werden mit einem Zeiteugenbericht.
- 419 B: Eben. Eben.
- 420 I: Oder mit dem Büchlein.
- 421 B: Ja genau. Ja, ja und und wie ich gesagt hab, meine Freunde hätte sie ja von lauter Maria,  
422 Miatzl und Middln nicht raus gekannt.
- 423 I: Ich kann mich auch erinnern, dass Sie als Zeitzeugin bei uns in der Hauptschule waren.
- 424 B: Ich?
- 425 I: Ja. Bei uns (zeigt zur Enkelin) in der Schule.
- 426 B: Damals? (schaut zur Enkelin)
- 427 I: Und kann man sagen, dass Sie das als wichtig erachten, dass auch die jüngere Generation  
428 von der Geschichte der Region Bescheid weiß?
- 429 B: (..) Wie war die Frage?
- 430 I: Das auch die jüngere Generation über die Geschichte der eigenen Region Bescheid weiß. Ist  
431 das...Erachten Sie das als wichtig?
- 432 B: Ja. Ja schon. Wie ich sag...Für manche ist das halt der Übungsplatz. Ja. Ja. Ja. Es hat sogar  
433 die Sarah (Anm.: Enkelin) hat auch einmal gesagt, weil die hat das gelesen früher auch schon  
434 und hat auch das. ein anderes hat sie bekommen (?) Und die hat auch gesagt na ob wir dann  
435 ob das das Friedersbach für die Aussiedler gebaut ist worden. Die hat...(..)
- 436 I: Wer ist die Sarah?

- 437 B: Eine Nich, ein Enkerl, ein Enkerl von mir, ein Enkerl. Ja. Die hat geglaubt, dass das Frie-  
438 dersbach ist für die Aussiedler, weil wir da in Friedersbach sind, das Friedersbach ist für die  
439 Aussiedler gebaut ist worden. Das war ihre Vorstellung. Aber das sich da jeder hat umschau-  
440 en müssen, selber müssen um sein eigenes oder die Siedlung die übernommen schon mit dem  
441 Risiko also es ist nicht mein Eigentum bis. Ja, ja.
- 442 I: Es ist schon wichtig, dass die jüngere Generation Bescheid weiß.
- 443 B: Ja sie sollt schon ein bisschen, man sollt schon ein bisschen weil die leben heut ein einer  
444 anderen Welt. Das ist ja.
- 445 I: Das war schon die letzte Frage. Vielen Dank für das Gespräch.

## 8.2 Kurzzusammenfassung

Die vorliegende Diplomarbeit befasst sich mit der Frage, inwieweit die Erinnerungen und die Emotionalität von Zeitzeugenerzählungen, in Hinblick auf die Aussiedlung von Döllersheim, als Chance für eine kritische und praktische Auseinandersetzung mit den Ereignissen genutzt werden können. Über 7000 Menschen mussten wegen der Errichtung des Truppenübungsplatz Allentsteig ihre Heimat verlassen.

Zu Beginn der Arbeit wird geklärt, was unter Oral History zu verstehen ist und welche theoretischen Ansätze es über das Gedächtnis und Erinnern aus geistes- und kulturwissenschaftlicher Sicht gibt. Freilich bleibt auch die Oral History nicht von Kritik verschont und in diesem Kontext wird ebenfalls versucht, die Frage zu klären, wie es mit dem Anspruch auf Wahrheit aussieht. Der nächste Teil der Arbeit beschäftigt sich mit dem Raum Döllersheim. Neben einer Kontextualisierung der Aussiedlung steht auch das Aussiedlungsgebiet, die Aussiedlungsphasen sowie die Frage nach dem Warum der Truppenübungsplatz ausgerechnet im Waldviertel errichtet wurde im Fokus.

Viel Platz in der Diplomarbeit nimmt das Zeitzeugeninterview ein. Die Aussagen der Zeitzeugin verteilen sich in der gesamten Arbeit, wenngleich ihr auch ein eigenes Kapitel gewidmet ist. Abschließend wird erläutert, wie das Thema der Aussiedlung in der Schule behandelt werden kann.

### **8.3 Abstract**

The present Diploma Thesis deals with the expulsion of more than 7000 people from the Döllersheim area. The people had to leave their homes because of the establishment of a military training area called „Truppenübungsplatz Allentsteig“. It is tried to answer the question of how far the memories and the emotionality of stories by contemporary witnesses can be used as an opportunity for critical and practical discussions of the events.

At first it is devoted to Oral History in general and theoretical approaches of memories and remembrance from a humanities and cultural studies perspective. However, Oral History also has to face criticism. In this context, the claim of truth has to be questioned. The following part of the paper is about the description of the Döllersheim area. Beside a contextualisation of the expulsion, the Diploma Thesis also deals with the expulsion area, the relocation phases as well as the reason for establishing the military training area in the Waldviertel (Lower Austria) of all places. It is therefore necessary that the interview with the contemporary witness takes up a lot of space in the Diploma Thesis. The statements of the witness are spread over the whole thesis, although one chapter is completely dedicated to her as well. In the end it is explained how the topic of the expulsion can be presented at schools.